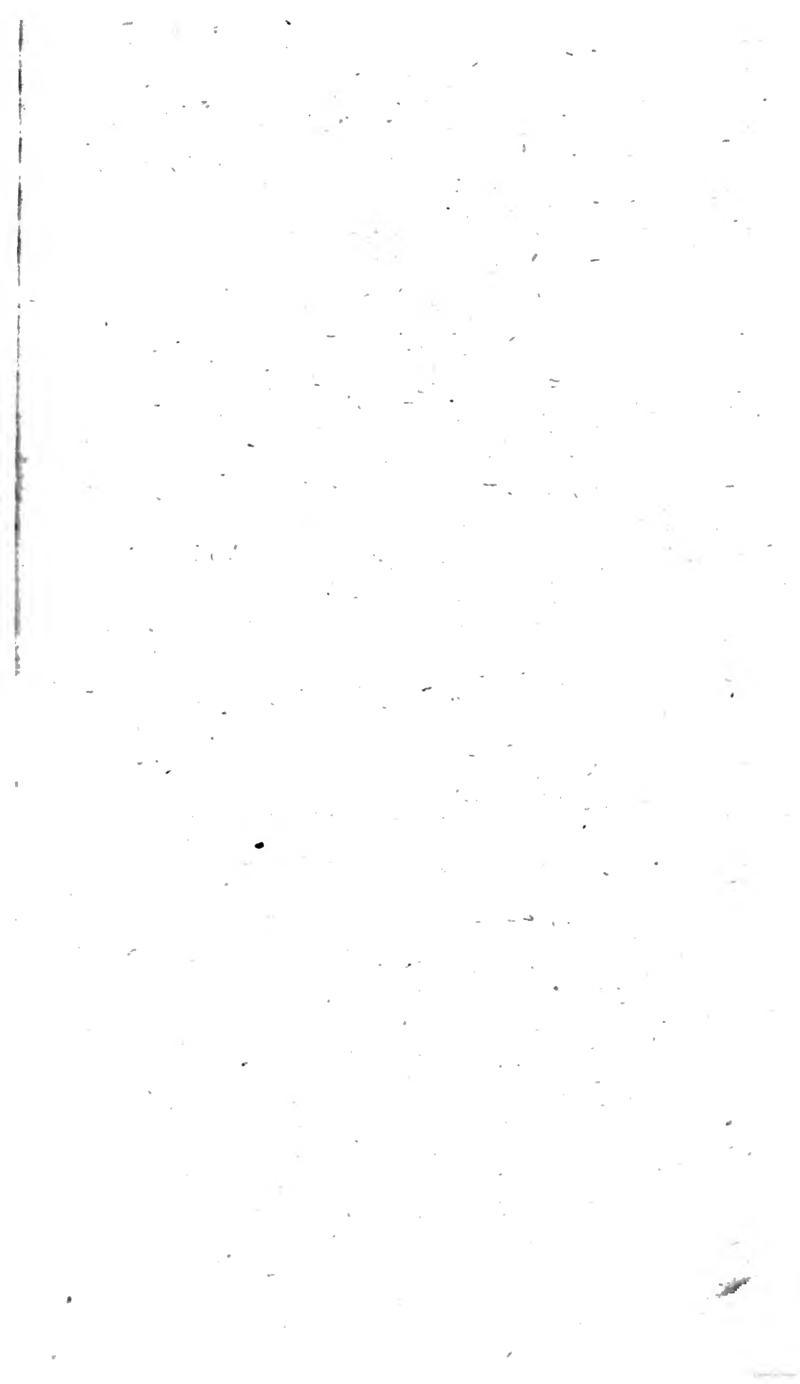














Schenau del. Holtzmann sc.

1. Cor. 15. v. 55.

*Überwunden ist der Tod auf ewig. Tod! wo ist deine tyranni-
sche Hippe, Todenreich! wo deine Siegesfahne.*

Ueber den Tod,

nach Grundsätzen

der Natur und der Religion,

mit Hinsicht

auf unsere verstorbenen Freunde,

nebst einigen

Unterhaltungen mit Gott

bey

Trauer= und Sterbe=Fällen,

von

M. Christian Adolph Krahmer,

öffentlichem Lehrer der christlichen Religion bey den Gemeinden zu Stürtze und Rathewalde in Chursachsen, Pirnaischer Ephorie.

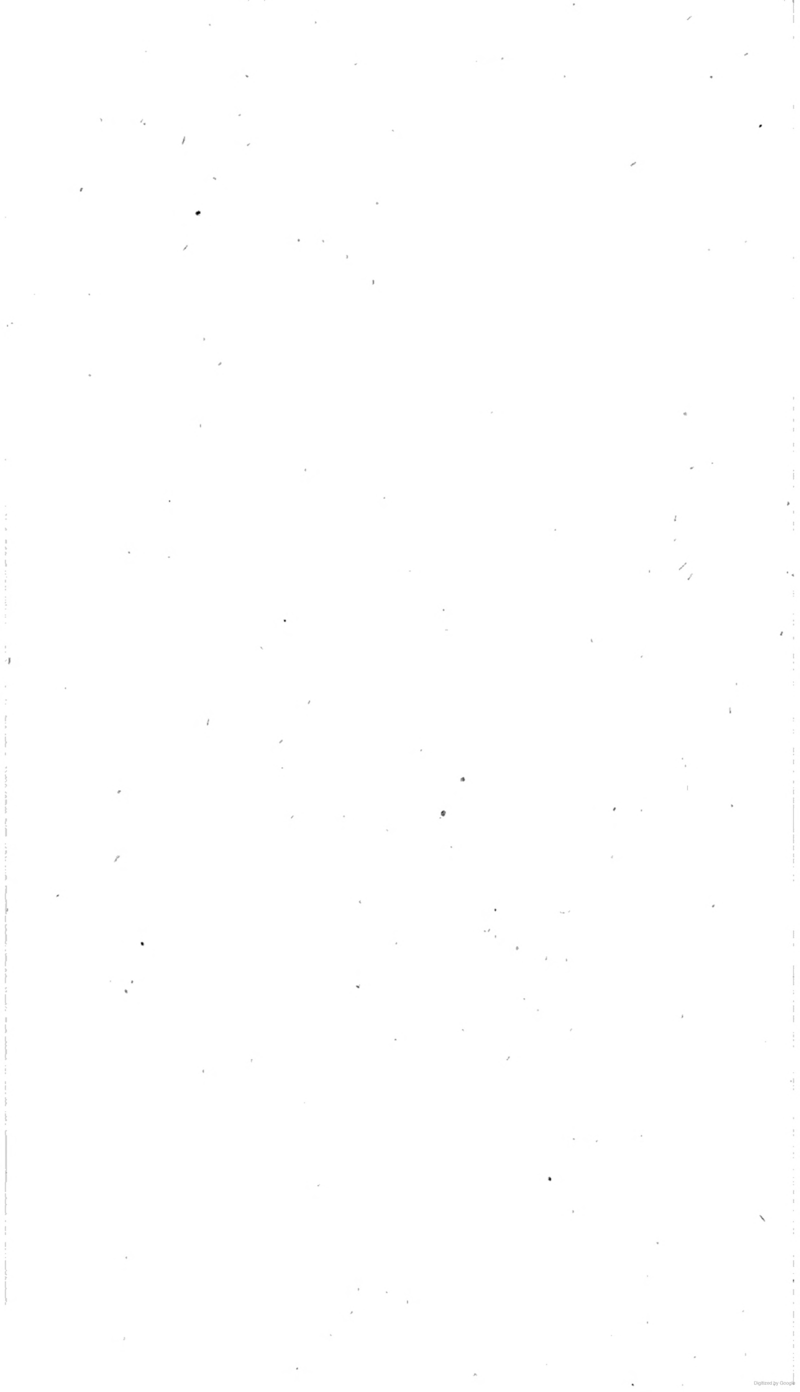
Vierte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Dresden und Leipzig, 1797.



Erklärung des Kupfers.

Auf einem Gottesacker, der mit modernen Pyramiden und gothischen Grabsteinen bedeckt ist, sitzet vor einer Tomba die sich immer gleichbleibende Ewigkeit; jung, heiter, halbnackend breitet sie ihr Buch, in welchem die Thaten der Menschen und ihre Schicksale verzeichnet stehen, auf die Flügel der grauen Zeit aus, welche zu ihren Füssen sitzt, und eine ausgelaufene Sanduhr neben sich stehn hat. Ueber sich hält die Unveränderliche ihr Symbol, eine sich in den Schwanz beissende Schlange, gegen welche ein Papilion, das Bild der Seele, eilet. Dieser Kreis ohne Ende breitet über das Ganze durch seinen Glanz das Licht aus, erleuchtet auch die über den Grabmählern sich herabsenkenden Wolken, und läſst an der vordern Pyramide, hinter der Tomba, die Aufschrift: Jesus lebt! entdecken. Ein freudiger Zuruf, welcher auf allen Grabsteinen zu lesen seyn sollte! Im Vordergrunde sitzt der Glaube, stützet sich mit der Linken auf die aufgeschlagne Bibel, umfaſst mit dem rechten Arme ein Kreuz, und hält zugleich in derselben Hand ein Sehrohr, um die Aussichten jenseits des Grabes sich dadurch deutlicher zu nähern.



Denen

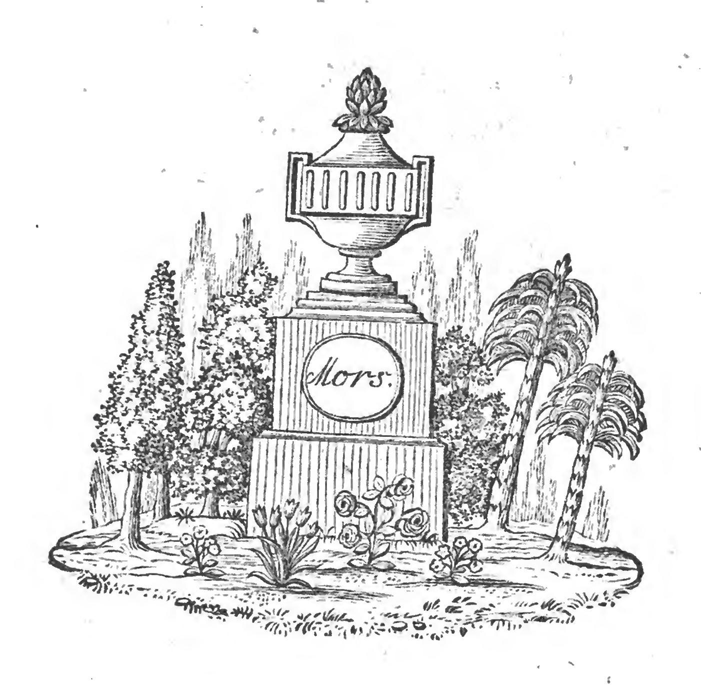
Freunden des Todes und der Ewigkeit

zur Belehrung, zum Trost, zur Beruhigung,
Erfreuung und Erhöhung

in Liebe, Ehrfurcht und Ergebenheit

geweihet.





Welcher Vollendeten Urne
Steht dort so feierlich, Thal des Todes,
In deiner Mitte?

Traurende blicken
Voll wehmüthigen Schmerzens
Nach ihr hin, und — schweigen!

Wer sind jene Trostlosen,
Die diese dichten Palmen
Um sie her pflanzen?

Es sind Freunde,
Deren Kummer zur Wonne
Die selig Entschlafenen schufen.

Wer sind jene Erhabene,
Die zwischen den ernsten Gräbern,
Gleich traurenden Engeln, hergehn,
Und Blumen den Weinenswürdigen streuen?

Es sind Lieblinge,
Die mit demuthsvoller Liebe
Der Gottheit weisen Rathschluß verehren!
Und näher zu ihrem Thron treten.

O, welch eine heilige Todtenfeier!

Zürnet nicht, Verklärte!
Wenn auch wir uns Eurer Urne nähern,
Den werthen Namen zu lesen,
Und ihn in unserm Herzen zu verewigen.

So flammt die zeugende Schrift:

„Heilig liegt
„In diesem Grabgefäß
„Unserer besten Freunde Asche,
„Die Gotte sich nachbildeten.

„Könnten Gottes Engel
„Sichtbar zu den Irdischen herabsteigen,
„So in sanfter Milde würden sie
„Unter den Menschen einhergehen.

„Und einer niedersinkenden Welt
„Der Gottheit Bild
„Durch sich voll Glanz darstellen.

„Unser schlagendes Herz
„Weihete den Vollendeten das Denkmal.
„Unsere dankbare Hand
„Grub' unter ihren Namen:

„Verehrer der Gottheit,
„Christen, kaum ihres gleichen,
„Zärtliche Freunde
„Ruhen hier.“

Vollendete!
O, so ist dieß die feierliche Ruhestätte,
Nach der wir thränend
Mit schlagenden Herzen hinblicken?
So ruhet hier das Werkzeug
Von Eurem himmlischen Geiste?

Nehmet zum Opfer
Dies' unauslöschbaren Flammen unserer Liebe;
Bis zum Tage des Erwachens
Sollen sie auf Eurer Urne
Gen Himmel lodern!

A. — — — Z.

Heinrich August Töpfer.

Ab=

Abhandlung über den Tod,

im modischen Gewande eines Gesprächs, zwischen dem weisen Theophron und dem wißbegierigen Philotas, auf einem Todtenacker.

Gedanken-Reihe des Gesprächs.

Zwey gute Freunde treffen sich auf einem Todtenacker, gerade zu der Zeit, da er von einer Menge Menschen erfüllt ist, die einen Verstorbenen — einen guten Menschen — einen würdigen Diener des Staats — hatten in die Gruft senken sehen. Sie ergreifen diese Gelegenheit, setzen sich auf einen Grabhügel, und sprechen von dem Tode. — Philotas

tas bricht gegen den Tod in Schmähungen aus, und betrachtet ihn als den größten Feind des menschlichen Geschlechts. — Theophron sucht ihn nicht allein zu besänftigen, sondern auch über den Tod zu belehren und ihn für denselben zu gewinnen, indem er ihn zu überzeugen bemühet ist: Der Tod sey eigentlich kein Uebel, sondern eine Wohlthat für den Menschen. — Der Gang seiner Begriffe ist folgender; er untersucht:

Was ist der Tod in der Natur?

Was ist der Tod des Menschen?

Warum ist der Tod dem Menschen oft schreckhaft?

Ist der Tod wirklich ein Uebel, oder ist er nicht vielmehr eine Wohlthat für den Menschen?

Warum nennet die Bibel den Tod eine Strafe der Sünde?

Und endlich: Was wird mit mir nach dem Tode werden?

Erster

Erster Abschnitt.

Ueber den Tod.

Ein Gespräch, zwischen dem weisen Theophron und dem wißbegierigen Philotas, auf dem Todtenacker.



Ueber den Tod.

Ein Gespräch, zwischen dem weisen Theophron und dem wißbegierigen Philotas, auf dem Todtenacker.

Einleitung.

Theophron. Warum, o geliebtester Philotas! glänzen noch jezt Deine Augen von den herabgefallenen Zähren? — Welcher grausame Schmerz hat Dein für menschliche Empfindungen weichgeschaffenes Herz so zerrissen, daß Deine Bildung beynahe ganz entstellt ist? — In Wahrheit, die Ursache davon muß nicht geringe seyn!

Phi=

Philotas: Ich danke Dir, o Freund! für den Antheil, den Du an meiner Person, an meinem Schmerz nimmst, und für das Lob, das Du meinem Herzen beylegst. Ist es Dir, besonders mit dem letztern, ein Ernst, so wird es Dir leicht seyn, einzusehen, warum ein so herber Gram mein Herz eingenommen hat.

Th. Und doch nicht so leicht, als Du glaubst. — Es giebt zwar unzähliche Gegenstände, die einen edlen Mann aus verschiedenen Ursachen schmerzen müssen; allein gerade jetzt, da ich diesen Todtenacker erst betrete, kann ich nicht sogleich die Quelle Deiner Traurigkeit entdecken.

Ph. Wie? Du Weiser, Du könntest dies nicht, der Du doch so tiefforschende Blicke in das menschliche Herz wirfst? und siehe, schon der feyerliche Ort, an welchem Du mich antriffst, und der gegenwärtige etwas ungewöhnliche Vorfall, könnte im Stande seyn, Dich leicht zu jenen Quellen hinzuleiten, aus welchen mein so bitterer Kummer entspringt.*)

Th.

*) Mit trübem, traurigem, oft tiefsinnigem Blicke wandelt man auf einem Todtenacker, wo man rings umher nur Trauerdenkmale erblicket, und wo der Gedanke: „Hier ruhen so manche „— und noch so viele andere ihrer „Mitmenschen werden sich zu ihnen „sammeln“ die Seele zu einer feierlichen Schwer-

Th. Verzeihe, werther Freund, daß ich Dich nicht gleich verstand, da Du doch jetzt leicht zu verstehen bist. Ich komme aus dem großen, schönen und

Schwermuth stimmet. Betrachtet man unter andern die den Verstorbenen errichteten Trauermonumente genauer, unterrichtet man sich näher von den Personen, Thaten, Verdiensten und Schicksalen der Entschlafenen, und denkt man ihres, auch nach ihrem Hingange noch fortwirkenden Lebens, so weihet man ihnen nicht nur selbst eine heisse Zähre des Dankes, der Achtung und Liebe, sondern in des Ueberdenkenden Seele keimen auch edle Gesinnungen, große Gefühle, die zu treflichen Thaten reifen können. Nur dürfen weder Unwahrheit und Schmeicheley, noch Bitterkeit und Härte den Griffel beym Aufzeichnen der Thaten und Schicksale der Verstorbenen geführt haben. Wahrheit, Billigkeit und Menschlichkeit müssen vielmehr auf ihren Gräbern, diesen heiligen Freistätten, ihre Stimme erheben, wenn in des Herumwandlers Seele keine widrigen Gefühle entstehen sollen. — Mit gemischten, aber nie ohne wohlthätige Ueberlegung verbundenen Empfindungen weilet man bey den Monumenten großer, niedriger, guter, unwürdiger, glücklicher oder unglücklicher Menschen, und fühlt bald Bewunderung, bald Achtung, bald Liebe, bald Mitleid mit dem Verstorbenen, strebet, die Größe und Güte des einen zu erreichen, und die gefährlichen Klippen, woran der andere scheiterte, zu vermeiden.

und erheiternden Garten der Natur, wo mein Herz vom Dank und Lob gegen den allgütigen Schöpfer überfloß, wo es sich also nicht gleich zu Deinen traurigen Empfindungen umschaffen konnte. Komm! auch wir wollen an dieser allgemeinen und öffentlichen Ruhestätte aller Müd- und Elendgewesenen etwas verweilen, indem Du mir die Ursache, welche Deine Heiterkeit beynahe völlig unterdrückt, näher erzählen wirst.

(Sie setzen sich zusammen auf einen abgelegenen Grabhügel.)

Ph. Du siehest, Freund, daß dieser Ort noch mit einer ungewöhnlichen Menge von Menschen erfüllt ist, welche eine unruhige Neugierde hieher getrieben hat. Denn zu einer andern Zeit befindest Du Dich an diesem heiligen Orte, der so reich an fruchtbaren Gedanken ist, einsam und verlassen; die lebenden Sterblichen fliehen diesen Aufenthalt, aus einer Art von Unempfindlichkeit, Leichtsinn, und kalten Schauer. — Siehe! wie sie über die belehrenden Grabhügel sinnlos hinwegtaumeln; — die hier verdeckten Todtenopfer erinnern sie nicht an ihr eignes Schicksal, zu sterben. Ja, nach ihren Gesichtszügen zu urtheilen, scheint es fast, als wollten einige davon sich einem öffentlichen Freudenplatze nähern, und andere, als befänden sie sich an einem gleichgültigen Orte, — unwillig über die aufgeworfenen Hügel, die ihnen den Gang erschweren. Wenige

nige besuchen hier ihre verstorbenen Freunde, die sie doch mit lauten Klagen vor kurzem hieher begleiteten, und noch wenigere suchen diesen Ruheplatz auf, um sich zum Sterben und für die Ewigkeit vorzubereiten. O! wehe diesen Gefühllosen, welche die Gelegenheit vorbeylassen, Todesgedanken bey sich zu erwecken und zu unterhalten. Wehe denen, die bey der Gruft eines Verehrers der Gottheit — eines guten Menschen — eines würdigen Dieners des Staats — eines — einer — nicht von tiefem Ernst und von schmerzhafter Trauer über diesen großen Verlust ergriffen und erschüttert werden! —

Th. Ich habe mich unter andern stets gefreuet, wenn ich Wohnungen auf einem Kirchhofe angetroffen, und die Bewohner derselben glücklich gepriesen, welchen das Andenken an den Tod und das Bild der Sterblichkeit ununterbrochen vor Augen schwebt, — die lebendig unter den Todten wandeln, deren Grab- und Denkmäler das Bild des Todes mit unverlöschbaren Farben tief in ihre Herzen zeichnen könnten.

Ph. O, Geliebter! schmerzhaft würde Dich Deine Erfahrung täuschen, wenn Du mit jenen, nach Deiner Vorstellung beneidenswürdigen Menschen, Umgang haben solltest. Zu nichts weniger sind die Meisten aufgelegt, als zu Todesbetrachtungen; für nichts weniger reizbar und gefühlvoll, als sich ihr Leben unter steter Todesgefahr zu denken. Unter Todten lebend, sind sie für den Gedanken

an den Tod, selbst todt! — Ach! sie benutzen diese sie einladende Einsamkeit, diese feyerliche Stille, die hier herrscht, nicht, um den Gedanken an Tod, Auferstehung, Gericht, Ende der Welt, und Ewigkeit, welches alles ihnen doch mit jedem Blicke entgegen eilt, zu erwecken, zu erwärmen und zu beleben.

Th. Es ist wahr: jene Erfahrung würde mir sehr wehe thun; allein ich kenne auch viele Bewohner desselben, welche das Glück empfinden und schätzen, diesen Ort zu bewohnen. Unter vielen andern kenne ich einen ehrwürdigen Mann, — dessen Mutter und Gattin vor seinem Fenster ruhen, mit deren Andenken seine Seele sich oft beschäftiget, der, wenn die Natur in der tiefen Stille der Mitternacht gleichsam ihr Ruhefest feyert, wenn ein Theil der Erdbewohner schläft, und während daß viele, die weniger Geschmack an den Freuden und Seligkeiten des Umgangs mit Gott fanden, im tiefen Schlummer begraben liegen — wenn die Glocke die Mitternacht-Stunde verkündiget; wenn die Sterne am Firmamente funkeln — der, sage ich, oft und in aller Stille, bey seinen Geliebten einen religiösen Besuch wagt — eine und die andere heisse Thräne auf ihre Gräber fallen lässet — auch auf die Gräber seiner ehemaligen Kirchkinder, Wohlthäter und Freunde mit gerührtem Herzen hindenkt, und ihnen eine Zähre nachweint — und dem endlich die vor seinen Augen aufgestellten Denk- und Grabmäler

ler das sind, was sie jedem für zwey Leben geschaffenen Menschen seyn sollen; Bilder, aufgestellt: zur Lehre, Warnung, Trost und Hofnung.

Ph. Freund! Es wäre noch verzeihlich, wenn viele Bewohner eines Todtenackers, (Kirchhofs) besonders wer als Kind auf einem Todtenacker (Kirchhofe) zu leben angefangen hat, das Glück nicht erkennten; nicht empfänden, welche Lebensweisheit man sowohl aus dem Orte selbst, als auch aus denen zu überdenkenden Schicksalen der Verstorbenen ziehen kann, — denn Gewohnheit und alltäglicher Aufenthalt benimmt die Neuheit, den Reiz und den Eindruck, den dieser Ort vor andern macht; — allein, es für etwas Trauriges und Banges, oder wohl gar für ein Ungemach zu achten, einsam, verlassen, von der menschlichen Gesellschaft geschieden, unter Todten zu wohnen, — überdies noch thöricht sich vorzustellen: daß dieser Ort bey Nachtzeit ein Ort des Schreckens und Grauens sey, wo man in Gefahr komme, seine Gesundheit und sein Leben zu verlieren, weil drohende Schatten der Verstorbenen, die Feinde der Lebendigen, zur Mitternachtstunde allda herumwandeln, dies zu glauben, ist unverzeihlich, weil Vernunft, Erfahrung und Religion uns nöthigen, den nie zu erweisenden Aberglauben, durch täuschende Bilder der Finsterniß, der Phantasie und der Furcht erzeugt und genährt, — zu stürtzen.

Th. Doch, nun bin ich zu hören begierig, welcher besondere gegenwärtige Vorfall Deine Seele so traurig gemacht hat; — wir verirren uns sonst zu weit in unserm Gespräche, und die Zeit eilt flügelschnell dahin. Eröfne Dein Herz meinem Dich liebenden Herzen, Du sollst es nicht kalt finden.

Ph. Jetzt eben versenkte man den Körper eines wahren Verehrers der Gottheit — eines guten Menschen — eines würdigen Dieners des Staats — eines guten Gatten — eines zärtlichen Vaters — einer liebreichen Mutter — eines hofnungsvollen und folgsamen Kindes — eines geliebten Bruders — einer geliebten Schwester — eines werthen Anverwandten — eines biedern Freundes — in die geöfnete Gruft. Das Andenken an den (die) Verstorbenen erweckt meinen Schmerz von neuem und zwingt mich, ihm (ihr) noch eine heisse Zähre nachzuweinen — denn der (die) Verstorbene war auch mein (meine) Freund (Freundin.) *) —

Th.

*) Man findet kaum einen glänzendern, einen begreiflichern Beweis von der Unsterblichkeit des Namens, als bey dem Tode guter Menschen. Denn, worinnen besteht diese von so vielen gesuchte, von so wenigen erlangte, von andern beneidete Unsterblichkeit? In guten Eigenschaften, in guten Thaten, welche wir aus reinen Absichten beschlossen, in thätiger Kraft unternommen und ausgeführt haben; in Thaten, welche sich über die Sphäre gemeiner menschlichen Handlungen erheben, und von

Th. Der Verlust durch diesen Todesfall mag also wohl für den Staat — für die Familie — für Dich — für Viele — groß seyn?

von einer Erhabenheit (Hoheit) der Seele, Tiefe der Einsicht und Größe des Herzens zeugen, welche in jedem Jahrhunderte nur seltne Erscheinungen sind; in Thaten, deren Wirkungen und Vortheile sich nicht allein auf den Menschen, der sie hervorbringt, sondern auch auf andere Menschen, nicht allein auf einzelne Personen, sondern auch auf ganze Völker, nicht allein auf unsere Zeiten, sondern auch auf unsere Nachkommen erstrecken; in Thaten, welche tausend Jahre nach uns eben sowohl bewundert werden, als wir sie bewundert haben, und die daher auch dann noch, wenn die gerechte Vergessenheit alles dasjenige, was etwan Schmeicheley, Eigennutz, Partheylichkeit, Erdichtetes oder Uebertriebenes hinzugesetzt hat, wird verschlungen haben, gemeinnützige, vortrefliche, außerordentliche Thaten seyn werden. Ihr Großen der Erde, die ihr auf tausend Wegen, die euer Ehrgeiz sich ersonnen hat, nach Hoheit und Ruhm mit heissem Durste rennet, seyd nicht stolz auf eine Unsterblichkeit eures Namens, die ihr euch einbildet, oder mit der euch eure Sklaven und Anbeter schmeicheln! Die verscheuchte Wahrheit wartet irgendwo auf einem Winkel des Erdkreises auf euch; sie beobachtet mit unverwandtem Auge in euern Handlungen das, was sie sind, nicht das, womit man euch, oder womit ihr andere verblendet, sie zeichnet sie mit unbestechlichem Griffel in die Denkmale

Ph. Ja wohl! — und hier überfällt mich eine heftige Traurigkeit — ja ich empfinde die ganze Größe des Verlustes — — diesen guten Men=

male der Geschichte auf, und wenn einmal der bezaubernde Schimmer eurer Größe mit dem Scheine eurer Leichenfackeln verlöschen, wenn das Grab eure gefürchtete Macht mit euerm Staube verschließen wird: alsdann wird eure allzufrühzeitige, und also unreife Unsterblichkeit verschwinden. Man wird sehen, daß eure Thaten und Entwürfe nicht ein Werk der Tugend, der Weisheit, der Tapferkeit und eines patriotischen Eifers, sondern des Eigennutzes und oftmals der Bosheit gewesen sind; so entblößt vom wahrem Verdienste wird euch die Nachwelt erblicken, euer Nichts erkennen, euch verachten, euern Namen zu vergessen suchen, oder ihn zur Verabscheuung aufbewahren. Dem guten Menschen ist es eigen, von demjenigen, was ihn vor den Augen der Menschen, im Leben groß und berühmt gemacht hat, im Tode am wenigsten zu verlieren, und was er im Leben Vortrefliches gethan hat, mit seinem Namen über das Grab bis in die Nachwelt mitzunehmen. Er ist nur durch seine Gesinnungen, durch seine Thaten groß, ihn hat keine menschenfeindliche oder niederträchtige Neigung angespornt, seinen Geist über die gemeine Höhe zu schwingen, und die Gränzen des Hohen und Tiefen in einer weitern Entfernung zu suchen. Seine Bemühungen sind für alle Zeit dem menschlichen Geiste zur Zierde, der menschlichen Gesellschaft zum Nutzen geworden; und solche Tha=

Menschen — haben wir verlohren. Und wer kann ein so gefühlloses Herz in seinem Busen tragen, daß er an dem Schmerz, den wir alle bey dem Grabe des

Thaten sind es, welche zu allen Zeiten, unter allen Völkern, bey allen Gesetzen und Sitten ihren gleichen Werth behalten, den Namen ihrer Urheber verewigen, und vor unpartheyischen Richtern des wahren Verdienstes den Ruhm derselben weit über andere hinaussetzen. — Was das Grab mit uns verzehrt, ist dasjenige, was wir selbst im Leben am wenigsten schätzen müssen, und geschätzt haben; — der beste Theil von uns bleibt allezeit übrig. Was wir, so lange wir unter den Menschen wandelten, waren, das sind wir dann noch, und werden es bey der spätesten Nachwelt noch seyn. Verdienste, wie gute Menschen dieselben sich erworben haben, können und werden niemals ein Ende nehmen. Eine Gallerie guter Menschen aus der ältern und neuern Geschichte aufgestellt, — welch eine in allen Aussichten wichtige Bemühung! aber auch, welch ein glänzender Beweis von der Unsterblichkeit des Namens solcher guter Menschen! — Eine Gallerie Menschen, deren Lebensende sich auszeichnet, verdienet für die nach ihnen lebenden aufbewahret und zum Muster der Nachahmung und zum Trost der Hinterlassenen aufgestellt zu werden, eben sowohl und noch mehr, als eine Gallerie merkwürdiger Männer aus der ältern und neuern Geschichte. — Siehe hierbey: Die künftige Himmelsreligion der Christen, besonders den 2. Abschnitt, mit Hinsicht auf

des Seligen empfinden, nicht Theil nähme? — Wer kann so gleichgültig bleiben, daß er nicht dessen Namen in dem Tempel der Unsterblichkeit aufzeichne? — Wer kann so undankbar seyn, daß er nicht in seinem Herzen demselben ein Denkmal errichte? — Wir wollen ihn nicht blos mit einer herrlichen Bildsäule auf dem Todtenacker, oder sonst in einem Pallaste, sondern mit unsern Thränen verewigen; wir wollen ihn durch Handlungen, die seiner nicht unwürdig sind, verewigen. — Ach! wie jammert mich besonders das Absterben dieses (dieser) Gerechten! — — und daher bin ich der aufgebrachteste Feind gegen den Tod. — O Tod! du

auf die verewigte Frau Oberhofmeisterin v. Kanneberg geb. Gräfin Finkenstein. Eine kleine Erbauungsschrift von C. D. Küster, Magdeburg 1795. Besonders: Nekrolog auf das Jahr 1790; enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen; gesammlet von Friedrich Schlichtegroll, erster und zweiter Band. Nekrolog auf das Jahr 1791. I. und II. Band N. a. d. J. 1792. I. und II. Band N. a. d. J. 1793. I. und II. Band, Gotha 1791 — 95. Im Ganzen genommen, wird durch die Lektüre eines Nekrologs der Glaube an die Menschheit um ein beträchtliches erhöhet. — Viele der in einem, also auch in diesem Nekrolog, aufgestellten Personen gehören der ganzen Menschheit an, andere sind einzelnen Personen besonders interessant. —

du schrecklichster aller Tyrannen, welche unaussprechliche Verwüstungen richtest du unter den Menschen an! — und in welches unabsehbare Elend stürzest du unbarmherzig die Elenden hinab! —

Th. Diese harten Ausdrücke, und zum Theil ungerechten Beschuldigungen, preßt Dir Dein Schmerz über den gegenwärtigen Todten aus. Beruhige Dich, und sey versichert: ich bin kein leidiger Tröster.

(Indem sie auf dem Todtenacker herum gehen, verschiedene Trauerdenkmale erblikken, diese und jene Aufschriften durchlesen, kommen ihnen noch drey Leichen entgegen — denn an diesem Tage waren vier Leichen — unter welchen ein Verstorbener Vater, der eine arme Gattin und sechs unerzogene Kinder hinterließ, welche seinen Sarg mit lauten Klagen begleiten. — Schon voll Erbitterung auf den Tod, ruft Philotas bey dieser neuen jammervollen Szene noch einmal aus:)

Ph. O Tod! du Schrecken aller empfindenden Wesen, du verdienst Fluch! — Hast du Augen, so besiehe das Elend, das du hier angerichtet; hast du Gefühl, so erweiche dich, und setze dir vor: nie wieder so grausam zu wüten. Aber deine Erbarmung hat ein Ende, und dein Mitleiden ist höhnisches Lachen über deine hingerichteten Opfer. Je schmerzhafter dem

Lebenden der Verlust des Verstorbenen ist; desto größer ist deine Freude. Je unmenschlicher deine Verwüstung, desto größer dein Vergnügen. — Du reissest den Vater von dem Sohne, die Tochter von der Mutter, den Bruder von der Schwester, den Gatten von der Hälfte seines Lebens, den Jüngling von dem Lehrer, den Bräutigam von der Braut, den Freund von seinem andern Ich. — Der Gefühllose, der Barbar mag dein Freund seyn und bleiben, denn du schonest, gleich jenem, weder den aufblühenden Jüngling, noch den reifen Mann, noch den absterbenden Greis. Nie, ewig nie werde ich deine Verwüstungen billigen und loben, sie sind das größte Uebel, und nie Wohlthat für die Menschheit.

Th. Bester Freund, komm wieder zu Odem, werde gelassener und ruhiger! es umgiebt uns ja nun die Stille von allen Seiten. — Siehe! jener Grabhügel ladet uns zur Ruhe, wir wollen uns demselben nähern, und unpartheiisch prüfen: Ob der Tod jene harten Vorwürfe verdienet, die Du ihm gemacht hast?

Ph. Ja! diesen Hügel laß uns vor andern wählen, er ist der Gruft, die nun meinen Freund (meine Freundin) auf immer für mich verschließt, am näheſten, und nähret meinen gerechten Schmerz!

(Sie giengen, und besuchten jenen mit Moos bewachsenen Hügel, auf welchen

sie

sie sich vertraulich niederließen. Schon sank die Königin des Tages tief hinter schwarze Wälder, die sie vergoldete, hinab, ihre matten Strahlen erleuchteten nur noch der Thürme Spitzen, und erfrischend wehte der Wind über die Gräber, und spielte mit den hier und dort hangenden Todtenkränzen. — Nach einiger Zeit unterbricht Philotas das Stillschweigen.)

Ph. Siehest du hier die Todten über die Todten gehäuft? — über- und nebeneinander haben sie die Jahrhunderte gehäuft. — Jeder von ihnen mußte aus seinem Wirkungskreise heraustreten, in welchem er nutzte; Jeder hat Vater, Mutter, Kind, Geschwister, Gatten, Freund, Feind — gehabt, auch oft noch hinterlassen. — Wie viele mögen hier liegen, die unbeklagt, als Fremde, begraben worden, deren Zurückkunft die Gattin, der Vater, der Freund mit Jammer, aber vergebens, erwarteten! — O! der Tod ist und bleibt eine Geißel der Menschheit, ihn hält weder Hoheit noch Niedrigkeit, weder Frömmigkeit noch Laster, weder Armuth noch Reichthum, weder Schönheit noch Häßlichkeit ab, zu verderben und zu zerstören!

Abhandlung.

Th. Wenn du mir mit deinen Gedanken ruhig und unpartheiisch folgen würdest, indem ich Dir den Tod in einer ganz andern Gestalt zeigen will, so wollten wir uns etwas weitläuftiger über die Natur des Todes besprechen, und durch Beyhülfe der Natur und Religion ungefähr diese Begriffe auseinander setzen: Was ist der Tod in der Natur? — Was ist der Tod der Menschen? — Warum ist der Tod dem Menschen oft schreckhaft? — Ist der Tod wirklich ein Uebel, oder ist er nicht vielmehr eine Wohlthat? — Warum nennt die Bibel den Tod eine Strafe der Sünde? — Und endlich: Was wird mit mir nach dem Tode werden?

Ph. Zärtlicher, als ein Bruder, würde ich Dich lieben, wenn Du mich durch gegenwärtige Unterredung belehren und überzeugen könntest: Was der Tod sey? — und daß er eigentlich kein Uebel sey, als Wohlthat will ich ihn mir nicht einmal vorstellen.

Th. Du beobachtest viele tausend Körper und Gegenstände in der Natur. Was findest Du an denselben Merkwürdiges? *)

Ph.

*) Natur ist die ganze Sinnenwelt, oder alles, was wir auf und über unserer Erde wahrnehmen können.

Ph. Eine gewisse Materie, einen Grundstoff, woraus sie zusammen gesetzt sind, eine Masse oder zusam-

men. — Die Beschaffenheit der erschaffenen Dinge, — der Inbegrif aller Körper. — Hier bieten sich sowohl das ganze Weltsystem, wie man es zu nennen pflegt, als auch die einzelnen Theile unsers Erdbodens, welche gemeiniglich in drey Klassen, in das Stein- Pflanzen- und Thier-Reich abgetheilt werden, als Gegenstände der Betrachtung dar. — **Körper** nennt man Wesen, welche eine Ausdehnung haben, und sich sehen und fühlen lassen. Ein Körper ist ein aus Theilen, welche vor sich bestehen und einen Raum einnehmen, zusammengesetztes Ganze. — **Welt** ist der Inbegriff aller Dinge außer Gott, wovon die Erde ein Theil ist. — **Naturbegebenheiten** oder Phänomene sind Veränderungen, welche in der Welt vorgehen, in so fern sie die Körper betreffen. Diese Dinge muß ich nicht blos sehen und mich an ihren Farbenspielungen und ähnlichen äußerlichen Dingen vergnügen, sondern ich muß jedes Dinges Zweck und Bestimmung aufsuchen, und auf seine Theile und deren Zusammensetzung acht haben, um zu entdecken, wie es auch absichtlich für jene Zwecke eingerichtet ist. Ich werde durch dieses Studium der Natur zunächst die Gesetze der Weisheit und der Ordnung lernen, die ich zu meiner eigenen Glückseligkeit bedarf. Ich werde von der Natur das Thun zu rechter Zeit, die Regeln der Ordnung, und alle Tugenden des Lebens lernen. Ich werde von ihr zur Arbeitsam-

keit,

zusammenhängende Theile dieser Materie, dann eine äußerliche Gestalt und Form mit Regelmässigkeit in ihrem Baue, Ordnung, Harmonie aller ihrer Theile zu einem Ganzen, endlich gewisse innerliche Gesetze, wodurch ihre Absicht, ihr Daseyn, ihre Dauer bestimmt und erreicht wird. — Jeder Körper hat eine Uebereinstimmung mit sich selbst und mit

keit, Mäßigkeit, zum gemeinschaftlichen Würken für gemeinschaftliche Glückseligkeit u. s. w. angeführt werden. Ich werde bey ihrer Betrachtung aller Dinge Werth und Unwerth, Nutzbarkeit und Schädlichkeit lernen, und zu einem weisen Gebrauch der Reichthümer geleitet werden, welche der Schöpfer in der Natur zum Nutzen und Vergnügen dargeboten hat. — Ja, indem die Natur mich Weisheit im Gebrauche ihrer Güter lehrt, und zu den vorgenannten Tugenden anführt: so lehrt sie mich schon Religion. Aber sie thut bey weitem noch mehr. Sie leitet mich unmittelbar zur Erkenntniß Gottes, seines Daseyns, seiner Weisheit, seiner unendlichen Liebe und Wahrhaftigkeit. — Man lese hierbey Christian August Crusii Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken, Erst. Th. Cap. 2. 3. 4. 5. 6. Von der Materie und den Körpern; Leipzig, 1749. Katechismus der Naturlehre. München, 1791. und der Katechismus der Naturlehre zum nützlichen Unterricht für die Jugend, Erster Abschnitt. Von dem Körper und dessen Eigenschaften, Quedlinburg, 1793. u. a. m.

mit der ganzen Natur, von der er ein Glied, einen Theil ausmacht; durch diese Eigenschaften eines Körpers entstehet Schönheit eines Geschöpfs, so wie durch regelmäßige Mischung der Viel- und Mannigfaltigkeit aller Geschöpfe die Schönheit in der Natur entstehet. — *)

*) Man findet unter den zahllosen Dingen in der Welt, auch nicht ein einziges, das nicht zu weisen und wohlthätigen Endzwecken da und eingerichtet wäre. Jedes Ding, das kleinste Blättchen, das geringste Würmchen so gut, wie der größte Körper, alles hat weise und heilsame Bestimmungen, welche sowohl den Wohlstand und die steigende Vervollkommung des Dinges selbst, als auch die unentbehrlichsten Vortheile fürs Ganze, mit dem es verbunden ist, erzielen. Und jedes Ding ist für diese Zwecke mit so künstlichen und bewunderns-würdigen Werkzeugen geformt, daß es dieselben gar nicht verfehlen kann. Die ganze Schöpfung und alle Theile derselben sind mit einander auf das genaueste verkettet, alle sind und würken für das Einzelne, und jedes Einzelne für alle. — Nirgends ist etwas isolirt, nirgends ist etwas überflüssig; überall ist Zusammenhang und Ordnung; alles hat seine weisen und unveränderlichen Regeln — der Entstehung, der Zusammensetzung, der Thätigkeit, des Wachsthums, der Reife, und der Zeit, in welcher jedes Dinges Veränderung erfolgt. — Kurz, in der ganzen Schöpfung ist ein Plan, eine Einheit, eine Verbindung, die der größte menschliche Verstand nur mit Erstaunen zu bemerken, aber nie zu ergründen und durchzuschauen vermag.

Th. Hast Du nicht noch eine andere merkwürdige Eigenschaft an den Körpern in der Natur, die wir Veränderung nennen, wahrgenommen?

Ph. Ja! Du meynest doch wohl jene angenehmen Veränderungen und lieblichen Abwechselungen in der Natur, die ihre Schönheit nicht wenig erhöhen; jene Veränderungen der Jahrszeiten, der Witterung, die Abwechselungen mit Berg und Thal, mit Wiesen und Wald, und die regelmäßige Vertheilung der Geschöpfe auf dem Erdboden.

Th. Nein, mein Freund, diese Veränderung und Abwechselung, die durch die verschiedene Art der Gegenstände, durch die Mannigfaltigkeit und durch die besondere Stellung und Verbindung derselben in der Natur, reizend für das Auge, bewirkt wird, meyne ich nicht; sondern diejenige Eigenschaft der Körper, vermöge welcher wir sehen, daß sie ihre äußerliche Gestalt, Form, immer verändern, bald zu- bald abnehmen, so, daß ein Körper immer der Veränderung unterworfen ist — und bleibt.

Ph. Wenn ich Dich bitten darf, so setze mir diese Art der Veränderung noch etwas deutlicher auseinander.

Th. Ich will so viel sagen: Wir bemerken in der Körperwelt einen steten Fluß von Zunahme und Abnahme, von Vermehrung und Verminderung der Kräfte, so, daß jedes Geschöpf, jeder Körper, bald größer, bald kleiner, bald stärker, bald

schwächer uns erscheint. So bilden sich durch äusserliche Ansetzung körperlicher Theile nach und nach die Mineralien, die Steine, die Metalle; so bilden sich die Pflanzen, als organisirte und zum Theil lebenartige Geschöpfe, durch Ansetzung ihrer Natur nach ähnlicher Theile, oder durch Anziehung der mit ihrem Wesen übereinkommenden Erdtheile. Allein es verfliegen auch wieder äußerliche Theile eines Körpers, und setzen sich an einem andern an. Dadurch entsteht Trennung, Verbindung, Wirken, Gegenwirken jedes einzelnen Körpers für sich, und in Beziehung auf die ganze Körperwelt. Folglich ist jeder Körper nnd jedes Geschöpf der steten Veränderung und Abwechselung ausgesetzt. Wir sehen daher: daß jede äußerliche Gestalt, Form, eines Geschöpfs, im Ganzen bleibt; aber daß dessen Theile, die in die Sinne fallen, nicht stets die nämlichen sind. — Allein von den äußerlichen Theilen eines Körpers, von der äußern Form eines Geschöpfs, wie es unsern Sinnen erscheint, ist sein Wesen zu unterscheiden, worunter ich die Eigenschaften und Kräfte verstehe, die aus der innern Zusammensetzung, der innern Harmonie aller Theile, und aus dem Vermögen derselben, nach bestimmten Gesetzen, für sich zu wirken, bestehen. — Die zweckmäßige Verbindung aller einzeln Theile zu Einem ganzen fürsich bestehenden Wesen, wodurch ein Geschöpf von allen andern verschieden ist, und wodurch seine Lebensdauer und seine Absicht des Daseyns in

der großen Reihe der Naturwesen bestimmt wird; — oder endlich: das Wesen eines Körpers ist die Art, wie die Materie vereiniget ist. — Von diesem Wesen ist noch verschieden: der Grundstof, woraus ein Körper bestehet. Ich verstehe aber darunter einen formlosen, ungebildeten Erdtheil, der alle die Eigenschaften besitzt, die zur Bildung, zur Dauer, zur Absicht dieses oder jenes zu bildenden Körpers dienlich sind; oder: Grundstof ist eine unvereinigte, einzeln in der Welt zerstreute Materie, ohne wirkende Kraft. — Hat nun, z. B. ein Körper seinen Zeitlauf erreicht, so erhält die Luft, das große Magazin schöpferischer Kräfte, die leichten flüßigen Theile, und die andern Elemente erhalten die übrigen. Die äußerliche Form gehet zugleich mit der Auflösung der innern Harmonie der Theile völlig verlohren, die Wirkungen der Gesetze hören auf; der Grundstof aber bleibt und geht form- und bildungslos wieder zur allgemeinen Werkstatt der ununterbrochen-thätigen Natur über. — Jede Bildung des Grundstofs ist zerstörbar, der Stof selbst aber kann nur mit der Natur zerstöret werden. —

Ph. Du unterscheidest also an einem jeden Körper drey Stücke: seine äußerliche Gestalt, Form, Figur, wie sie unsern Sinnen erscheint; die innere Zusammensetzung nach gewissen bestimmten Gesetzen, und die daraus entspringende (individuelle) eigene Kraft, nur auf einerley Art zu wirken, wodurch ein Geschöpf das

ist,

ist, was es in der Stufenfolge der Natur seyn soll; und endlich den **Grundstof**, der keiner Veränderung unterworfen, und folglich bey der Dauer der Natur nie zerstörbar ist.

Th. Betrachte den Baum, seine Wurzel, seinen Stamm, seine Blätter, die innere Harmonie seiner Theile, die Gesetze, nach welchen er sich zu seiner Dauer, Größe und Art entwickelt, und die Erdart, die solche Eigenschaften zur Bildung eines Baums besaß, so wirst Du leicht seine Theile unterscheiden können. Blätter, Aeste, Stamm, Wurzel, machen die äußerlichen Theile, seine Gestalt oder Form aus; sie sind zwar bey und während seiner Dauer stets da, aber nicht die nämlichen Theile: denn alljährlich erhält er neue Blätter, nach und nach fallen die untern Aeste ab, und andere setzen sich in den obern Theilen an, wie, z. B. bey der Kiefer; wie oft verändert sich seine Schaale und seine Wurzel, bald durch Ab- bald durch Zugang der Theile von andern Körpern. — Das Wesen des Baums aber bestehet in der innerlichen Einrichtung desselben, in der Holzart, in der Weiche oder Härte desselben, in der Größe, in seiner Dauer, in seiner Frucht. Mit einem Worte: sein Wesen bestehet in der Modifikation des Organismi und Mechanismi. Des Baums formlose Erdtheile, ehe sie zu seiner Bildung übergiengen, welche aber schon die unwirksamen Eigenschaften der zu bildenden Baumart besaßen, nenne ich: seinen Grundstof. — Gehe

ins Thierreich, betrachte das Pferd, das Schaaf ꝛc. es hat die Haut nicht mehr, es trägt das Fleisch nicht mehr an sich, als es zu leben anfieng. Durch die Luft, Nahrung, und folglich durch Ansetzung und Abnehmen anderer Theile, sind die äußerlichen Theile dieser Geschöpfe steter Veränderung und Abwechselung unterworfen. — Das innere Wesen dieser Thiere aber ist die Modifikation des Organismi und Mechanismi, und die durch dieselbe fest bestimmten Gesetze, nach denen sie leben, sich erhalten, und sich fortpflanzen. Ihr Grundstof ist: der nach ihrem Tode formlos übriggebliebene Erdtheil, der durch jene Modifikation dieses Geschöpf bildete, weil er die darzu erforderlichen Eigenschaften besaß.

Ph. Es ist mir alles deutlich, bis auf die Wörter: Organismus, Mechanismus und Modifikation einer Sache. Ich bitte Dich daher um einige Erläuterung dieser Wörter.*)

Th.

*) Organismus, Mechanismus und Modification des Organismus und Mechanismus ist und bleibt richtig — Organismus und Mechanismus ist nicht einerley, wie die ältern Naturlehrer glaubten, sondern von einander unterschieden, nur stehen sie einander nicht entgegen, auch kann Organismus von dem Mechanismus nicht getrennt werden, weil das Wesen eines Körpers sonst gestöret wird. — Man unterscheide, verbinde aber auch alles wohl, wie es im Dialog geschehen ist, — und suche sich hiervon recht fest zu überzeugen, man kann es nicht genug überdenken. —

Th. Besiehe die Erde, die Du bewohnest, sie besitzet gegenwärtig immer noch viel rohe unausgebildete Materie, die ich Grundstof genannt habe; so ist, z. E. ein gepflügter Acker Grundstof, und die Pflanze ausgebildete Materie. Zur Ausbildung aber gehöret vereinigte Materie, welche eine einfache Kraft hat, die nur auf einerley Art wirken kann und soll. Es gehöret eine besondere Einrichtung darzu, damit diese Kraft sich thätig beweisen kann. Diese Einrichtung aber setzt Werkzeuge voraus, welche man Organa nennt, daher die Organisation, das ist: die Materie erhält gewisse Werkzeuge, wodurch sie eigene und bestimmte Verrichtungen ausführen kann. Diese Werkzeuge bestehen in Röhren, Röhrengängen, die die Flüssigkeit zum Gegenstande haben, wodurch dem Körper Saft und Nahrung zugeführet wird. Die Verbindung dieser Röhrengänge wird eine organische Struktur genannt, wie man bey einem aufgeschossenen Kornhalme und Pflanze sehen kann. — Organisation hat zum Gegenstande die Zusammensetzung der Theile, Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, regelmäßige Ordnung, entdeckte Absichten durch die innern Durchgänge, Uebereinstimmung in dem Verhältnisse aller Theile unter sich selbst zu dem Zwecke ihrer eigenen Bildung und Erhaltung. — Der Mechanismus hingegen bestehet in der Thätigkeit der Theile eines Körpers, durch Hülfe der Bewegung seiner Glieder; er sorgt, daß die Festigkeit eines

nes Körpers erhalten werde, daß die Theile mit dem Ganzen zusammenhalten. — Mechanismus ist eine Zusammensetzung von zweckmäßiger Ordnung, die aber nur äußerlich und fortlaufend, nicht aber innerlich und wechselseitig ist. So halten, z. B. die Knoten in jenem Kornhalme und in jener Pflanze die Röhrengänge zusammen, und verbinden sie untereinander. — Durch die Art der Verbindung der organischen und mechanischen Struktur, der flüssigen und festen Theile eines Körpers, und durch derselben wirksame Thätigkeit, entsteht die Modification desselben, und zugleich: das Leben oder die stete Thätigkeit eines Dings. — Der unterste Grad des Lebens wird Pflanzenleben, so wie die höhern Grade Thierleben genannt. —

Ph. Wie kommt es aber: daß ein Geschöpf so vielen Veränderungen unterworfen und ausgesetzt seyn muß?

Th. Schon die Einrichtung, Endlichkeit unserer Erde, mithin auch ihrer Geschöpfe, kann Dich mit der steten Veränderung auf diesem Planeten aussöhnen; aber auch die göttliche Weisheit ist bey der Veränderung nicht zu verkennen, welche wegen der Dauer des Planeten, in verschiednen Zeitepochen, so viel und so mannigfaltige Geschöpfe wollte auftreten lassen, als nur immer möglich wäre, welches man schon aus der kugelförmigen Gestalt desselben urtheilen kann. — Nun hängt ferner alle Materie in den Körpern zusammen; dieser Zusammen-

menhang aber hat einen Anfang, welcher uns zugleich mit lehrt: daß auch einmal eine Auflösung der Theile erfolgen werde. — Diese Veränderungen nun führen allmählig zum Gesetz der Auflösung, zum Ende seiner Fortdauer und seines Wirkens. Allein durch eben diese Veränderungen wird auch die Verbindung der Geschöpfe im Ganzen bewirkt; Was einem Geschöpfe abgeht, das geht dem andern zu; die Auflösung des einen Geschöpfs, enthält den Grund zu dem Daseyn, wenigstens der Erhaltung, eines andern.

Die Natur trennt, vermischt, sondert ab, und verbindet vom neuen in ihrer großen Werkstätte. Bau und Zerstörung, Schaffen und Untergang, Leben und Tod sind überhaupt in der Natur nicht so getrennt als oft in unserm Verstande, wo diese zwey Vorstellungen nicht selten zwey entgegengesezte und sich einander aufhebende Dinge ausmachen. Gährung, Fäulniß, Verwesung sind die Hülfsmittel, deren sich die Natur bey ihrer Zerstörung und Erzeugung bedient. Verwesung ist Untergang des Wesens (nicht des Grundstofs) bey einem Körper, und Erzeugung eines andern. — Man muß nur diesen allmähligen, unbemerkten Uebergang, der bey organischen Geschöpfen schmerzenlos scheint, sich nicht ängstlich und mit furchtbarem Zittern denken, und diese Umschaffung, Veränderung nicht mit gänzlichem Untergange und ewiger Vernichtung vertauschen.

Ph.

Ph. Ja, eben, weil ich diesen Fehler in meinem Verstande beging, darum ist mir der Tod auch immer so schreckenvoll gewesen.

Th. Beschaue die Pflanze, sie ziehet mit ihrer Wurzel den Nahrungssaft aus der Erde, ihre Blätter saugen die Luft ein, durch welche sie ihr wieder die ihrigen überflüßigen Theile schenkt; nach einiger Zeit sagen wir: sie stirbt ab, sie verdorret, sie verweset, aber auch noch in ihrer Verwesung dient sie zur Schöpfung, Erhaltung und Befruchtung vieler andern Geschöpfe. So muß die Traube erst durch die Glut der Sonne zu dem geistigen Tranke kochen, so muß sie erst viele Gährungen durchgehen, ehe sie das Labsal des menschlichen Körpers wird. — Das Saamenkorn erstirbt, und durch Verwesung und Absterben wird es erst zu seiner Vervielfältigung umgeschaffen.

Ph. Ich begreife nun wohl: daß das Leben und der Tod in dem großen Naturreiche nicht so getrennt ist, als in den menschlichen Vorstellungen. Man übersieht mehrentheils die allmähligen, stuffenweisen Uebergänge vom Leben zum Tode, vom Tode zum Leben. — Ich möchte sagen, in der Theologie begienge man den nämlichen Fehler, wenn man die tausendfachen Uebergänge bey der Bestimmung: von Seligkeit und Verdammung, oder von Himmel und Hölle übersieht. *)

*) So gereinigt auch Naturlehre und Theologie in unsern Zeiten ist, so viel bleibt immer noch wegzu-

schaf-

Th. Sehr richtig: Die Natur ist an und vor sich unverwüstbar, wenn sie nicht gestöret wird, sie selbst verwüstet nichts. Sie macht keinen Sprung weder im Schaffen noch im Trennen, im Vermischen und Untergehen; allein, wir bemerken den allmähligen stuffenweisen Uebergang, und das still, aber ruhig fortlaufende Wirken derselben entweder gar nicht, oder doch selten, und nicht deutlich genug. Es giebt eigentlich keinen Augenblick, wo du sagen könntest: Itzt stirbt das Thier, itzt wird es gesund. — Vermöge der steten Veränderung, wirkt der Organismus und Mechanismus ununterbrochen zur Bestimmung des Geschöpfs fort, bis er aus Mangel an Kräften, von Form und Wesen, nach und nach sich auflöset.

Ph. Wir sind also nun wohl darinnen einig: daß jedes Geschöpf in der Natur zu irgend einer Absicht geschaffen und bestimmt, daß jedes derselben verschiedenen Veränderungen ausgesetzt worden, und daß nach einer gewissen Zeitdauer, die sich auf den innern Bau und auf äußerliche Umstände gründet, das Geschöpf nicht mehr im Stande ist, wegen Alter, und der damit festverbundenen Abnahme von Kräf-

schaffen übrig. — Man sey daher immer aufmerksam und thätig, — und weihe sich einer wahren Aufklärung. — Aber wie? wenn Spott, Verachtung, Verfolgung, Absetzung, — die Belohnung eines wahren Aufklärers sind? —

Kräften, und wegen anderer Umstände, seine Bestimmung zu erfüllen. So fangen dann, z. B. die Röhrengänge in der Pflanze nach und nach an, sich zu verstopfen, der zugeführte Saft wird dicker, die einzelnen Röhren sind zur Aufnahme der abgesetzten Nahrungstheile und Flüßigkeiten nicht mehr tüchtig, die Festigkeit und Haltbarkeit nimmt ab, die Thätigkeit wird immer schwächer, unmerklicher, das Maschinenwerk stockt, steht stille, das Wesen derselben löset sich auf, geht in Fäulniß oder Staub über. — Die erste gebildete Form und Figur geht mit dem Wesen, bis auf den Grundstof, verlohren.

Th. Ich freue mich, daß Du mir mit deinen Gedanken gefolgt bist; ich will es gleichsam noch einmal kürzlich wiederholen, und zu deinen Vorstellungen nur noch diese festsetzen: Die äußerlichen Theile eines Körpers gehen nicht verlohren, sondern nur die gewesene Form und Figur derselben; sie verfliegen zwar, allein sie können nicht verschwinden, sondern setzen sich an andere äußerliche ihnen ähnliche Theile an, wo sie in eine andere Gestalt übergehen; so wird das Ganze, so werden einzelne Theile erhalten.

Ph. Du hast mir immer noch nicht genung gethan, indem Du mir den Tod in der Natur mit seinen Ursachen und Wirkungen gezeiget hast, — denn vor diesem habe ich mich nie gefürchtet; — allein der Tod des Menschen, scheint ganz etwas an-

anders zu seyn. In der Natur geht der Tod ohne Vorgefühl, ohne Bewußtseyn vor, auch das Thier scheint kein Vorgefühl davon, wohl aber Gefühl bey seiner Gegenwart, zu haben; allein, bey dem Menschen erscheint er in seiner ganzen Schreckensgestalt, das Vorgefühl vor demselben, die Furcht, von ihm überall begleitet zu werden, beängstiget ihn noch mehr, als der Tod und das Sterben selbst.

Th. Du könntest mich wohl tadeln, als hätte ich Dich in ein zu weites Feld von Untersuchungen geführt, ich wollte Dich aber von Grund aus gegen die Schrecken des Todes sichern. — Dein Gedanke als sey der Tod des Menschen, ein für ihn schreckliches Uebel, hat bey der ersten flüchtigen Uebersicht nicht wenig Wahrscheinlichkeit. Doch laß uns ruhig in der Untersuchung fortfahren. — Also, glaubest du wohl: daß der Tod dem Menschen schreckhaft sey?

Ph. Ja, weil sich unsere ganze Natur, unsere ganze Empfindung, bey dem Gedancken an unsern Tod, empöret. Die Liebe zum Leben fühlt der Mensch, so wie überhaupt jedes lebende Geschöpf, am stärcksten; er ist ganz eigen an diese Erde, an ihre Güter, ihre Ordnung, Gewohnheiten, Bequemlichkeiten, ihre Vergnügungen gewöhnt, ihre Reitze fesseln ihn an dieselbe; er ist zur Verbindung, zum Umgange mit andern Menschen geschaffen, er lebt und webt für seine Freunde; er ist besonders an seinen Körper gebunden, den er von der Vorsehung,

theils

theils, um Vorstellungen aus der sichtbaren Welt zu gewinnen, theils, um in dieselbe zu wirken, und durch beydes sich zu seiner Bestimmung auszubilden, erhalten hat, den er folglich nicht gerne verliert; so wie überhaupt jede Art von Verlust ihn schmerzt. Hierzu kommt noch: die Gewißheit dessen, was man ist und hat, und die Ungewißheit dessen, was man wird und erlangt, die Lage, in die man versetzt wird; alles dies zusammen verbunden, macht den Tod uns schreckhaft, ohne noch einmal an die Vorboten, und Wirkungen desselben zu gedenken, durch deren Vorstellung die Furcht vor dem Tode bey uns nicht wenig zunimmt.

Th. Ich will Dir auf alle diese Gründe gehörig antworten, nur erlaube mir erst noch eine Frage: Glaubst du: daß alle Menschen vor dem Tode erzittern?

Ph. Ja! ich habe die Erfahrung auf meiner Seite. Denn schon krümmt sich der Wurm unter unsern Füssen, und sucht sich vor seinem Mörder zu verbergen, und der Mensch — was ist er in dieser Rücksicht anders, als ein Thier? Der Mensch also — *)

Th.

*) Die gewöhnliche Definition des Menschen, die man in der Philosophie giebt, animal rationale, ziehe ich allen andern vor, darum, weil sie mit der, die ich aus der Bibel nehmen müßte, übereinkommt; (denn freylich, man könnte auch andere nicht

Th. Ja! eben der Mensch sollte sich hier über das bloße Thier erheben; er sollte sich nicht thierisch vor

nicht unrichtige geben.) Sonst kann man auch sagen: der Mensch ist ein mit Vernunft, Freyheit und Sinnen begabtes Wesen. — Eine endliche Kraft, die Vernunft, Freyheit und Sinnenwerkzeuge hat. — Ein Wesen, das denken, wollen und empfinden kann. — Ein Thier, das, in Absicht auf seine vernünftige Seele, Gottes Ebenbild ist. — Nach der Sprache der Bibel, 1 Mos. 2, 7. 1, 26. — Diese letztere Erklärung ist der Natur des Menschen vollkommen angemessen, — ob sie wohl etwas rauh zu klingen scheint. — Der Mensch, welch ein erhabener Gegenstand ist er auf dieser Erde, — gleichwohl, welch ein kleiner Punkt ist er in der Schöpfung der Dinge! — Aber, dieses Würmchen, welches Mensch heißt, besitzt doch eine Vernunft, die fähig ist, zu dem Daseyn dieser Welten durchzudringen, um sich bis zu den äußersten Enden der Schöpfung zu erheben. Gegenwärtig entdecken wir zwar von dieser großen Kette nur einige Glieder, und wir sind nicht einmal sicher, daß wir diese in ihrer natürlichen Ordnung kennen; wir folgen dieser bewundernswürdigen Fortschreitung nur sehr unvollkommen, und durch tausend und tausend Abwege. Aber, wie groß wird unsere Verwunderung und Entzücken seyn, wenn wir einst in eine höhere Intelligenz umgebildet, die natürliche Ordnung der Kettenglieder, ihre gegenseitige Abhänglichkeit und die nächste Ursache eines jeden Gliedes näher einsehen! In welche

vor dem Tode fürchten, er, der sich allein richtige Begriffe von ihm machen kann, er, der allein die Mittel in Händen hat, sich gegen seine geglaubten Schrekken zu verwahren.

Ph. Ich bitte Dich, mein Freund! wie kann sich der Mensch vor der Gewalt des Todes schützen? Der Tod äußert ja in der ganzen Natur nie die Grausamkeit, die Härte, die Unerbittlichkeit, als bey dem Menschen! Bey welchem Geschöpfe siehst du den Tod unter so vielen, mannigfaltigen und schreck-

welche Empfindungen wird unsere Seele versinken, wenn wir das unabsehliche Namenverzeichniß dieser Welten, ihre allgemeine und besondere Naturgeschichte, die Geschichte ihrer Revolution, ihrer Bevölkerung, ihrer Gesetzgebung u. s. w. kennen! Wie werden wir erstaunen, wenn wir nur die Schicksale unsers kleinen Planeten näher kennen werden, der unserm Herzen so werth, die Wiege unsrer Kindheit, und das erste Denkmal der väterlichen Huld des Schöpfers war! Wie werden wir nicht ohne Befremdung die verschiedenen Revolutionen entdecken und einsehen, die auf dieser kleinen Kugel vorgegangen sind, ehe sie ihre gegenwärtige Gestalt bekam. Und vielleicht werden wir auch diejenigen sehen, die ihr in der Folge der Jahrhunderte noch bevorstehen. — Hier verdient von Geübtern verglichen zu werden: D. Hartley Betrachtungen über den Menschen. Coners Versuch einer christlichen Anthropologie. Berlin, 1787.

schrecklichen Gestalten, als bey dem Menschen? Seine Ankunft ist schrecklich, seine Gegenwart furchtbar, und seine Wirkungen sind schauderhaft.

Th. Was verstehest Du unter seiner Ankunft, und eigentlich unter seiner Gestalt? ich vermuthe nicht ohne Grund! daß einige Vorurtheile, von der Furcht erzeugt, darunter verborgen liegen.

Ph. Erinnerst Du Dich nicht an jenen Ausspruch des Aristoteles, welcher den Tod, das allerschrecklichste Ding, wofür man sich am meisten fürchtet, nennet; — an jenes schreckliche Gemählde, das die Mahler mit den täuschendesten Farben, von dem Tode, uns aufzustellen pflegen? — Vergissest Du so ganz jene grauenvollen Vorstellungen der Dichter, von seiner Person, Bildung, von seinem Charakter und von seinen Thaten? z. B. als ein Skelet von einem Menschen, mit einer Sichel, oder mit Pfeilen bewafnet, der alles besiegt, weder göttliche noch menschliche Befehle achtet, und weder durch Bitten noch durch Drohungen erweichet werden kann. Und von dem furchtbar, schrecklichen Orte und Zustande, in welchen er uns versetzt? — Ich glaube also mit Recht, daß ein solcher Tyrann durch Nichts zum Mitleiden gegen die Menschen gerühret werden kann. *)

Th.

*) Der berühmte Lessing hat in jener Schrift: wie die Alten den Tod vorgestellt; alles vortreflich aus

Th. Als wir von dem Tode in der Natur sprachen, da urtheiltest Du richtig; nun wir aber auf die Beschaffenheit des menschlichen Sterbens übergehen wollen, nimmt Dich die Furcht von neuem ein, so, daß Du jene fürchterlichen Bilder der Mahler und Dichter in der That so annimmst, wie sie hier stehen, und Dir unter ihm ein Wesen bildest, ähnlich jenen furchtbaren Entwürfen. — Allein, auch ich kann Dich wieder mit Recht fragen, um Dein Gesicht ein wenig zu erheitern: — Vergissest Du jene angenehmen Bilder und Vorstellungen der Dichter und Mahler des Alterthums, — (denn nicht alle haben den Tod, schrecklich vorgestellt) unter welchen sie den Tod, den Ort und Zustand, wohin er uns versetzt, aufgestellt? — So wird

aus einander gesetzt. — Man lese auch hierbey: D. Christ. Aug. Crusius Abhandlung von denen Ueberbleibsalen des Heidenthums in den Meynungen vom Tode, übersetzt von A. F. R. Leipzig, 1765. Auch W. F. Hezels Schriftforscher, Gießen, 1791. darinnen alles unter dem Wort: Tod, Ort der Todten, Zustand nach dem Tode, erklärt wird. Auch C. Fr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David, Erlangen. Bährens, über den Scheol der Hebräer, Halle, 1786. Auch: Summarische Uebersicht der wichtigsten Religions-Lehren in Aphorismen, rc. §. 195 — 202. Braunschweig, 1791.

wird er vorgestellt, z. B. als ein schöner Jüngling, mit umgekehrter Fackel, — als ein Trabant der Unterwelt, — als die Schwester des Schlafs und die Tochter der Nacht, — am Haupte mit schwarzen Flügeln umgeben, und angethan mit einem schwarzen Gewande, auf dem Sterne blitzen. — Er wird eine Wohlthat der Gottheit, ein Mittel gegen das Böse genannt; von ihm sagte man: er sey der einzige Hafen, und der sicherste Sitz der Ruhe. — Allein, er ist kein für sich bestehendes Wesen, sondern ein Begrif, eine Vorstellung in unsrer Seele, welche die furchtsame Phantasie von seinen Wirkungen und denen ihn begleitenden Umständen zusammengesetzt hat. In der ganzen Natur findet man, wie ich oben bereits angezeigt habe, und Du nun einsiehest: Sterben und Leben, blühen, verblühen, verdorren, verwesen, wachsen, abnehmen, verbinden, trennen, vermischen. — Der Mensch, der doch auch einen Theil der Erdenwelt ausmacht, ja insgemein die kleine Welt genennt wird, sollte der von den Eigenschaften der irdischen Körper frey seyn? — Sagst du übrigens: Wenn jene schrecklichen Bilder vom Tode Kinder der Phantasie sind, so sind es auch diese, worinnen er angenehm vorgestellt wird; so antworte ich Dir: Man siehet, daß die Alten seine Eigenschaften und seine Wirkungen zu unterscheiden gewußt, und ihn von allen Seiten, nicht blos von der furchtbaren, sondern auch erfreulichen Seite gekannt haben. —

Ph.

Ph. Der Tod in der Natur wirkt in der Stille, ist kaum bemerkbar; allein der Tod des Menschen erregt einen zu großen Schlag, sowohl für den Sterbenden, als für die Umherstehenden. —

Th. Der Tod des Menschen kann nie unbemerkt, und nicht unter den Umständen, wie in der Körperwelt geschehen. Glaubst Du: daß das Thier ohne alle Schmerzen stirbt? betrachte seinen Tod und Du wirst ihn oft wegen dessen Organisirung, die der menschlichen nur um einige Grade nachsteht, unsanft befinden. — Wie bald ist die Maschine einer Pflanze zerstöret, wie bald der Körper eines Insekts; aber nicht so leicht der menschliche, wo wegen seines Bewustseyns, das mit deutlichen Vorstellungen verbunden ist, und zwar bey dem Menschen im höchsten Grade, als dem Ersten in der Schöpfung auf diesem Erdballe, bey dem die Natur ihre möglichste Bildung gezeigt hat, unangenehme Gefühle von der Auflösung nicht können getrennt werden. Allein, wie kann der Schlag des Todes für einen Menschen zu groß seyn, da er seine allmählige Schwäche des Alters, der Krankheit und andere ihn an den Tod erinnernden Umstände weiß und fühlt? Mag daher jener Schlag nicht auf Rechnung des Leichtsinns, auf den übertriebenen Hang zur Sinnlichkeit, zum Leben, zum Besitz irdischer Güter, zum schwelgenden Genuß der Vergnügungen, auch der übertriebenen Liebe zum Körper, — zu schreiben seyn? — Weiß er nicht: daß der Tod unter so viel- und mannichfaltiger Gestalt ihn umgiebt?

giebt? — Weiß er nicht: daß gerade das Vorgefühl von seinem Tode ihm ein Mittel seyn soll, sich mit demselben bekannt zu machen? und sollen nicht die täglichen Beyspiele von Verstorbenen eine Art von Kaltblütigkeit gegen den Tod ihm einflößen? — Es ist doch immer einem Manne rühmlicher, wenn er einmal einem Uebel nicht entgehen kann, daß er es mit entschlossenerm Muthe, als mit weibischen Klagen, erwartet. — Allein, nun lege ich Dir eine Hauptfrage vor: Liegt der Grund, daß wir uns vor dem Tode fürchten in der Natur des Todes, oder bekommt er sein Schrecken von den furchtbaren Eigenschaften, die ihm der Mensch beylegt? —*)

*) Die Ursache, warum man den Tod für etwas Fürchterliches, für ein Uebel, — für Strafe ansiehet, liegt ohne allen Zweifel in den beschränkten Begriffen des ungebildeten Menschen vom Tode selbst, von Glückseligkeit, die der Mensch nur in irdischen Gütern zu finden wähnt, und in seiner Anhänglichkeit an sinnliche Erfahrungen und Freuden, die jeden Blick in die Zukunft verdunkelt, für welche ihn seine natürlichsten Hofnungen und sein vernünftigster Glaube gewinnen müßten. Daher die ängstliche Furcht des jüdischen Volks, in so manchen Perioden seiner Bildung, vor dem Tode, vor ihrem Asmodi, Sammael, Engel des Todes oder Teufel: — Dieser thörichte Aberglaube herrscht noch

Ph. Ich fühle die aufgeworfene Frage in ihrer ganzen Wichtigkeit, und weiß nicht, sogleich gründlich darauf zu antworten.

Th.

noch bis auf den heutigen Tag unter den Juden. Man frage nur den ersten den besten, um sich davon zu überzeugen. Wenn es gleich auch vernünftige Juden giebt, die dergleichen Fabeleyen nicht mehr glauben: so wissen sie doch, daß sie von andern nicht bezweifelt werden. Daher die sonderbaren Sätze ihrer Theologie, zu der sich auch die Schriftsteller des N. T. herablassen mußten, daß der Mensch zur körperlichen Unsterblichkeit geschaffen gewesen sey, und daß er nun den Tod als Strafe der Sünde betrachten müsse. Vergleiche Röm. 5, 21. 6, 21. 1. Kor. 15, 21. Nichts ist geschickter, die Schrecken des Todes zu verscheuchen, als die Betrachtung der Natur und Religion. — Dieses Phantom des Gehirns verschwindet, wenn man sich in die Zukunft, und in eine höhere Intelligenz hineindenkt. — Naturforscher überhaupt, und christliche Religions-Lehrer besonders, können sich wohl um Wißbegierige und um ihre Zuhörer, auf keinerley Weise verdienter machen, und wahre Wohlthäter derselben werden, als wenn sie den herrschenden Volksbegriffen von der Fürchterlichkeit des Todes entgegen arbeiten, welcher kein romantisches Gemählde von einer sinnlichen Himmels-Herrlichkeit, — (denn auch der rohe Mensch ahndet in ruhigen Stunden das Täuschende dieser Erwartung) — das Gleichgewicht halten kann.

Starb

Th. Ich will Dich durch eine Stelle aus dem vortreflichen Young vorzubereiten suchen, wo er in seinen Nachtgedanken sagt: „Der Tod und sein „Bild in unserer Phantasie haben wenig Aehnlich- „keit — die Furcht macht die Hand zitternd, in wel- „cher wir den Pinsel führen, um ein Bild von ihm „zu entwerfen; daher sein schrecklicher Character!"

Ph. Ich dürfte wohl glauben, der Mensch sollte des Todes Schrecken durch Gemälde und

Starb ja Christus selbst, nach Joh. 8, und Ebr. 2, 14. 15. um diese knechtische Todesfurcht, besonders die Furcht vor dem so sehr gefürchteten Menschenmörder Asmodi, Sammael oder Engel des Todes, d. i. dem Teufel, der des Todes Gewalt haben sollte, — zu vernichten, die schon durch genauere Betrachtungen des wohlthätigen Erfolgs aller Zerstörungen und Revolutionen in der Natur, und noch mehr durch den Gedanken geschwächt wird, daß unsere Erde nur ein Erziehungs-Ort des Menschen für die Ewigkeit, nur eine Elementarvorbereitung auf die umfassendere Kenntniß jenes großen geistigen Reichs der Wahrheit und der Tugend sey. — Man lese hierbey: D. Ludwig Benjamin Ouvrier Hinsichten auf die Ewigkeit. Zweyte, mit dem Leben des Verf. vermehrte Auflage, von Renatus Carl Freyherrn von Senkenberg, Gießen, 1793. Ein brauchbares Buch. Der 1. Theil enthält die Hinsichten auf die Ewigkeit in gesunden Tagen, der 2. Theil für Kranke und Sterbende in sich, und beide Theile sind mit den neuesten und herrlichsten Liedern ausgeschmückt.

Schilderungen nicht noch zu vergrößern suchen, da er ohnedies schreckhaft genug ist.

Th. Und doch thut es der Mensch, und Du selbst machst Dich dieses Fehlers schuldig. — Wir müssen also untersuchen: Worinne der Tod des Menschen bestehet? und in wiefern er dem Menschen schrecklich ist?

Th. Ich will, zwischen Furcht und Hofnung schwebend, sehr gern zuhören.

Th. Der Mensch ist ein Theil der Natur und zwar der vorzüglichste auf der Erdenwelt. Die Gottheit nahm den besten und einzigen Grundstof, den sie zur Bildung des Menschen in die Natur gelegt hatte, und bauete daraus den menschlichen Körper, welcher von allen Elementen Etwas besitzt. Diesen organisch-künstlich gebaueten Körper ließ die Gottheit von einem unsterblichen Geiste (das ist die denkende und wirkende Substanz, Natur des Menschen,) belebt werden, welcher jenen Körper regieret, uud durch welchen er wirkt. Also der Geist des Menschen, seine denkende und wirksame Natur, in Verbindung mit den ihm wesentlichen Organen, macht das Wesen des Menschen, sein eigentliches Ich aus, nicht sein, ohne ihn, gefühlloser Körper.— Der Körper aber muß als Körper mit der Körperwelt gleiche Schicksale haben, weil er aus Materie besteht, *) Ph.

*) Man lese hierbey: D. Ernst Plattners Anthropologie. Leipzig, 1790. Ein vortrefliches Buch! —

Ver-

Ph. Was verstehest Du denn eigentlich unter den gleichen Schicksalen?

Th. Die vielen und mannigfaltigen Veränderungen, Zusammensetzungen, Trennungen, das Zu- und Abnehmen des menschlichen Körpers, in so fern er aus den besten sichtbaren Theilen der Erdenwelt zusammengesetzt ist, das nenne ich Schicksal des Körpers. Ich will noch den Gedancken hinzufügen: Die ganze Natur steigt, und zeigt sich durch göttliche Einrichtung in ihrer Stufenfolge immer schöner; — Von der rohen Erde bis zum Moose, vom Moose bis zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Polypen ist alles nur eine fortlaufende Kette, in der ein Glied ins andere greift, und die Grenzlinie zwischen jeder Gattung von Wesen ist so fein, und der Uebergang von dem einen zum andern so unmercklich, daß man nicht eigentlich bestimmen kann, wo das eine aufhöret und das andere anfängt. Der vollkommenste Stein ist schon halb Pflanze, (Corallengewächse,) und die vollkommenste Pflanze ist schon halb Thier, (Polypen); und so steigt die Natur wieder von dem lebenden Thierreiche bis zum Menschen auf einer großen Stufenleiter hinauf. — Nun frage ich Dich: bemerke einmal den Körper eines Kindes, Mannes, und eines Greises, — be-

Versuch über Natur und Wesen des Menschen, von R. C. Sims; aus dem Englischen, Leipzig, 1795.

bemercke die verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten von Stärke und Schwäche, das Grobe und Feine — den Zustand von Gesundheit und Krankheit, — alles in verschiedenen Graden; — Woher mag wohl diese Verschiedenheit kommen?

Ph. Ich glaube, ihren Grund in dem Körper selbst, in dem Alter, in der Pflege des Körpers, in dem Einflusse der Himmelsluft, der Eltern auf die Kinder, u. s. w. zu finden.

Th. Du scheinst, den wahren Gesichtspunkt nicht getroffen zu haben. Wir wollen nicht untersuchen: woher es gekommen: daß dieser oder jener Mensch also gebauet, also bestimmt rc. ist, sondern: woher es kommt: daß der Mensch überhaupt zu- und abnimmt, und sein äußerliches Wesen so vielmal verändert, um eine Aehnlichkeit seines Schicksals mit der Erdenwelt aufzufinden. — Ueberdenke, unter wie vielerley Gestalten tritt ein und eben derselbe Mensch, in seinem Leben auf! — Täglich trennen sich von ihm tausend Theile, und andere tausend setzen sich wieder an. — Binnen zehen Jahren hat der Mensch auch nicht Einen Theil von seinen äußerlichen Theilen mehr an sich. Und hat der Körper nach einer Reihe von Jahren sein völliges Wachsthum erreicht, und sein Geschlecht vermehrt, so wird alsdenn das Abnehmen der Kräfte merklicher. Das Wachsen eines Körpers aber besteht: in der Ausdehnung der innern Theile durch den angehäuften Nahrungssaft in den Gefäßen.

Der

Der Nahrungssaft setzt feste Theile an, wo leere Räume durch das Ausdehnen geworden sind. Diese Ausdehnung hat ihre Gränze, folglich hat das Wachsen ein Ende, wenn die Organen ihre gehörige Größe und Dicke erhalten haben. Der Körper ist dann nicht mehr für die Aufnahme fremder Theile so empfänglich; der gute Saft dient nicht mehr durch die Nahrung zur Stärkung, weil die Verdauungswerkzeuge abgenutzt sind. — Die gesunde Luft kann die verstopften Kanäle nicht durchdringen, und die Ausdünstungen gehen nicht von statten. Das Blut wird nicht mehr rein und leicht für seinen Umlauf zubereitet. In den Gefäßen selbst beginnt eine allmählige Stockung. Durch das unzählbare Umlaufen des Bluts verlieren die Gefäße ihre Reizbarkeit. Es entstehet eine Kälte, die den ganzen Körper durchdringt, alles wird matt und erschlaft. — Endlich, wenn die Unordnungen in der organischen und mechanischen Struktur des menschlichen Körperbaus immer größer werden, dann ist der Mensch im Ganzen zwar noch in Bewegung, aber einzelne Triebräder derselben sind schon zu ausgelaufen, sind außer Wirksamkeit, bis die ganze Maschine nach und nach ins Stocken geräth — und stille steht. — Nun löset sich die innere Harmonie der Theile mit ihren Gesetzen auf, die äußerliche Form vergeht nach und nach; aber die Grundmaterie, der Urstof des Körpers, kehrt formlos wieder in die Natur zurück. —

Der

Der unsterbliche Geist, die denkende und wirksame Natur, kann dies für ihn unbrauchbargewordene Werkzeug nicht mehr benutzen, er verläßt es, da er durch dasselbe hier bereits seine Bestimmung erreicht hat.

Ph. Ich sehe das sehr wohl ein: daß der Tod in der Natur mit dem Tode des Menschen viel Aehnlichkeit hat; ich denke mir zu jener Erklärung, als Erläuterung, besonders einen Baum, (weil Du einmal den Menschen als einen Theil der Erdenwelt angesehen haben willst,) der noch jung, in vollem Wuchse alle ihm angemessene Theile von Luft und Erde, geizig aufnimmt, und alle weniger nützlichen und überflüssigen Theile absondert. Dieser, nachdem er die Höhe und Stärke seines Wuchses erreicht, Früchte getragen, und sich durch seinen Saamen vervielfältiget hat, stirbt allmählig ab. Viele Aeste vertrocknen, die organische und mechanische Structur löset sich auf, Saft und Festigkeit geht, aus Unfähigkeit, Nahrung an sich zu ziehen, verlohren. Nach und nach erfolgt das, was wir sein Absterben nennen; bewustlos hat er seine Bestimmung erfüllt, seine Dauer ist aus, sein Platz ist mit andern durch seinen Saamen erzeugten Bäumen erfüllt, er macht andern Platz. — Eben so verhält es sich mit dem menschlichen Körper.

Th. Nun wirst Du mir wohl sagen können, was der Tod des Menschen ist?

Ph.

Ph. Da das Leben in der beständigen Wirksamkeit eines Geschöpfs besteht, so sollte ich wohl glauben, das Sterben erfolge: „wenn die ununterbrochen gewesene Wirksamkeit eines Geschöpfs für „seine Absicht auf immer aufhört — wenn die innere „und äusserliche Harmonie in der Struktur eines „Geschöpfs auf immer aufgelöset wird, so, daß die „Bestimmung eines Geschöpfs nun erreicht ist. — „Folglich wäre auch der Tod des Menschen: *) „wenn

*) Der Mensch beginnt zu leben, so wie die Materie den Gesetzen der Organisation unterworfen, das Mechanisch vegetabilische Leben, dem geistigen untergeordnet wird. Er heißt: gesund, wenn die Organisation, in Harmonie mit dem Zwecke der geistigen Wirksamkeit, über die physischen und chemischen Gesetze der Materie herrschend ist. Er ist krank, und stirbt wenn die physischen Gesetze der Materie die Gesetze des Organismus überwältigen, und endlich eine völlige Uebermacht über die geistigen Gesetze erhalten. Siehe Schmids empirische Psychologie Th. 1. No. 426. und 442. f.

Die beiden beliebten Prediger, Lohdius und Cramer, haben in ihrem christlichen Tagebuche zur häuslichen Erbauung in den Morgen- und Abendstunden auf alle Tage im Jahre, zwey vortrefliche Betrachtungen: Das allmählige Absterben des menschlichen Körpers; — Die gänzliche Auflösung des menschlichen Körpers, die eine auf den ersten, die zweyte auf den andern April, welche wir hier auszeichnen wollen.

Nach

„wenn die innerliche Bewegung des Bluts auf-
„hört, welches entweder aus Mangel der Lebensgei-
„ster,

Nach der ersten Betrachtung heist es: Wie geht es zu, daß der menschliche Körper, wenn auch keine Krankheiten und Unfälle ihn verletzen, dennoch seine Kräfte und Munterkeit nicht behält, sondern nach und nach so geschwächt wird und hinwelkt, daß er endlich aufhört zu leben? — Eine der vornehmsten Ursachen davon ist die unaufhörliche Bewegung fast aller seiner Theile, besonders des Herzens, der Lungen und des Bluts. Durch den immerwährenden Zu- und Abfluß der Säfte, durch die jeden Tag tausendmal wiederholten Stöße und Schläge verlieren die Muskeln endlich ihre Reizbarkeit und Schnellkraft, das Blut wird folglich nicht mit so großer Gewalt wie ehemals fortgetrieben; anstatt, daß es sonst strömte, so schleicht es jetzt nur noch durch die schlaff gewordenen Adern und Kanäle, daher kommt es, daß der Mensch bey zunehmenden Jahren immer unthätiger, und zu Arbeiten verdroßner wird. Eine andre Ursache liegt in der Ernährung und dem Wachsthume des Körpers, das Blut wird durch die gesundesten Nahrungsmittel erdigter und dicker, die Fasern und festen Theile werden dichter und härter. Dieses hat die Folge, daß die letzten Schlagader-Aestchen, welche nur für ein Blutkügelchen Raum haben, und andere noch engere Gefäße sich nach und nach verschließen, hernach zu festen Theilen verwachsen, und aufhören, eine Röhre zu seyn. Folglich werden viele Theile, die von die-
sen

„ſter, oder Ungleichheit der Lebensfeuchtigkeiten her„kömmt; — Oder: die Auflöſung und Zerſtreuung „ſei-

ſen Aederchen ſonſt ihre Nahrung empfiengen, nicht mehr ernährt, die weichen Muskeln werden hart, und daher weniger reizbar, die Nerven unempfindlicher, die Knochen verlieren ihre Biegſamkeit, die Herzenskraft wird ſchwächer, und die Zahl der Pulſe kleiner. Je lebhafter das Herz gearbeitet, und die Dichtigkeit der Grundfaſern bewirket hat; deſto früher fühlt der Menſch dieſe Schwäche, eine unordentliche Lebensart beſchleuniget dieſe traurigen Folgen, eine regelmäßige aber hält ſie noch auf. Endlich aber muß doch das Alter einbrechen, wo die Schwachheit immer mehr zunimmt, bis alle Bewegung ganz aufhört, alles ſteht ſtille, alles ſtockt. Der Tod iſt da. — Nach der zweiten Betrachtung heiſt es: Wenn Du, mein Freund, Deinen jetzigen Körper mit demjenigen vergleicheſt, den Du vor zehen, zwanzig und mehr Jahren gehabt; ſo wirſt Du finden, daß zwar Deine Glieder noch immer dieſelbigen ſind, daß aber auch eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen iſt. Ja, täglich gehen unzähliche feine Theilchen davon auf verſchiedene Art verlohren. So lange nun ihr Verluſt durch andere erſetzt, und die genoſſenen Nahrungsmittel gehörig verarbeitet werden, ſo bemerkſt Du dieſe Veränderung nicht ſo deutlich. Wenn aber endlich die Nerven immer unempfindlicher, die Muskeln härter, das durch ſeine vielen und heftigen Bewegungen geſchwächte Herz weniger reiz-

„seiner irrdischen Theile — eine Endschaft aller
„Empfindungen und Bewegungen des Körpers —
„das

reizbar, und zu fernern Arbeiten unvermögend, das
Blut und die Säfte dicker werden, die Adern selbst
in ihren äußersten Spitzen sich zuletzt verschließen,
und alle diese Veränderungen das Blut und andere
Flüssigkeiten in ihrem Umlaufe hindern, so
hört zuletzt alle Bewegung auf. Und diesen völligen
Stillestand nennt man den Tod. — Die
noch vorhandenen Flüssigkeiten trocknen nunmehr
bald aus, die festen Theile fallen zusammen, und
es bleibt ein erdigter Staub übrig, welcher
sich endlich mit der allgemeinen Erde vermischt.
So wahr ist der Ausspruch Salomons: Der
Staub muß wieder zu der Erden kommen. Und
diese völlige Auflösung des Körpers in seine
ersten Bestandtheile, nennt man die Verwesung.
Diese höchst feinen und subtilen Theilchen,
in welche der menschliche Leib aufgelöst worden
ist, vereinigen sich wieder mit andern Dingen,
mit der Erde, Pflanzen, Blumen, Thieren, werden
ihnen gleichartig, dienen zu ihrer Nahrung,
und befördern ihr Wachsthum, bis sie auch von
diesen wieder getrennt, aufs neue in andere Körper
übergehen.

Sie schließen diese beiden Betrachtungen mit
folgender praktischen Anwendung: Aber, wohl
mir, daß die Fortdauer und das Leben meiner
Seele nicht von der Bewegung und dem Leben des
Körpers abhängt! Sie ist unsterblich, und kann
auch ohne den Leib bestehen. —

Ist

„das Aufhören und Stillstehen seiner körperli-
„chen Maschine — das Aufhören des natürlichen
„Lebens — die Auflösung der Vereinigung zwi-
„schen Seele und Leib — die Entfernung der Seele
„aus dem Leibe — die Ueberlieferung derjenigen
„Theile für die Erdenwelt, die der Leib von ihr er-
„halten; — Die für diese Erde auf immer unter-
„brochene Thätigkeit des Menschen,“ — folglich
kann man sagen: der Tod nimmt dem Sterbenden,
und giebt der Natur; und auf diese Art scheint mir
der Tod des Menschen eben so nothwendig
zu seyn, wie der Tod in der Natur? — Al-
lein, die Nothwendigkeit, zu sterben, ver-
mehret eher sein Schreken, als daß sie es vermindern
sollte! — *)

Th.

Ist dieses, die Verwesung, und was damit ver-
bunden, Dein künftiges Schicksal, o Sterblicher!
so hast Du nicht Ursache, auf die Bildung und
Schönheit Deines Körpers stolz zu seyn. Und wenn
Du auch alle Reize bis an das Ende behieltest,
wird alsdann Dein Staub wohl schöner seyn, als
der Staub und die Asche des häßlichsten Menschen
seyn wird? Laß Dir nur ein Grab öfnen, und be-
trachte die Leichname derer, die vor wenigen Jah-
ren noch die Bewunderung der Kenner der Schön-
heiten erhielten, und siehe! dieses und nichts an-
ders wird auch Dein Körper seyn.

*) Eigentlich ist nicht jede Nothwendigkeit einer Sa-
che, ein Trost, — aber, natürliche Nothwendig-
keit

Th. Ich habe Dir auch itzt weiter nichts zeigen wollen, als die Nothwendigkeit zu sterben, und den Gang, den die Natur beym Sterben nimmt. — Du hast mir übrigens schon die Frage beantwortet: in wie fern der Tod den Menschen schreckhaft ist.

Ph. Ich will es gern noch einmal wiederholen, damit Du seine Zerstörungen recht beherzigen mögest. — Der Schritt vom Leben zum Tode ist eben so schreckhaft, als er groß und wichtig ist.

Th. Itzt ist es Zeit, daß ich mich zu Deinem Herzen wende, und es beruhige; wir wollen doch Deine Gründe hierbey etwas in Ueberlegung ziehen. „So sagst Du, z. E. ich verliere meinen Körper, „durch den ich mich so oft behaglich gefunden, mich „gestärkt, erquickt und freudenvoll gefühlt habe.“ — Woher hatten denn jene Stärkungen, Erquickungen, jene Vergnügungen ihren Ursprung? war es nicht Deine denkende wirksame Natur, Dein Geist, der Dich zum Genuß dieser sinnlichen Vergnügungen erst fähig machte? — Haben aber die geistigen Vergnü-

keit ist und wird allerdings Trostgrund. — Wenn ich mir es recht deutlich und lebhaft denke, daß eine Sache, z. B. das Sterben, einmal allgemeine unvermeidliche und wohlthätige Nothwendigkeit ist; so wird mich das, jemehr ich mich an den Gedanken gewöhne, immer mehr und mehr beruhigen. —

gnügungen nicht stets den Vorzug vor den sinnlichen, weil der Geist bey deren Genuß sich in seinem eigenthümlichen Wirkungskreise befindet, und seine Bestimmung fühlt? — Sinnliche Vergnügungen müssen wir unserer thierischen Masse zollen, damit die Harmonie des Körpers mit der Seele ungestöret bleibe, damit der Körper, als ein brauchbares Werkzeug der Seele, durch zu wenige Abwartung, an seiner Gesundheit nicht leide. Denn wir sind einmal Menschen, das heißt: nicht ganz Geist, nicht ganz Körper, sondern unser Wesen ist gemischt; doch macht Deine denkende wirksame Natur, Dein Geist, in Verbindung mit den ihm wesentlichen Organen, Dein eigentliches Ich, Dein Wesen aus, der Körper ist weniger Grundwesen, da er blos Werkzeug ist. — Dieser Geist ist ja fortdauernd, unsterblich, und Du weißt ja: daß Dein Körper dem Geiste nicht geringe und wenige Hindernisse entgegen stellt; daher auch schon jene Philosophen des ehrwürdigen Alterthums sagten: Der Körper sey der Seele Gefängniß.

Ph. Den Körper wollte ich nun wohl der Natur als Werkzeug wieder geben; aber —

Th. Ich weiß schon, was Du sagen willst; Du hast noch andere Ursachen auf dem Herzen, warum Du den Tod scheuest. Du sprichst nämlich: „Ich trete aus meiner gegenwärtigen gewohnten Ein„richtung &c. — Was zukünftig ist, ist ungewiß, „ungewohnt, und macht unruhig." — Ich räu-

me Dir den Satz im Ganzen ein; Denn Dich überzeugen zu wollen: als hätte der Tod für den Menschen gar nichts Unangenehmes, das wäre von mir das allerthörigtste Beginnen, und widerspräche meinem eigenen Gefühl. — Allein es läßt sich vieles über diesen Punkt zum Troste sagen. — Schon der Gedanke führt Beruhigung bey sich: Jenes Leben steht mit diesem in genauem Verhältnisse, und der lebhafte Gedanke an jenes, bricht nach und nach die Fesseln an das gegenwärtige. — Dann vermehrt auch unsere Lebensart die Schrecken des Todes um ein großes. — Es kommt darauf an, ob Du einsam, oder in Zerstreuung lebst; ob Du Deine Geschäfte allein, oder in Verbindung mit andern verrichtest; ob Du an das Gewühl von Menschen, an ihre Vergnügungen und Ergötzungen gewöhnt bist; ob Du lieber die rauschenden Freuden einem ruhigen Genusse vorziehest? — Es ist wahr: je mehr Du der Unruhe, der peinlichen Ungewißheit und der unangenehmen Veränderung hier ausgesetzt gewesen bist; desto weniger wird Dir die letzte große Veränderung empfindlich seyn.

Ph. Auch das räume ich Dir ein: daß es mir bey dem Tode nicht harte fallen soll: die gewohnten Einrichtungen der Welt zu verlassen, allein: wohin komme ich? und unter welchen Umständen werde ich fortleben? — das macht mir Sorge!

Th. Auch darüber kannst Du Dich beruhigen. Einen Ort, — einen Zustand muß es ausserhalb der Erde geben, der im Stande ist, Deine schon erlangte Bildung zu erweitern und zu erhöhen, wo Dein Geist in Verbindung mit den ihm wesentlichen Organen, nach diesem Erdenleben verbleiben, oder, wo Dein wesentliches Ich sich aufhalten wird, — und Du, nach dem Verhältnisse Deiner moralischen Bildung dem Zwecke Deines Daseyns näher kommen und für Deine Bestimmung weiter, fortwirken kannst, — man mag nun über die Zeit des Eintritts auch noch so verschieden denken. — Die Umstände, unter welchen Du diese Einrichtung mit jener vertauschest, mögen sie auch noch so verschieden, auch etwas empfindlich seyn, so können sie Dich doch nie in Deiner neuen weit glücklichern Laufbahn hindern. — Das Ungewohnte, das Ungewisse, das Du mit dem Gewohnten, Gewissen verändern mußt, und wovor Du Dich fürchtest, verliehret das Furchtbare dadurch: indem jenes Ungewisse in der Ewigkeit sich blos auf zufällige Sachen bezieht, und die Hauptsache Dir immer zu erwarten steht: eine glückselige Ewigkeit,— Wir werden uns unten noch in Etwas davon unterhalten.

Ph. Auch darüber will ich mich beruhigen; aber nun kommt die Hauptsache: Der Tod entfernt mich von meinen Gütern, und reißt mich unbarmherzig aus den süssen

Verbindungen meiner Freunde und Anverwandten.

Th. Es ist zwar unangenehm, von seinen Gütern, als einem Gegenstande, den man mit Mühe, Arbeit und Noth erworben und errungen hat, sich zu trennen. — Allein, liegt Dir Deine höhere Bestimmung nicht mehr am Herzen? — Wirst Du jenen hohen Grad von Vollkommenheit, den Du in der Ewigkeit erlangen wirst, hier diesseit des Grabes, bey dem Besitze und Genusse aller irdischen Güter, wenn Du auch Ewigkeiten hier durchlebtest, jemals erlangen können? — Was ist denn aber Dir der Verlust Deiner irdischen Güter, gegen den Vortheil, den Du durch ihren lebenslangen Besitz erlangt hast? — Haben sie Dich nicht schon Deine Bestimmung erreichen lassen? waren sie nicht die Mittel zur Erhaltung und zur Bildung Deiner körperlichen geistigen Natur? — Wie oft kann ihr zu langer und ungestörter Besitz Dich endlich verblenden, und Dich um Deine Ruhe und Glückseligkeit bringen? — Wie kannst Du also durch ihren Verlust Dich aus Deiner Fassung bringen lassen? Wie kann folglich der Tod Dich schrecken, da Dir durch denselben ganz andere Güter ertheilet werden, Güter, die bleibend sind, die einen ewigen Genuß darbieten, und aus welchen Du einen gründlichern Nutzen ziehen kannst? — Freylich klagst Du auch über den Verlust deiner Anverwandten und Freunde, von denen Du durch den Tod getrennt wirst. Glaube mir, guter Philo-

tas,

tas, ich kenne die Zärtlichkeit der Freundschaft, die Vergnügungen unter rechtschaffenen Anverwandten — ich weis den Schmerz aus Erfahrungen, der einen ädlen Mann befällt, wenn ihm der Verlust seiner Freunde durch den Tod droht, oder wenn er selbigen bereits erfahren hat. — Allein, auch Deine Freunde und Anverwandten sterben; und welches Jammers wirst Du überhoben, wenn Du eher als Deine Freunde und Anverwandten stirbst? Auf welchen seligen Umgang kannst Du Dich in der Ewigkeit mit den reinern und vollkommnern Geistern freuen, wo Du vielleicht auch Deine Freunde und Anverwandten, wenigstens einige, wieder anzutreffen hoffen kannst. Nie wirst Du Dich wieder hieher wünschen, wenn Du einmal in jene selige Gesellschaft wirst eingetreten seyn; ja, Du wirst trauern, daß Dein Geist nicht schon längst diesen lehrreichen und beruhigenden Umgang genoß, und Du durch eine überspannte Sinnlichkeit zu sehr an der Erde hängen konntest.

Ph. Der Tod ist und bleibt also auch in dieser Aussicht immer etwas Unangenehmes, etwas Bitteres, welches Du mir auch einräumen wirst. Doch muß ich gestehen: durch Deine Vorstellung hat sich die bange Furcht vor demselben so ziemlich gemildert. Löse mir aber doch dieses Räthsel auf: Der Tod soll uns nicht schreckhaft seyn, und gleichwohl erfüllt er uns mit Schrecken gegen sich, wenn wir einen Sterbenden beobachten.

Th. Unterscheide ja wohl bey dem Sterbenden die Vorboten des Todes, von seinen Wirkungen und Folgen. — Die Vorboten desselben sind oft schrecklich. Ein Heer von Krankheiten befällt nicht selten den Sterbenden, und wütet mit aller seiner Macht in seinem Körper; unaussprechliche und langanhaltende Schmerzen, welche die Glieder verunstalten, und die Gesichtszüge entstellen, sind das unzertrennbare Gefolge von jenem Heer; Allein, oft ist auch der Anblick und die Vorstellung den Anwesenden trauriger, als die Empfindung für den Sterbenden selbst. — Denn, gerade in den heftigsten Schmerzen und zerrüttendesten Convulsionen empfindet der Sterbende wenig mehr; seine Besinnungskraft ist schon abgespannt, und Bewußtlosigkeit beherrscht größtentheils seinen Körper. Das Band zwischen Seele und Leib ist schon getrennt. — Aber der Tod selbst ist noch nicht erfolgt. — Auch die Folgen des Todes, in Beziehung auf den Körper, vermehren das Schrecken des Todes nicht. — Er selbst ist sanft und stille, wie die Mitternacht; er überfällt uns, wenn die Natur einmal überwunden ist, wie eine Ohnmacht, und ist uns so süsse, wie ein erquickender Schlaf. — Unähnlichkeit der Bildung, Fäulniß, Verwesung, wodurch der menschliche Bau zerstöret wird, hat für den sinnlichen Menschen freylich etwas abschreckendes; Hierzu kommt oft noch der Gedanke: im Tode werde er mit Empfindung und Bewußt-

seyn

seyn verwesen und verfaulen. — Das ist doch aber eine irrige Furcht.

Ph. Es ist zwar ausgemacht: daß Vorboten und Wirkungen des Todes der Tod selbst nicht sind; allein man muß doch den Tod allemal unter diesen Umständen, die bey seiner Annäherung gewöhnlich einzutreten pflegen, sich vorstellen, wenigstens stellt man sich den Tod mehrentheils unter diesen Umständen vor. — Ja, man denkt sie nicht blos, man empfindet sie schon vorher, und vor diesen Vorboten und Wirkungen des Todes fürchtet man sich mit Recht. —

Th: Ich werde nie läugnen, wie ich schon eingestanden, daß der Tod für den Menschen Etwas Unangenehmes seyn und bleiben sollte; nur wollte ich Dir seine Schrecken, die man immer überspannt und übertreibt, verscheuchen und aus der Seele reissen. — Und noch sind Zween Umstände übrig, durch deren Auseinandersetzung der Tod uns nicht nur kein Uebel, sondern sogar eine Wohlthat wird, wenn wir ihn als Mittel betrachten, unser vergänglich-irdisches Leben zu enden, und ein ewig-himmlisches anzufangen.

Ph. Wenn ich Dir auch alles glaube, und Du mir auch die Schrecken des Todes beynahe benommen, so glaube ich doch nicht, daß Du mich überzeugen wirst: der Tod sey eine Wohlthat, wenn ich ihn nicht zugleich in Beziehung auf die Religion

ligion — besonders auf die christliche Religion — betrachten lerne.

Th. Wohlan! ich will meine Beredsamkeit eben hier nicht aufbieten, sondern nur den ruhigen Gang der Untersuchung fortgehen, und sehen: ob ich Dich nicht völlig für den Tod gewinnen kann. Ueberlege einmal: der Mensch wäre für ein ewiges Erdenleben geschaffen — es ist wahr, er würde Ewigkeiten brauchen, um den Geheimnissen der Natur nachzuforschen; aber sie nie völlig ausforschen und in sie eindringen, wenn ihm nicht übermenschliche Kräfte zu seinen gegenwärtigen gewöhnlichen Kräften verliehen würden; — wie würde bey der heissen Liebe zu Veränderungen ihm das ewige Einerley zum Ekel werden; — wie würde der Druck und die Last von täglich sich vermehrenden Menschen ihn immer mehr in seinen Besitzungen einschräncken; — Wie würden List und feine Kunstgriffe immer mehr auf der einen Seite um sich greifen, und auf der andern offenbare Gewalt, Bosheit und Bevortheilung zunehmen, um den Eigennutz zu befriedigen, und Güter sich zu erwerben; Wie drückend würden die Beschwerlichkeiten des Alters, wie noch niederbeugender der ewige Druck von ewigen Krankheiten seyn, die —

Ph. Halt! wie kannst Du von Mühseligkeiten des Alters reden, und über die drückende Last der Krankheiten klagen, die uns eine irdische Ewigkeit hindurch befielen? — Würde der Mensch, wenn

er

er ewig für dieses Erdenleben geschaffen wäre, in seinem Zustande nicht einer aufgeblühten und fortdauernden Rose gleichen? — Würde er mit Alter, Schwäche, Krankheit und Elend zu kämpfen haben, wenn der Tod ewig von ihm entfernet bliebe? —

Th. Es ist immer noch nicht ausgemacht, ob wir, wenn wir auch ewig hier lebten, ganz frey von unangenehmen Verhältnissen bleiben, und in einen vollkommenern Zustand, mit nöthiger Veränderung unsers Leibes, ohne Tod würden versetzt worden seyn, und versetzt werden können und sollen. — Allein, ewig hier leben wollen, in der Verbindung mit der Natur, wie sie itzt ist, mit ihren gegenwärtigen Gesetzen, nach denen sie wirkt, ist Unsinn, und dieß zu fordern, ist Thorheit. — Eine irdische Ewigkeit ist für den Menschen hier gar nicht denkbar, weil sie wider den Willen des Allweisen ist, der eine ganz andere Einrichtung, Verbindung und Gesetze für diesen Planeten und seiner ewig seyn sollenden Bewohner gemacht haben würde. — Bey der Liebe zu Veränderungen erwachte auch ohnfehlbar die Liebe für einen andern Aufenthalt. Die beschwerlichen Empfindungen, die uns jeden Tag begleiten, erwecken sie nicht den Wunsch und die Liebe zu einer unverletzbaren Ruhe, zu einem Zustande, wo wir ungekränkt und ungestört bleiben können? — stärken, beleben und erwärmen sie unsern Geist nicht für den Himmel? — Der Gedanke: Eine irdi-

irdische Ewigkeit hindurch dem Jammer, der Krankheit unterworfen zu seyn, ginge über das Elend selbst. — Ach! wie sehnt sich der Leidende, der einen kränklichen Körper so lange Jahre lastvoll mit sich herum trug, der Elende, nach Erlösung von dieser Bürde; wie seufzt der Arme, der Gedrückte nach Linderung und Beendigung seines Schicksaals; wie wünscht der Verkannte, Verachtete, Gekränckte, daß doch seines Lebens letzte Stunde bald schlagen möchte! Wer eine irdische Ewigkeit wünscht, der träumt Hirngespinnste und Thorheit, und verlangt ein irdisches ewiges Elend. Mit einem Worte: wenn glaubst Du wohl: daß jedes irdische Leiden, es entstehe nun aus unserer Verbindung mit der Natur, oder durch unsern Körper, oder durch Unwissenheit, Unerfahrenheit unsers Geistes, oder aus dem Umgange mit andern Menschen; — wenn glaubst Du wohl: daß jedes irdische Leiden völlig aufhören werde?

Ph. Mit dem Tode; Denn ich sehe wohl ein: daß alles mit einander im Widerspruche steht, wenn man eine irdische Ewigkeit für den Menschen annehmen wollte, und daß der ganze Planet umgeschaffen werden müßte. — In dieser Rücksicht nun, bey der einmal getrofnen und unwiederruflichen Einrichtung unserer Bestimmung, gewinnt der Tod, als völlige Erlösung von allen Uebeln, sehr viel in meinen Augen.

Th. Noch mehr wird er gewinnen, wenn Du ihn als Mittel betrachtest, Deinen irdischen Zustand zu enden, und den himmlischen anzufangen. Sage selbst: wie wäre es anders möglich, aus der Laufbahn der Unvollkommenheit in jene selige Wohnungen der ungestörten Ruhe und des erquickenden Genusses einzugehen, wenn nicht der wohlthätige Tod uns dahin versetzte? daß also der Tod unser irdisches Leben endiget, und uns die Pforten der Ewigkeit eröffnet, verdienet er nicht deswegen ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts genannt zu werden?

Ph. Ich würde ihn nun schon schätzen, wenn er auch nur meine irdischen Leiden endete, ohne mir auch noch überdies eine glückselige gränzenlose Aussicht zu verschaffen.

Th. Daß aber unsere Begriffe vom Tode, die wir aus der Natur und Erfahrung mit unserer Vernunft gesammelt haben, Wahrheit sind, und Beherzigung verdienen, dafür bürgt mir unsere Religion. Diese lehret ja: daß der Tod kein völliger Untergang, keine gänzliche Zerstörung unsers Wesens, sondern daß er das Ende aller Leiden und der Anfang aller Freuden sey; daß aus dem Grundstoffe unsers körperlichen Wesens ein für jene Welt sich schickender Körper gebildet werde, und daß unsere Seele mit ihrem neuen Körper alsobald in den Zustand und an den Ort ihrer ewigen Bestimmung gelange.

lange. — Kurz: daß wir in einer andern Welt fortleben — — Wie? — das werden wir eigentlich dort schon erfahren.*) —

Ph. Ich glaube daher: daß die Religion, — die christliche Religion, — um dem Tode seine Schrecken nicht nur zu benehmen, sondern ihn auch als Wohlthäter bekannt und uns mit ihm vertraut zu machen, ihn unter dem Lehr- Trost- und hoffnungsvollen Bilde des Schlafs vorstellt.

Th. Du hast sehr richtig geurtheilt. Denn diese Vergleichungen sind sehr wahr und angenehm. So ist der Schlaf, z. B., eben so wohlthätig als der Tod. Beyde sind nothwendig, als Naturbedürfniß und als Mittel anzusehen, unsere den Tag und die Lebenszeit über angewandten und verlohrnen Kräf-

*) Wer weiß, ob wir nicht dort wieder einer Welt absterben müssen, um so fortan in eine bessere und höhere überzugehen. Gott hat uns gemacht, er ist Vater und Erzieher der Menschen, Ausbildung unser geistigen Natur ist sein Zweck, gegen seine Gewalt können wir nichts, und seine Güte ist augenscheinlich. Wir wollen hier gut seyn; er berathe uns weiter, und lasse uns in ihm leben und weben, so steigen wir immer zu höhern Glückseligkeiten durch alle Welten. — Aber die Zukunft ist nach Gottes Willen dunkel, gar dunkel. Was hilft es, am Vorhange zupfen, man warte, bis er sich selbst aufthut.

Kräfte wieder zu sammlen, zu stärken und zu vermehren; Schwach am Abende des Tages, schwach am Abende unseres Lebens, gestärkt, neu belebt, zu neuen Unternehmungen tüchtig, am Morgen des Tages und am Morgen der frohen Auferstehung. Der Schlaf läßt uns einige Stunden unser Elend vergessen; der Tod entfernt uns auf immer von demselben. Im Schlafe haben wir träumend ein ganz ander Schicksal, befinden uns in ganz andern Lagen; auch der Tod versetzt uns an einen andern Ort, und in ganz andere Verhältnisse. Wenn der Zanksüchtige, der Unruhige ꝛc. nie Ruhe hat, so hat er sie doch zur Zeit des Schlafs; Im Tode tritt die völlige Ruhe und Friede mit unsern Nebenmenschen ein. Menschen, die sich einander ein Dorn im Auge waren, liegen hier ganz friedsam neben einander, oft in einer Gruft verschlossen. — Ueberdies hat unsere Religion den Vorzug noch vor allen übrigen: daß ihr Stifter durch seine eigenen Schicksale, dahin auch besonders sein Tod gehört, seine Lehren erörtert, bewiesen und belebt hat, wodurch denselben eine ungemeine Wichtigkeit zufließt. Er ist gestorben als ein Frommer, zu unserm Besten, er ist auferstanden, und hat sich in jene höhern Himmelswohnungen hinaufgeschwungen. Ihm verdanken wir die Gewißheit jener Lehrsätze, die Ueberzeugung, den Trost und Erfüllung derselben an unserer Seite.

Ph.

Ph. O! wie glücklich bin ich, weiser Theophron und bester Freund, daß Du mich hier antrafst. Alle Furcht vor dem Tode verschwindet nun bey mir, ja ich beneide fast meine gestorbenen Vorfahren, daß ich nicht schon auch von den Banden dieses Leibes befreyt, mich mit ihnen in dem Himmel ergötzen kann. — Nun erkenne ich den Tod des Menschen für eine natürliche, allgemeine und unvermeidliche Nothwendigkeit — und dies ist allerdings schon Trostgrund; — ich erkenne ihn für meinen Erlöser von allem irdischen Uebel, — für eine wahre Wohlthat, und die Furcht vor den Vorboten des Todes, vor Angst, Krankheit, langem und schmerzenvollem Krankenlager, und vor den Folgen desselben, will ich vollends durch den Blick auf meinen standhaften Heyland zu überwinden suchen, ihm will ich nachahmen, ich, der ich nicht dasselbe an Leib und Seel zu leiden befürchten darf, was er erlitten hat!*)

Th.

*) Den Tod dieses Körpers, — denn eigentlich stirbt nicht der wahre ganze Mensch, sondern der wenigere wesentliche Theil von ihm, sein Körper, — überdenken, ist ein Haupt-Mittel der Weisheit, Ps. 90. Die Gewißheit des Todes, und die Ungewißheit des Orts, der Zeit und seiner Umstände sich lebhaft vorstellen, ihn als das Ende des irdischen Lebens, und als den Anfang der künftigen Vergeltung betrachten, sich mit einer oft plötz-

Th. Und ich freue mich, daß ich Dich, den größten Feind des Todes, eines andern belehrt und vom Gegentheile überzeugt habe. Ueberdies räume ich Dir gern ein: Daß der Tod auch bey der christlichen Religion, und bey dem Blicke auf unsern ster=

plötzlichen Todesart recht vertraut, ja diese Betrachtungen sich so recht einheimisch zur Natur machen, — und alles, was um uns ist, zu einem Erinnerungsmittel des Todes gebrauchen, das ist christliche Todesbetrachtung, wie sie nur ein Christ anstellen kann. Eine solche Todesbetrachtung ist der mächtigste Antrieb zur Tugend. Sie stärkt unausbleiblich unsere Sinnes-Denk- und Handlungs-Art, und macht uns geschäftig, in der Welt für Gott und seine Menschen zu leben. — Sie ist auch eine Quelle des besten Trostes, der reinsten Freude, und der angenehmsten Hofnung. Sie versüsset uns alle Geschäfte unsers Standes und Berufs. Vorzüglich macht sie uns die Freundschaft, dieses so liebenswürdige Geschenk Gottes, angenehm, lehr- und trostreich. Sie leitet uns in jedem Abschnitte unsers Lebens und unserer irdischen Reise zur Heiterkeit und Freude, und macht, daß wir bey den mannigfaltigen Auftritten dieses Lebens mit weit mehr Vergnügen und weniger Schmerz, als alle andere Menschen uns betragen. — Denn sie lehrt uns christlich leben und selig sterben; — Todesbetrachtungen aber für etwas Trauriges, für ein unangenehmes Geschäfte halten, — sie für eine Störung in unsern Arbeiten

sterbenden Erlöser, immer noch für den Sterbenden, etwas Unangenehmes, etwas Bitteres sey und bleibe, daß aber eben die Religion, und eben dieser Blick den Tod, und alle Umstände, die mit denselben

ten ansehen, das verräth einen schwachen Verstand, oder ein furchtsames, nicht genug gereinigtes Herz. — Was dem müden Gast die Rückkehr in seine Wohnung, — dem ermüdeten Wanderer das Ende des Tages, — dem von Stürmen und Meereswellen Herumgeworfenen der Hafen, — dem lang Eingekerkerten die Freyheit, — dem viel Jahre von den Seinen Entfernten, die Umarmung seiner Freunde, und der Schoos seiner Familie ist: das ist dem vernünftigen Menschen der Tod. — „Tausendmal, mein Gott, „danke ich dir für mein Leben, aber auch eben so „vielmal, ja noch mehrmal, für meinen Tod. — „Ich freue mich meines Lebens, und will dasselbe, wie die Bestimmung es fordert, durchleben; — ich will leben, daß ich sterbe; ich „freue mich aber auf meinen Tod, — ich will „sterben, daß ich lebe; und weil ich denn in „einer andern Welt gewiß fortleben werde, so will „ich in jenem Gottesreiche, froh auf den Morgen, Mittag und Abend meines Erdenlebens zurücksehen, und allen meinen Freunden zu „leben, zu sterben, und mir nachzukommen wünschen. — Ich will Dich noch im Tod' erheben, „selbst noch am Grabe dank' ich Dir; Zum Segen „gabst Du mir mein Leben, und auch zum Segen „nimmst Dus mir; Mein Leben such ich Dir zu „weihn;

ben verbunden sind, uns leichter und erträglicher machen.

Ph. Doch, erlaube mir eine Frage, welche ich gern von Dir beantwortet wissen wollte: Wenn der

„weih'n; drum bleib ich auch im Tode Dein.“— Man gehe doch bey einem Kranken- und Sterbe-Bette nicht mit lauter betrübten und traurigen Gedanken schwanger, und rede nicht von lauter traurigen Dingen. — Man unterhalte sich doch bey einem Grabe, und bey denen sogenannten Leichen-Reden nicht mit lauter Sterbe- und Trauer-Gesängen; Man fasse auch allda einen gesetzten und frohen Muth, lasse auch Lob- und Dank-Gesänge erschallen. Wir unsers Orts wünschen herzlich, daß man uns auf unserm Sterbebette in unserer Todesnoth Freude und Wonne möge hören lassen, und uns also erquicken! daß man bey unserm Grabe in den Trauer-Versammlungen ein Soli Deo Gloria: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. Mein Gott! ich danke herzlich Dir ꝛc. annoch möge erschallen lassen! — „Herr! ermuntere, erquicke meinen „Geist, öfne meine Lippen, daß ich noch sterbend „deinen Ruhm verkündige. Gieb mir durch Deine „Gnad und Hülfe noch auf meinem Sterbebette „neuen Stoff zu Lobliedern!“ —. Man lese hierbey: Johann Melchior Gözens heilsame Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit auf alle Tage des Jahrs, 2te Auflage, Breslau und Leipzig, 1757. Wilhelm Sherloks erbauliche Betrachtungen des Todes, 2te verbesserte Ausgabe, Braun-

der Tod kein Uebel, sondern eine Wohlthat ist, warum nennt die Bibel den Tod eine Strafe der Sünde? Warum drohet sie den Sündern den Tod als eine Strafe? — Man sollte dencken, der Mensch wäre nicht gestorben, wenn er nicht gesündigt hätte. *)

Th.

Braunschweig, 1757. D. G. Niemeyers Philotas, ein Buch für Leidende, 2 Theile, Leipzig, 1782. ingleichen ist Fests Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, mit vorzüglichem Nutzen zu gebrauchen. Auch D. Gottfried Less Passions-Predigten. S. 27. f. 161. f. 181. f. 199. 214. f. 333. f. Vom plötzlichen Tode, siehe in den Predigten von der Arbeitsamkeit und Gedult. S. 304. f. Lazarus von Bethanien, oder über Krankheit, Tod und Leben nach dem Tode, von Jacob Elias Troschel, Dessau, 1783. Trost-Gründe bey den Gräbern unserer Geliebten, von M. Friedrich Traugott Wettengel, Gräz, 1785.

*) Man wage es nicht, aus dem Vortrag der Mosaischen Urgeschichte des Menschen, so einfach und schmucklos sie auch ist, — (deren Verfasser nicht unmittelbar Moses ist, — ein unbekannter Dichter der Urwelt verfertigte sie, und Moses rückte dieselbe in seine Geschichte ein, sie ist also eine Fortsetzung des historischen Liedes der Urwelt, worinn von der Schöpfung des Menschen besonders Nachricht gegeben wird, Kap. 2, 4. bis zum Ende des drit-

Th. Wichtig ist die Frage, und eröfnet uns ein weites Feld von neuen Betrachtungen. — Allein

 siehe,

dritten Kapitels,) — aus dem sogenannten Sündenfalle der erstern Menschen, (den das erstere, ja noch das jüdische Zeitalter der Apostel, der Verführung des Teufels zuschrieb, wodurch der Teufel Urheber, und gleichsam Gewalthaber der Sünde, und deren Strafe des Todes ward, —) worauf Gott zu ihrer Bestrafung den Erdboden durch ein Wunderwerk verschlimmert, und die Mittel, welche zu ihrer beständigen Gesundheit hätten dienen können, ihnen entzogen haben soll, so wie aus andern biblischen Stellen, die aber immer unrichtig verstanden werden, die physische und moralische Möglichkeit der Sündhaftigkeit, den Tod, und die Nothwendigkeit zu sterben, blos einzig und allein, als unglückliche Folge, als Strafe der ersten, einzigen Sünde, zu denken, herzuleiten, also zu bestimmen und entscheidend erklären zu wollen, da sich noch sehr viel dargegen sagen läßt, welche erste Sünde im Essen von einer Baumfrucht, durch die Verführung einer Schlange darzu, bestanden, so wie Schierling, Arsenik, und Opium in den Körper, und durch den Körper auf den Geist würken, die sinnlichen Triebe unbändig machen, die Nerven erschlaffen, und dadurch Zerrüttung in den Körper und Geist bringen, und daß diese physische Anlage der Sündhaftigkeit des Todes, und die Nothwendigkeit zu sterben, erst nach der Schöpfung in dem ersten Menschen-Paare durch das Essen dieser Frucht, und

siehe, die angenehme Stille der Nacht hat schon unsern Erdball betreten, die ganze Gegend um uns her ist

und durch die Verführung der Schlange entstanden, oder wenigstens verschlimmert worden sey, daß ferner dieses natürliche Verderben, und dieser Zustand des Todes erst nach dieser That, und um dieser That willen auf alle Adams Kinder entweder aus einem hypothetisch angenommenen jure repraesentationis, oder durch die physisch zerrüttende und vergiftende Kraft der Frucht selbst, fortgepflanzt sey und werde, das ist die gewöhnliche Meynung, welche aus der buchstäblich verstandenen Mosaischen Erzählung vom Sündenfall gefolgert und erwiesen werden will. — So genommen, möchte diese Geschichte nicht ohne die größten Schwierigkeiten und Dunkelheiten bleiben. Wenigstens scheint es vielen neuern Gottesgelehrten der göttlichen Weisheit nicht gemäß zu seyn, daß eine solche einzige übereilte Handlung Eines Menschen-Paars, die Ursache der Sündhaftigkeit und des Todes sey, und daß um des einzigen Fehlers willen, nun eine Reihe unzähliger Geschöpfe von ganz andern Anlagen und Fähigkeiten entstand, als eigentlich nach dem ersten Plan bestimmt war. Tod ist nach dem Sprachgebrauch der Morgenländer und Hebräer oft: der allgemeine Begriff vom Verderben, Verlust der Glückseligkeit, weil man sich den Tod als das größte Uebel dachte. Unglück, Unglückseligkeit, Tod, Sterben, sind gleichbedeutende Begriffe, z. B. 1. Mos. 2, 17. d. i.: du wirst dich elend, un-

ist schon in erquickenden Schlaf versenkt, und bald wird die Glocke die Mitternachtsstunde verkündigen.

unglücklich machen. Röm. 5, 12. Sinn: Adam war der erste Mensch, der erste Sünder, und starb. Wir sind seine Nachkommen, wir sündigen und sterben. Röm. 6, 23. Sinn: Sünden, Laster, lohnen mit Unglück und Elend. — Man muß in jenen und mehrern Stellen nicht aufgeklärte Philosophie, sondern die gewöhnliche Denkart der Juden, nach der sich Moses und Paulus richteten, suchen. Jedennoch bleibt es nach Gründen der Natur und der Schrift ausgemacht und gewiß, daß der Tod, — der frühere Tod, — diese und jene Todes-Art ganzen Schaaren von Menschen und einzelnen Personen als Strafe der Sünde, gewisser Vergehungen wegen, angezeigt und gedrohet werden, auch sie betroffen hat, und noch betrift; z. B. 4. Mos. 25, 1—9. 21, 5. f. 16, 41. Vergl. mit 1. Cor. 10, 8—10. wie wir oben mit mehrern gezeigt haben.

Man lese hierbey: Wörterbuch des N. Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre, unter dem Titul: Schlange, von D. Wilhelm Abraham Teller, fünfte Auflage, Berlin 1795. auch: Lehrbuch der Religion, nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, (von Schulz,) zweite Auflage, Leipzig 1795. Hierinnen wird man sehr viel finden, was die Geschichte des sogenannten Sündenfalls, der Sünde und den Tod betrift; — besonders die neuere belieb-

Auch wir bedürfen der Ruhe. Doch damit ich Deiner Bitte nur einigermaaßen genug thue, so will ich Dir

beliebte, angenommene Meynung, daß in jener uralten Erzählung das Ganze eine symbolische bildliche Vorstellung der Macht der Sinnlichkeit sey, welche sich so oft in dem Menschen die Vernunft unterwirft; für welche Meynung und Erklärung Paulus selbst gewesen seyn soll, Gal. 5, 17. Jacobus nicht weniger, 1, 14. 15. welcher man auch um so günstiger ist, weil gewiß die malende Poesie alter und neuer Zeiten kein gleiches so treflich ausgezeichnetes Gemälde aufzuweisen habe, welches, wie man meynen sollte, selbst die Spötter würden eingestehen müssen. — Man merke hierbey folgendes: Entweder, es ist wahre Geschichte, die sich in der That also zugetragen hat; — oder es hat ein Dichter die moralische sittliche Verschlimmerung des Menschengeschlechts aus ihren Quellen recht sinnlich darstellen wollen, und hat sie in das Gewand einer anschaulichen und lehrreichen Geschichte eingekleidet. Man kann auch sagen: Die Sache ist entweder historisch, oder historisch-allegorisch, oder philosophisch vorgetragen, woraus man gewisse Grundsätze ziehen soll. — Oder es sind Bilder, die auf etwas hindeuten, — Gemälde, die auf etwas hinzielen. — Man erkläre sich die Geschichte, die Sache, so gut man kann, man überdenke, prüfe, unterdrücke lieber Aeußerungen, Erklärungen, welche von den gewöhnlichen Ueberzeugungen so sehr abweichen, wenn sie auch oft

Dir folgendes sagen. Daß der Tod den Menschen treffen muß, ist aus oben angeführten Ursachen aus-

oft sinnreich, auch wohl von dem und jenem berühmten Manne schon behauptete, oder erst erfundene Meinungen und Auslegungen sind, so gewiß man auch davon überzeugt zu seyn glauben mag, oder überzeugt zu seyn mag scheinen wollen, als daß man sie öffentlich annehme und vertheidige, und sey übrigens tolerant, d. i. man lasse einem jeden seine Freiheit, zu glauben, was er kann und will; man hasse und verfolge keinen Menschen um keinerley Meinung willen, und dulde vielmehr die größte Verschiedenheit der menschlichen Gedanken, Meinungen und Urtheile. — Herrliche Regel der Toleranz! —

Wenn man häufig von Strafen, von Strafen Gottes wegen der Sünde — spricht, so kann dieser Ausdruck nur sehr uneigentlich gebraucht werden. Nämlich, in so fern gewisse Uebel natürliche Folgen der menschlichen Fehlerhaftigkeit sind; z. B. Ungesundheit von Unmässigkeit, u. s. f., und insofern Gott diese Folgen durch die Einrichtung der Natur begründet hat, insofern kann man dergleichen Uebel Strafen, Strafen Gottes, nennen; — aber alsdann sind sie nicht Wirkungen des Zorns und der Rache, sondern der Liebe eines Vaters gegen seine Zöglinge, der durch solche Uebel sie vorsichtiger zu machen und zu bessern strebt. — Sie sind Folgen der Gerechtigkeit Gottes, und Gerechtigkeit kann

ausgemacht; — und daß Gott, bey der Schöpfung des Menschen, wie auf alles, also auch auf den eingeschränkten, unvollkommenen sündhaften Zustand des Menschen, auf den Tod, auf den frühern Tod dieses oder jenes Menschen, Rücksicht genommen hat, wollen wir gar nicht läugnen. — Allein der Mensch verkürzet oft die Dauer seines Lebens, in einiger Rücksicht, und durch Etwas, das seiner Natur schadet, und sollte es auch nur um eine kurze Zeit seyn; Ja, man kann und will behaupten, daß die wenigsten Menschen ihr natürliches Lebensziel erreichen, sondern daß die Meisten durch ihre eigene, oder

kann bey Gott nichts anders bedeuten, als Liebe, so fern sie durch verhängte Folgen der Tugend und des Lasters zu jener anzutreiben und von diesem abzuleiten sucht. Solche Strafübel kann auch Gott nicht erlassen, und die Erlassung der Strafübel von Gott hat ganz etwas anders zu bedeuten. — Jede Handlung hat ihre unausbleiblichen Folgen, die durch kein Mittel aufgehoben werden können. Wer mit solchen Uebeln verschont zu werden wünscht, muß sich bessern. Thorheit und Sünde erzeugt allemal über lang oder kurz schmerzhafte Folgen. Diese Folgen oder Strafen sind Wohlthaten Gottes, so fern sie unsere Besserung erzielen. Also kann nichts den Menschen von der Strafe seiner Thorheit oder Sünde erlösen, als wenn er von Thorheit und Sünde, durch die Zuchtmittel des weisen Erziehers, sich heilen läßt.

oder durch fremde Schuld, weit früher sterben — verursachen können, daß sie früher sterben, als sie nach der Anlage ihres Körpers und anderer Umstände sterben sollten. — So kann, z. B. eine übertriebene Arbeit, eine vollendete Reise, ein Trunk Wasser im Stande seyn, unsere Lebensdauer um Tage, Wochen, Monate und Jahre zu verkürzen. Ferner die Ausschweifungen und Laster, welche die Kräfte der Seele und des Leibes schwächen und geschwind zerstören, überliefern uns viel früher dem Tode, als wir nach dem Bau unsers Körpers und unsrer Gesundheit würden die Erde verlassen haben. — Selbst Nahrung, Lebensart, Klima, Verbindung mit andern Menschen, unser Zustand, unsere Schicksale 2c. können im Stande seyn, unsere Lebensdauer zu verkürzen; — z. B. wer aus mannigfaltigen natürlichen Ursachen in Mutterleibe stirbt, — wer mit einem schwächlichen Körper schon auf die Welt tritt, — wer bey seiner Erziehung vernachlässiget oder verwahrloset wird, — auf diese oder jene Art verunglückt, — wie kann der das Alter eines gesunden dauerhaften Körpers erhalten? Wer einen starken Köperbau hat, kann seine Festigkeit durch sein Gewerbe früher zerstören, so wie Leute, die im Mineralreiche arbeiten. — Wer durch sein Temperament zur Hitze, zum Zorn und zu andern Leidenschaften geneigt ist, wie kann der das Alter eines Menschen erreichen, der ruhig und gelassen, ohne gekränkt zu werden, seinen Gang fortgeht? —

Wie kann der Elende, der Kummervolle, der kaum den Bissen Brod zur Stillung seines Hungers erringt, das Alter erreichen, zu welchem der Reiche, der in Ruhe und Sättigung lebt, hinaufsteigen kann?

Ph. Wer soll denn über die Menschen, die früher sterben, als ihr Lebensende eigentlich durch körperlichen Bau, und andere Umstände bestimmt war, richten?

Th. Niemand anders, als der Allwissende, Allgütige und Allgerechte. Denn er weis nur: welchen Antheil jeder an seinem frühen Lebensende hat, welche Schuld und welchen Grad derselben jedem bey seinem frühern Tode beyzumessen ist. — Ich lasse mich darauf auch nicht ein, zu bestimmen, wie es kam, daß dieser oder jener eine Lebensart ergrif, sich dem Laster ergab rc. wodurch seine Lebensdauer verkürzet wurde, ob er mehr oder weniger schuldlos ist; sondern ich sage nur: daß der frühere Tod, die Verkürzung der Lebensdauer, in gewisser Rücksicht, Strafe bey den Schuldigen genannt zu werden verdient. —

Ph. So viel ist gewiß: daß derjenige, der seinen Körper aus Leichtsinn, aus Gefühllosigkeit, aus Bosheit, durch Laster und Ausschweifungen zerstöret, und ihn früher dem Tode überliefert, als wenn er in Mäßigkeit gelebt hätte, daß dieser, sage ich, an der Verkürzung seines Lebens weit schuldiger ist, als derjenige, der durch Geburt, Zwang rc.

be-

bestimmt wurde, eine Lebensart zu ergreifen, die ihm früher den Tod zuziehet. —

Th. Die Schuld also, und den Grad derselben, welche sich jemand bey seinem frühern Tode zuziehet, kann nur der Allwissende bestimmen und anrechnen. Folglich kann man auch behaupten: daß der frühere Tod bey diesem und jenem, ohne seine Schuld, im Ganzen, mehr oder weniger, als Strafe, als Folge seiner selbstthätigen, und bewußtvollen Wirksamkeit zu betrachten sey. Z. B. Der frühe Tod eines tod- und krankgebornen Kindes kann ihm nicht zur Last gelegt werden.

Ph. Du willst also dieses sagen: der Gerechte und Allwissende wird bey der Bestimmung des ewigen Schicksals eines Menschen, der seine Lebensdauer verkürzte, einen Unterscheid machen, zwischen dem, der sein Leben als Wüstling zubrachte, der verführet wurde, und selbst wieder andere zu Ausschweifungen verführte; und zwischen dem, der seine Lebensdauer zwar verkürzet, aber nicht mit Wissen und Willen, sondern durch Erziehung, Lebensart und andere Umstände; und diese Verkürzung selbst beruhet wieder auf einem größern oder kleinern Zeitmaaße. — In welche Klasse setzest Du denn diejenigen Menschen, die sich selbst umbringen, oder die von andern umgebracht werden, oder sonst frühzeitiger verunglücken, sterben und sterben müssen. Z. B. Selbstmörder, Duellanten oder Zweykämpfer, Missethäter, die mit einer Lebensstrafe belegt,

die

die vielen hunderttausend Menschen, welche im Kriege auf die Schlachtbank geliefert werden, und um ihr Leben kommen? Ermordete — Verstorbene — durch unvermuthete Ereignisse — welch eine verschiedene Menge Candidaten des Todes!*)

Th.

*) Selbstmörder, wissentliche und vorsätzliche — deren That kann auf keinerley Weise entschuldiget, noch viel weniger gebilliget und gerechtfertiget werden. — Doch sind die Umstände, die in einzelnen Fällen den Selbstmord bewirken, gemeiniglich so unbekannt und verborgen, so vieldeutig und verwickelt, daß es Menschen gar nicht wagen dürfen, über die That eines Selbstmörders und über seine Strafbarkeit ein völlig entscheidendes Urtheil zu fällen. Man lese hierbey: D. Gottfr. Leß Abhandlung vom Selbstmord, Göttingen 1778. Joh. Dumas Abhandlung über den Selbstmord, 1774. Millers Abhandlung von der tugendhaften Erhaltung des Lebens und der richtigen Beurtheilung des Selbstmords. Drey Untersuchungen über den Selbstmord, aus dem Engl. übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen begleitet, Hannover 1787.

Duellanten, Zweykämpfer — deren That kann auf keinerley Weise entschuldiget werden, weil sie wider alle Gesetze der Natur, der Erhaltung und Beförderung des Lebens läuft. — Man lese hierbey: P. Roques und Basnage historisch-moralische Betrachtungen über das Duelliren, aus dem Französ. von F. E. Rambach, Jena, 1747.

Th. Lieber Philotas, die Untersuchung wird zu weitläuftig, und führet uns von unserm Zweck zu

1747. Doch kann der Fall eintreten, wo Jemand sein Leben nicht anders, als mit Aufopferung des Lebens eines andern erhalten kann, — worzu der Fall der gewaltsamen Nothwehre zu rechnen. Er ist möglich, geschiehet wirklich, ist und bleibt aber allezeit bedenklich.

Delinquenten — Lebensstrafe derselben ist zuweilen nothwendig. Nur muß die Lebensstrafe alsdann verhängt werden, wenn das gemeine Wohl sie nothwendig fordert; wo irgend aber eine Möglichkeit ist, sie in Gefängniß und gemeinnützige Arbeit zu verwandeln, niemals aber eigentlich den Verbrecher durch allerley ersonnene Quaalen außerordentlich zu peinigen. — Immer ists genug, ihn hinzurichten. — Auch in dem Missethäter muß der Mensch die Menschheit schätzen. —

Krieger — der Krieg. — Bey dieser Sache kömmt die ganze Menschheit, das ganze menschliche Gefühl in Bewegung. — Wir sagen hier nur so viel: Kriege gehören zur nothwendigen Verhütung der Beleidigungen des gemeinen Wesens; sie sind alsdann zu führen, wenn ein muthmaaßlicher Widerstand gegen größere Gewalt geschehen kann, und dann sind sie rechtmäßig. — Die Beurtheilung und Entscheidung der Bestimmungsgründe in einzelnen Fällen beym Kriege muß der Obrigkeit allein zukommen; daher nicht nur Kriegs-

zu weit. — Jene Menschen könnten nach ihren körperlichen Kräften länger leben, aber besondere Umstän-

Kriegsleute, sondern auch alle übrige Unterthanen eine Pflichtvergessenheit begehen würden, wo sie Dienste zu thun, oder ihren Consens zu ertheilen, so lange sich weigern wollten, bis die Obrigkeit einen Beweis der Rechtmäßigkeit ihrer Kriege geführt hätte. Der Widerstand gegen größere Gewalt muß muthmaßlicherweise möglich seyn. Wenn also das Gegentheil unstreitig ist, daß ein kleines, sehr eingeschränktes Wesen gegen eine sehr überlegene Gewalt eines andern gemeinen Wesens nicht einmal einen scheinbaren Widerstand thun würde, so würde die höchste Gewalt in solchen sehr schwachen gemeinen Wesen sehr unrecht handeln, die Entscheidung davon auf das Recht der Waffen ankommen zu lassen.

Krieger — Kriegsleute — müssen der Obrigkeit, welcher sie dienen, und den von ihr gesetzten Befehlshabern, den allergenauesten Gehorsam leisten, mit ihrem Solde vergnügt seyn, und sich alles eigenmächtigen, unmenschlichen und unchristlichen Gebrauchs der Gewalt der Waffen enthalten. —

Ihr Kaiser, Könige, Fürsten und Herren! — Ihr Krieger, Kriegs-Leute, was ist der Krieg für eine in allen Aussichten wichtige und bedenkliche Sache! — welcher großen Verantwortung seyd Ihr hierbey; der Gottheit schuldig!! — Man lese hierbey: Siegm. Jac. Baum-

stände, die in ihrem Leben eintreten, und über welche nur die Gottheit richten kann, führte sie zu einem frühzeitigern Tode, den einen, daß er selbst Hand an sich legte, und den andern, daß Hand an ihn gelegt wurde, den dritten, daß er sonst durch unvermuthete Ereignisse sein Leben verlohr.*)

Ph.

Baumgartens ausführl. Vortrag der theol. Moral, Th. 2. §. 183. Von der Rechtmäßigkeit der höchsten Obrigkeit; und §. 190. Von den Pflichten der Kriegsleute. Halle, 1767.

Ermordete — welche auf eine öffentliche und grausame, oder aber auf eine heimliche und subtile Weise zum Tode befördert werden. — Grausames Schicksal!

Verstorbene — durch unvermuthete Ereignisse — tägliches — und trauriges Schicksal!

*) Diese Verkürzung des Lebens — dieser so frühere Tod — streitet im geringsten nicht mit dem bestimmten Lebensziel des Menschen, welches Gott festgesetzt und beschlossen, wenn das Leben des Menschen sich endigen soll, und welches kein Mensch überschreiten kann. — Dieser Rathschluß Gottes ist unter gewissen Umständen gefaßt worden. Auch ist die Verkürzung des Lebens, der also frühere Tod, nicht der absichtliche Wille, sondern blos Zulassung Gottes, der die natürliche Einrichtung der Dinge und die uns verliehene Freyheit nicht durch außerordentliche Thaten (Wunder) aufhebt, und der zwar auch

bey

Ph. Verzeihe, o Freund, daß ich Dich noch zuletzt mit einer Frage beunruhige; sie ist wichtig, als daß ich nicht noch itzt Deine Belehrung darüber wünschen sollte: Wenn ich nun todt bin — und Freunde

bey dieser Zulassung andere weise und gute Absichten für das Ganze hat, die uns aber auf keinen Fall als eine Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung unsers verkürzten Lebens dienen können und sollen. Ob nun wohl der Mensch in gewisser Rücksicht sein Leben verkürzen kann, so kann er es doch eigentlich nicht verlängern, d. i.: nicht weiter hinausschieben, als Gott es haben will, die Natur, und andre Umstände es verstatten. Dieses bestimmte Lebensziel kann der Mensch auch auf keine Art und Weise übergehen, weder durch erlaubte, rechtmäßige und gewöhnliche Mittel, wodurch wir unser Leben zu erhalten suchen; z. B. ordentliche Lebensart, Arbeitsamkeit, Abhärtung, Gebrauch der Arzeney, Enthaltung von allzustarken Affekten ꝛc. noch durch abergläubische Mittel, deren es immer noch so viele unter den Menschen, ja selbst unter den Christen giebt. — Daß wir das nicht können, lehret die Natur und die Erfahrung.

Die beyden beliebten Herren Prediger in Dreßden, Lohdius und Cramer, haben in ihrem christlichen Tage-Buch ꝛc. eine vortrefliche Betrachtung geliefert: Gott bestimmt jedem Menschen sein Lebensziel. Auf den 25ten April, S. 469. 70. welche man hier nachlesen kann.

de den kalten Todesschweiß abwischen, den sie mit ihren heissen Thränen noch vermehren — wenn sie stumm um meinen Leichnam stehen, und sich voll Jammer an meinen letzten Kampf erinnern, und denselben überdenken, — wenn sie endlich mein Sterbegeräthe zusammen suchen, Sarg, Grab und Verwesung ihr einziger Gedanke ist: **Was wird mit mir nach dem Tode werden?** —

Th. Du hast wohl recht, wenn Du deine letzte Frage wichtig nennest; sie ist so wichtig, daß die eigentliche Beantwortung und gänzliche Erschöpfung derselben erst einer andern Welt aufbehalten ist. Ich will Dir aber auch hier meine Gedanken zur Prüfung mittheilen. — „Da Dein jetziger gro„ber, thierischer Körper nicht in eine andere geisti„ge Welt, nicht zum künftigen Reich Gottes, Him„mel, oder zum Genuß einer ewigen Glückseligkeit „taugt, so mußt Du selbigen durch den Tod able„gen, Du mußt sterben, damit Du künftig leben „kannst. — Selbst Jesus Christus starb, — woll„te er sterben, — oder muste er sterben? — und „lebet nun in einer andern Welt, — in dem herr„lichsten und seligsten Zustande. — Du kannst Dir „zwar von dieser kommenden Glückseligkeit keine ei„gentliche Vorstellung machen, denn Deine Vernunft „findet hier ihre Gränzen. Sey nur froh, daß Dir „die Macht und Liebe Gottes für die Gewißheit „Deiner künftigen Glückseligkeit bürgt, unbeküm„mert, worinn dieselbe bestehen werde. — Aus

„Neugierde und Wißbegierde, — könnte man es
„wünschen, daß Gott mehr Licht uns in dieser Sa=
„che gegeben hätte: Aber für die Zwecke Gottes,
„welche er in diesem Erdenleben mit der Menschheit
„erreichen will, würde es durchaus zerstörend gewesen
„seyn, wenn uns Gott deutlichere Blicke in die Zu=
„kunft möglich gemacht hätte. — Gottes augen=
„scheinlicher Zweck war, daß der Mensch für diese
„Welt leben, dieses Leben, diese Geschäfte, diese
„Freuden liebgewinnen und in diesem Würkungskreise
„seinen Geist üben und veredeln sollte. Dies war
„Vorbereitung auf das neue Leben jenseit des Gra=
„bes. Wenn ich mir nun vorstelle, daß die Men=
„schen von diesem neuen Leben anschauende Gewiß=
„heit und von seinen Freuden bestimmte Begriffe
„hätten; so wird es mir einleuchtend, daß die Men=
„schen von dieser Gewißheit und diesen Begriffen so
„belebt und für die neue Welt so eingenommen werden
„müßten, daß alle Liebe zu dieser Welt und diesem Le=
„ben erkalten würde. Die besten Freuden dieses Lebens
„würden, beym Aufblick zu den Seligkeiten des Him=
„mels, für den Menschen alle Reize verlieren. Die
„unterhaltendsten Geschäfte würden ihm langwei=
„lig werden. Die kleinsten Beschwerlichkeiten wür=
„den ihm Ueberdruß des Lebens machen, und ihn ver=
„leiten, es gar zu verlassen und voreilige Schritte ins
„neue zu wagen. — Kurz: der Mensch würde nicht
„mehr für diese Welt tauglich seyn. Und wenn das
„der Schöpfer verhüten, wenn er uns an dieses Er=
„den=

„denleben binden, und für diese Welt thätig machen
„wollte; so muste er uns nöthigen, mit dem däm=
„mernden Lichte des Glaubens an eine neue Welt
„zufrieden zu seyn, und alle bestimmte Begriffe von
„ihrer Beschaffenheit zu entbehren.

Gott! auf dies, zwar dunkle, Ziel, laß mich mit
festem Blicke sehen.
Hilf mir, den Weg, der zu ihm führt, mich gehen.

„Wenn Du nun dereinst wirklich todt seyn
„wirst, so schwingt sich Deine denkende und wirksa=
„me Natur, d. i. Dein Geist, das absolute Subjekt
„des Vorstellungsvermögens, welches weder im
„Raume noch in der Zeit bestimmbar ist, verbun=
„den mit den ihm wesentlich eigenen Organen, zu sei=
„nem Vaterlande, wo er zum Genuß der seligsten
„Fortdauer und Unsterblichkeit eingeht. Dann ver=
„schwindet die Erde unter Dir, und der Himmel ist
„um und neben Dir, ja Du bist im Besitz des
„Himmels. Zur Unsterblichkeit erschaffen, lebst
„Du nun ununterbrochen fort, erlöset von den Ban=
„den dieses Leibes, und eingeweihet zum himmli=
„schen Bürger der glorreichen Ewigkeit. Hier ent=
„decken sich Deinem Geiste noch nie gesehene Gegen=
„stände, hier findet er ein neues Feld zur Erweite=
„rung seiner Kenntnisse, zur Fertigkeit in der Tu=
„gend; sein Wirkungskreis wird hier vergrößert,
„seine Verbindungen ausgedehnter, seine Plane um=
„fassender. — Und welcher Umgang, welche Gesell=

„schaft, in der er sich erst nun ausbilden wird. Ru-
„he, Genuß, Glückseligkeit, ist hier der Lohn dessen,
„der Gott und seinen Menschen, nach Pflicht und
„Gewissen, in seiner Lebenszeit gedient hat. — Denn,
„wohl kann nur dem dort seyn, der Gott hier
„erkannt und verehret hat." *)

Ph.

*) Ob denn dem Menschen für seine Bildung und Glückseligkeit nur diese Erde unwiederruflich angewiesen sey? oder ob er noch in der Zukunft, in der künftigen Welt, seine Fehltritte zu seiner Vervollkommnung werde benutzen können, und glückselig werden? — Ob Gottes Gnade und Erbarmung über solche Menschen fortdaure, oder aber, ob sie dort ein Ende habe? — da weder die Vernunft, noch eine deutliche Stelle der Schrift, auch des Neuen Testaments besonders, unsere Hofnungen hierüber begränzet, unser ganzes Menschengefühl beym Gegentheile sich empört, die Menschenliebe dieses alles zu wünschen und zu hoffen gebietet: so entscheidet der vernünftige und christliche Forscher nach seinen Erwartungen der Zukunft um so getroster im Geiste der Religion, der Liebe und Hofnung, weil ihn das Beyspiel Jesu hierzu auffordert. — Die Stelle Hebr. 6, 4-6. handelt von Judenchristen, die Apostaten geworden, und wieder in den Schooß des Judenthums zurückgekehrt waren, — die bey diesen Umständen um so viel weniger für einen allgemein verneinenden Satz benützt werden kann, da Petrus 2. Br. Kap. 3, 9. ausdrücklich sagt, daß Gott die Sinnes-

ände-

Ph. Bester Freund, ich drücke Dich an meine für Dich redlichschlagende Brust, und danke Dir für diese wichtigen Belehrungen; ich will dar-

änderung eines Jeden wolle, um ihn glückselig zu machen. — — Verzweifelung schließt allen Glauben, alle Hofnung aus, und ist eine thätige Verläugnung Gottes, wenn er sich auch erbarmen wollte; zu viele Hofnung aber, die bey allem Uebertriebenen mit wahrer Reue, Glauben und Verlangen nach Gottes Erbarmung verbunden seyn kann, wirft sich doch noch in Vaters Arme, und verkennt seinen Erbarmer nicht. Wir, unsers Orts, werden uns über böse und fehlerhafte Menschen nie verdammungssüchtige Urtheile erlauben, sondern vielmehr als Kranke und Leidende sie bedauern, und als Mitzöglinge des Allvaters, der mit Weisheit, Macht, Gerechtigkeit und Liebe alle seine Geschöpfe Schritt vor Schritt leitet, und die kleinsten Umstände regiert, unter denen sie leben und handeln, und in seiner Erziehung schlechterdings nicht fehlen kann; sie noch immer unsrer Theilnahme an ihrem Schicksale werth finden, und uns über den Gedanken freuen, daß sie einst noch mit uns am Ziele der Vollendung zusammen treffen werden. — Alle Gottes-Menschen, auch die verdorbensten und unvollkommensten, müssen nach und nach zu ihrem Ziele gelangen, auf welchem sie sich ihres Gottes und ihres Daseyns freuen werden. Man lese hierbey: Nösselt, über den Werth der Moral und der späten Besserung. Halle, 1783.

über weiter nachdenken; ich fühle das Wahre, Ueberzeugende und Beruhigende derselben ganz in meiner Seele. — Ich will nun in dieser Welt ruhig sterben, da ich weis, daß ich künftig in eine andere und bessere Welt versetzt, und darinnen ewig fortleben werde.*)

(Hier=

*) Dieses ist die große Sache, das große Werk, welches die Bibel, in der Sprache des gemeinen Lebens, nach den Bedürfnissen der damaligen Zeit, und in sinnlichen Ausdrücken Auferweckung, Auferstehung des Fleisches — der Todten — von den Todten — nennt, welches nach der Auferstehungslehre Jesu und der Apostel, und nach dem Wesentlichen der Sache selbst, gewiß nichts anders ist, und seyn kann, als was wir oben bereits gesagt haben, und hier ferner sagen werden: „Die Veredelung unsrer Sinnenwerkzeuge (unsers Sinn-Organs) für eine andere Welt, — diese ist nach der Vernunft denkbar, nach Christo wahrscheinlich, „nach den Aeußerungen der Schrift gewiß. — „Die Versetzung des Menschen nach dem Tode „in einen andern Lebenszustand — die Fortdauer des menschlichen Wesens in einer andern „Welt — die Absonderung der feinern zu einer ewigen Dauer geschickten Theile des Menschen nach dem Tode — die Loswickelung des „ganzen sichtbaren Menschen, als eines denkenden, und mit einer organischen Gestalt unzertrennlich verbundenen Wesens, von seinem irdischen Leibe im Tode, zur unmittelbaren Fort-

„setzung

(Hierauf verließen sie diesen heiligen Ort, den
Todten-Acker, mit großer Empfindung — und
drück-

„setzung seines Lebens und seiner Wirksamkeit in
„einer andern Welt — die Entwickelung des
„wesentlichen Theils unsers Ich nach dem To-
„de, in Verbindung mit der Seele, zu neuen
„Organen — der Eintritt der denkenden und
„wirksamen Natur des Menschen, d. i.: seines
„Geistes, in Verbindung mit den ihm wesentli-
„chen Organen, nach dem Tode, in einen neuen
„Wirkungskreis, (in eine neue Sphäre,) wo
„er, nach dem Verhältnisse seiner moralischen
„Bildung, dem Zwecke seines Daseyns näher
„kommen, und für seine Bestimmung weiter
„fortwirken kann, man mag nun über die Zeit
„des Eintritts auch noch so verschieden den-
„ken, — das ist die Auferweckung, Auf-
„erstehung des Fleisches, der Todten, —
„von den Todten.“ — Wie viel Stoff liegt
hierinnen! — Nur sey man hier nicht zu sinn-
lich, und bleibe blos bey dem Buchstaben 1.
Kor. 15. — Dafür scheinen auch, bey genauer
Untersuchung, mehrere Gründe zu sprechen, und
zwar zuerst schon der äußerst bildliche, vom
Schlaf geborgte Ausdruck, ’αναςασις. — Der
ganze sichtbare Umriß meines Körpers ist ein
Eigenthum der Natur, in deren Schoos er auch
wieder zurückkehrt. — Soll die Wiederherstel-
lung meines Körpers, die mit meiner Geburt
auf keine Weise verglichen werden kann, erst
durch eine gewaltsame Zerrüttung in der Natur
er-

drückten sich den letzten Abschiedskuß auf ihre Lippen, — es war wirklich der letzte, — denn sie kamen

erfolgen? — Wer verbürgt es mir: daß die organischen Gesetze dieser Erde auch Gesetze der uns unbekannten Geisterwelt sind? Hat nicht der menschliche Leib hiernieden als Vehikel der Geistesbildung seine vollkommene Bestimmung erreicht? Würde er nicht in der Zukunft für mich ganz unbrauchbar seyn, und mich die Gefahr einer neuen Zerstörung fürchten lassen? — Und die Seele — der edelste Gegenstand dieser Erdenschöpfung, in der keine Ruhe, kein unthätiger Zustand, kein träges Wesen bemerkbar ist, sollte bis zu ihrer Wiedervereinigung mit dem Körper schlummern? — schlafen? — ohne ihre nach Jahrtausenden vielleicht großentheils nicht mehr brauchbaren Erfahrungen, Erkenntnisse und Empfindungen indessen weiter auszubilden und zu vervollkommnen? Oder: Sollte die Seele Jahrtausende ohne einen Körper seyn, empfinden, deutliche Vorstellungen haben, und außer sich auf andere Geister, oder auch auf Körper regelmäßig wirken können, — und dann erst einen Körper wieder erhalten? — Man erwäge doch, wie wenig eine solche und dergleichen ähnliche Meinung einer reinern Religion und Sittenlehre würdig sey, — wenn sie gleich den ersten Zeiten und Menschen (Judenchristen) Bedürfniß war. Wer einen buchstäblichen Sinn annimmt, und in der sinnlichen Vorstellung dieser Lehre keine Schwierigkeiten findet, und sich weiter

men nie wieder lebend zusammen; sondern sturben nach einer kurzen Zeit in einer Woche, an einem Tage,

weiter nicht helfen kann noch will, der bleibe dabey, nur sey man nicht zu sinnlich und intolerant. — Folgender Gedanke ist wohl der richtigste, und erschöpft alles: „Ich bin eine Substanz, ein Wesen, das denken, wollen und empfinden kann, — eine endliche Kraft, welche „denken, wollen, empfinden kann, — das bin „ich in dieser Welt — das werde ich auch in „einer andern Welt seyn — nur unter verschiedenen Umständen; — Wenn? — Wie? — „dafür lasse ich Gott sorgen, — das will ich „erwarten — das werde ich erfahren."

Man lese hierbey folgende wichtige Schriften: W. Sherlock von der Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Zustande, Lübeck und Leipzig, 1755. — Julius, oder von der Unsterblichkeit der Seele, von Joh. Fried. Häseler, Braunschweig, 1790. Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, aus dem Begriffe der Pflicht, von Lud. Heinrich Jacob, Profess. zu Halle, Züllichau, 1790. — Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode, Danzig, 1795. Von dem Verfasser Hallos glücklicher Abend, wird fortgesetzt. — Sind wir unsterblich? Zwey Gespräche von D. I. K. H. A. — Sperando — Zeiz und Naumburg, 1795. Der Verf. läßt einen Spiritualisten und einen Naturalisten auftreten, und über die Unsterblichkeit der Seele disputiren. — C. W. Flügge Geschichte des Glaubens an Un-

Tage, und wurden auf eben diesem Todten-Acker an einem Tage, neben einander begraben! — Welch ein

Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung, 1ter und 2ter Theil, 1794. 1795. der 3te ist zukünftig. Des Cotes, Auferstehung der Todten nach der Lehre des N. T. Kirchheim Bolanden, 1791. S. 35. f. verglichen mit Niemeyers Handbuch für christliche Religionslehrer, Th. 1. S. 453. f. mit Jerusalems nachgelassenen Schriften, S. 372. f. Auch Summarische Uebersicht der wichtigsten Religions Lehren, in Aphorismen, zur Beförderung des eigenen christlich freyen Nachdenkens, Braunschweig, 1791. Entwurf einer reinen biblischen Theologie, zweite Hälfte, zweit. Abschnitt, von dem Tode und der Unsterblichkeit, von der Auferstehung der Todten, vom Weltende und Weltgericht, von Christoph Friedrich Ammon, Erlangen, 1792.

Die Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode liegt freylich außer dem Gebiete unserer Sinne. Aber glauben, freudig glauben kann man dennoch an diese frohen Aussichten — aus unwiederleglichen Gründen. — Es ist doch merkwürdig, daß alle Völker von jeher Glauben an Unsterblichkeit, Fortdauer nach dem Tode, Fortdauer der menschlichen Seele gehabt, und diesen Glauben heller oder dunkler mit dem Glauben an die Gottheit in Verbindung gesetzt haben. Auch die ungebildetesten Nationen der ältern und neuern Geschichte, die alten Germanier, Celten und Thracier, die Aegyptier, Indier, Kamschadalen, und viele andre wilde Horden stim-

ein in allerley Aussichten merkwürdiger Umstand! — Wie sanfte ruhen sie neben einander, — und wie wohl

stimmen in der Meynung von einer Fortdauer nach dem Tode überein. Schon jenseit des Polarcirkels war sie herrschend, und lange vor der Ankunft der ersten Europäer in Amerika bekannt. Nun hat man zwar im Verfolg der menschlichen Bildung nicht unterlassen, diesen Glauben, theils durch faßliche, theils durch tiefer entwickelte Gründe aus der geistigen Natur der Seele, und aus den moralischen Eigenschaften Gottes zu unterstützen. Allein, kein Beweis für diese Wahrheit ist stärker, als der, welcher aus dem Glauben an Gottes Daseyn, Schöpfung und Weltregierung unausbleiblich hervorgeht, weil ihn das Christenthum mit der Religion verbunden, und dadurch über alle Zweifel erhoben hat. Wenn die Vernunft nach der bestimmten Wirkungsweise ihres Vermögens den Begrif der Welt entwickelt, und sich zu dem Gedanken an Gottes Daseyn erhoben hat: so muß sie auch für die sich immer fortbildenden vernünftigen Wesen eine beseligende Unsterblichkeit annehmen, weil sonst der Plan einer Welt wohl nach dem Endzwecke der Vernunft angelegt, aber nicht ausgeführt wäre. — Einen unumstößlich geometrischen Beweis für die Unsterblichkeit, Fortdauer, wird der menschliche Verstand wohl niemals finden; und könnte er ihn, was doch, der Natur der Sache nach, unmöglich ist, ja gewinnen, so würde ohne Zweifel die Thätigkeit seiner Kräfte gehindert werden, und

wohl, wie ewig wohl wird ihnen in der bessern Welt seyn!! — Entschlafene Freunde! — sanfte Ruhe

und die Ausbildung, die er auf dieser Erde erreichen kann, eine vorzügliche Triebfeder, den Gedanken, schon hier ein gewisses Ziel zu erreichen, verlieren müssen. Soll nun doch auf einem andern Wege die Gewißheit eines künftigen Lebens verbürgt werden, so muß dies in Verbindung mit der Religion geschehen, um dadurch die Tugend zu fördern, und so den Menschen von seiner Bestimmung zu unterrichten. Auch dieses Verdienst gebührt dem Christenthume. — Und wenn ich auch das System des Materialismus noch so täuschend finden könnte, (wie es denn einige sehr täuschend ja höchstwahrscheinlich finden, und man sich alle Mühe geben muß, wenn man sich durcharbeiten will; so ist deswegen meine Hofnung der Unsterblichkeit nicht geschwächt, denn sie bleibt unmittelbar auf die Nätur Gottes gegründet, der moralisch denkende Naturen (Wesen) nicht zerstören, und die Welt nicht ohne vernünftige Geschöpfe fortdauern lassen kann. Denke ich mir die Fortdauer des Menschen nach dem Tode begrenzt, so erblicke ich überall nichts, als Verwirrung und Widerspruch; so bald ich aber dieses Erdenleben als einen Zustand der Erziehung, Prüfung und Vorbereitung betrachte, so geht mir der Zusammenhang aller Weltbegebenheiten in einem schönern und höhern Lichte auf. Dieser mächtige nie zu widerlegende Beweisgrund, begleitet durch eine sich unaufhörlich vermehrende Erkenntniß der

Zweck-

he in dem Mutterbette der Erde Euch! — Ein schönerer Frühlingsmorgen — weit schöner noch, als der herrliche Morgen eines heitern Tages, steigt einst an dem ewigen Himmel Gottes herauf, — und dann erwachen Todte Gottes, zu einem Tage, — Ewigkeiten

Zweckmäßigkeit in allem, was wir vor uns sehen, und durch eine Aussicht in die Unermeßlichkeit der Schöpfung, mithin auch durch das Bewußtseyn einer gewissen Unbegrenztheit in der möglichen Erweiterung unserer Kenntnisse, sammt einem dieser angemessenen Triebe, kann uns immer zur ungekünstelten Ueberzeugung hinreichen. Vielleicht erhalten wir von diesem allen von Zeit zu Zeit immer mehr Aufschluß, — wenigstens in der künftigen Welt, — ich wünsche es, — ich hoffe es, — und dann wollen wir reiner, tiefer, zweckmäßiger darüber nachdenken. Siehe: Bardili von Ursprung der Begriffe von Unsterblichkeit in der Berliner Monats-Schrift, Febr. 1792. S. 106. ff. Heydenreichs Philos. der natürlichen Religion, Th. 2, S. 70. f. Kants Kritik der r. V. S. 426. Spalding über die Bestimmung des Menschen, Leipzig, 1768. S. 54; verglichen mit Plattners Aphorismen, Th. 1. §. 1180. f. auch Jerusalems Betrachtungen, Th. 2. S. 188 ff. der kl. Ausgabe, auch dessen nachgelassene Schriften, Th. 1. Braunschweig, 1792. S. 362 f. der kl. Ausgabe; Und endlich das vortrefliche Erbauungs-Buch: D. Ludwig Benjamin Ouvrier Hinsichten auf die Ewigkeit, Giessen, 1783.

keiten lang wieder! — Auch hier an dieser stillen Behausung der Todten, Dank dir, Ewiger! — Vater und Herr des Lebens, — Dank dir für deine Vatergüte, der die Verewigten durchs Leben bis zum Ziele hin genossen! — Heil und Gottes Friede Ihnen! — ewig Ihnen, in höhern Welten! — Ein besseres Leben hoffen wir alle; — Ein besseres Leben ist das Ziel unserer Wünsche; — ein besseres Leben ist das Streben unseres Geistes, dem selige Unsterblichkeit mehr als Ahndung ist. — Dieß bessere Leben sey tief in die Seele gesenkter Trost an Grabesstätten! — O! dieß bessere Leben, welches ans Licht bringen konnte Jesus Christus, der allein das große Licht der Welt ist — das große Licht der Welt bleibt, wenn Erdenwelt nicht mehr ist, — dieses bleibt uns, so lange wir wallen, — im lebhaftesten Andenken! —

O Ewiger! unser aller Vater! in dieser feyerlichen Stille, — bey diesem ruhigen Grabeshügel beten wir alle: Zu dem bessern Leben laß uns alle kommen, — durch Jesum Christum kommen.

Es schwingt von der Verwesung dunkler Gruft
Zu dem, der Todte einst ins Leben ruft,
Sich unser Geist empor, weit über Welt und Zeiten,
Auf Hofnungs-Flügeln hin zu fernen Ewigkeiten,

Wie

Wie schönes Sommermorgenroth hinauf
Am Himmel, — so steigt feyervoll herauf
Der Auferstehungs-Morgen — Und — o welche Wonne! —
Am ew'gen Himmel glänzt des ew'gen Lebens Sonne.

Einst selig auferstehn, aus mütterlichem Schoos
Der Erde neu erstehn! — Gedanke! o wie groß,
Und — Christenglaube ganz! — Den hohen Christenglauben
Soll uns kein weiser Thor durchs Erdenleben rauben;
Der auch an dieser Gruft ganz in Uns wallt und webt,
Der Glaube spricht: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Abschied

Abschied am Grabe,

in stiller Abenddämmerung, eines Freundes von seinem Freunde. *)

Nun schlummre sanft in dieser Grabes=Stille,
Erblaßter Freund! — Weit über Erd und Sonne weit
Schwung sich dein Geist. — Aus deines Leibes Hülle
Entwunden, stieg er auf zu Salems Seligkeit!
Nun schlummre sanft, erblaßter Leib! einst schimmert
Des großen Feyertages hohes Morgenroth.
Wenn dann aus Gräbern Lebenslicht aufflimmert:
Dann steigst auch du erwacht, verschönert auf zu Gott!
Ach! — Gatten, Aeltern, Kinder, Freunde, (Schwestern) Brüder,
Getrennt an Grabesstufen, — sehn sich wieder.

Nun gehen wir von dieser Heimath stiller Ruh
Hinweg! — zu guter Letzte noch: — Sanft schlummre Du! —

— — e.

*) O! welch ein in allen Aussichten rührender Abschied! — Man überdenke selbigen oft, und wiederhole ihn bey sich selbst. —

Zweyter Abschnitt.

Unterhaltungen mit Gott

bey

Trauer- und Sterbe-Fällen.

Diese einzelnen Unterhaltungen mit Gott (die einzige: die Abendstunden, ausgenommen,) sind aus des sel. Johann Friedrich Tiede, Königl. Consistorialraths, Inspectors und Past. Prim. zu Schweidnitz Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden, fünfte rechtmäßige Auflage, Halle, 1785. ausgezeichnet, in vielen umgearbeitet, und ganz zu diesem Zwecke eingerichtet. Wer mehrere dergleichen hieher gehörende Unterhaltungen mit Gott lesen will, und wem es die Armuth nicht verbietet, muß sich dieses wichtige Buch anschaffen, verbunden mit des sel. Christoph Christian Sturm, Haupt Pastors zu St. Petri und Scholarchen in Hamburg, Unterhaltungen mit Gott in

den Morgenstunden, Fünfte vermehrte rechtmäßige Auflage, Halle, 1784. Auch mit des sel. Jacob Friedrich Feddersen, Consistorial Raths und Probsts zu Altona, Unterhaltungen mit Gott bey besondern Fällen und Zeiten, vierte sehr vermehrte rechtmäßige Auflage, Halle, 1789. und derselben zweckmäßig sich bedienen. Jede dieser Schriften wird von dem Geiste einer belebenden Wärme beseelt; doch verdienet auch jede derselben eine gänzliche Umarbeitung, Verbesserung und Einrichtung für die Bedürfnisse der Zeit. — Man kann auch die Erbauungs-Schriften eines Zollikofers, Hermes, Seyfarths, Cramers und Zerreners, Thies, eines Lohdius und Cramers, u. a. m. damit verbinden, und Gott wird Gnade verleihen, daß der Geist und die Gesinnungen einer richtigen Erkenntniß, vernünftigen Andacht und Erbauung immer ausgebreiteter werden. —

Die

Die Bestimmung des Menschen.

Wer bin ich? — welche wicht'ge Frage!
Gott, lehre sie mich recht verstehn.
Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich, so wie ich bin, zu sehn.

Meine Bestimmung, — oder, warum Gott mich zum Menschen erschuf, kann wahrhaftig keine Kleinigkeit seyn. Ich würde sehr traurig einhergehen, wenn ich mich als das unvollkommene Werk des veränderlichen Zufalls, oder einer blinden Nothwendigkeit, oder aber, als ein hingeworfenes Stück, gleich dem Werthe eines Halms und einer Feder, mit der Menschen, Wind und Wellen spielen, betrachten müßte. Nein! mein Geist ist zu stolz dazu. Er ist sich seines Ursprungs bewußt! und der Gedanke: „Die höchste Weisheit hat mich ins „Leben gerufen! kein Geringerer als Gott hat

„die Auftritte meines Schicksals geordnet; und „der König aller Könige hat mich wie seinen „Boten abgesandt, einige seiner Absichten mit „erfüllen zu helfen!“ — Dieser Gedanke feuert mich an, mich mit meinem Wirkungskreise bekannt zu machen, mir, die meiner Bestimmung nöthigen Kenntnisse zu erwerben; Dieser Gedanke läßt mich alles in dem rechten Lichte betrachten, warnet mich für Lieblosigkeit, Gewaltthätigkeit gegen meine Brüder, schützt mich für Geringschätzung aller übrigen Geschöpfe, lehrt mich meinen eigenen Werth richtig schätzen, und führt mich auf dem Wege der Erkenntniß und Tugend meiner erhabenen Bestimmung für zwey Leben immer näher. — Ich konnte ein Unding bleiben, und Gott in seiner Herrlichkeit blieb derselbe! Mein Stof konnte zu andern Geschöpfen verwendet werden; vielleicht zu einem Felsen, gegen den ich jetzt fast ein Gott bin! Ich konnte, wie die meisten Blüthen der Bäume und Blumen, hingerissen werden, ohne jemahls irgend einem Geschöpfe Nutzen geleistet zu haben! Aber ich ward, ich bin (welch ein hoher Rang!) ein Mensch, bin mir meiner Würde bewußt, und nach so vielen tausend Tagen meines Lebens bin ich noch jetzt vor-

vorhanden! Viele Billionen lebendiger Geschö-
pfe wurden jährlich zertreten, verschlungen,
weggeraft; gegen tausend Millionen Menschen
mögen seit meinem Daseyn die Erde verlassen
haben; in dieser Stunde sterben über 80000
meiner Brüder! — Gott! weiser Gott! was
soll Ich hier? — Kann der Plan nicht aus-
geführt werden, ohne daß Ich ein Werkzeug
dabey bin? — Laß mich hinfahren, daß ich
nicht mehr hier sey; du und deine Schöpfung
bleiben dennoch dieselben! Meine Stelle wird
leicht ersetzt; ich darf sie nur verlassen, andere
haben schon daraufgerechnet! Und selten stirbt
ein Mensch, dessen Tod nicht zugleich für viele
eine Wohlthat wäre. Warum sollte ich nicht
sterben, gerne sterben, wenn ich besonders se-
lig stürbe? — Aber nein! ich soll leben, das
ist dein Wille, Allerhöchster! Du forderst hier
noch Arbeit von mir, bevor ich dort zur Ruhe
gelangen soll; ich soll hier noch mehr aussäen,
damit ich dort desto reichlicher ärndten kann,
hier soll ich noch in Mühseligkeit leben, damit
ich dort die süßen Früchte der Gedult und Stand-
haftigkeit recht genießen möge; das gegenwär-
tige Leben soll, gleich dem Probierstein, alles
Unächte von mir anzeigen lernen, es soll die
Schlak-

Schlacken absondern, mich für eine Ewigkeit verschönern, und so meinen wahren Werth für die Ewigkeit bestimmen. — Mich dir nachzubilden, das ist mein ewiger Beruf; alles andere ist Nebenwerk. Mit andern Worten: ich soll gutes wissen und thun, um glücklich zu werden und ewig es zu bleiben. — O! daß jeder Blutstropfen in meinen Adern meiner hohen Bestimmung entgegen schlüge, die mich dir, o Gott! immer ähnlicher macht! Ich habe im jugendlichem Alter Geschwister im Sarge gesehen, Kinder von Anverwandten in der Wiege dahin sterben sehen, — sogar Fürstenkinder, die aufblühenden Hofnungen des Landes, wurden in die öde Todtengruft gesetzt, und Ich lebe noch! — Warum? Vielleicht konnte ich besser als jene Blüthen die Absichten Gottes erfüllen; und das mag mein Gewissen entscheiden, in wie ferne ich der Stimme Gottes an mich Gehör gab. — Fürchterliche Vorstellung, wenn ich gleich jenem reichen Schwelger für dieses Leben durch meine Lebensart mein Gutes ein für allemal erhalten hätte, was hätte ich denn dort zu hoffen? — Aber kann ich dort höhere Güter fordern, wenn ich nicht weis, was wahre Güter sind? nicht weis,

wie

wie ich sie erhalten, anwenden und genießen soll? — Irdische Ehre und schwindende Güter kann ich allenfalls oft auf eine leichte Art erwerben; aber Tugend und Himmel sind kein Lotterieloos, beruhen auf keinem Glücksfall, sondern erfordern Vorbereitung, Nachdenken und ununterbrochene Arbeit. Ich muß menschlich reden. Wie viel Gutes und Menschenfreundliches hast du, gütigster Vater! nicht schon gedacht und gethan! O! deine Gedanken und Handlungen sind nicht immer die meinigen. Du machest so viele deiner Geschöpfe glücklich und vergnügt, als nur irgend möglich ist; ach! wie wenig bin ich dir darinnen ähnlich! Und wenn ich nichts böses denke, nichts sträfliches rede und nichts ungöttliches thue; so ist die Unähnlichkeit doch nicht mehr gar zu groß, und ich bin meiner Bestimmung doch in etwas nachgekommen. Ich will göttlicher denken, Sünden mehr verabscheuen, zum Guten mich standhafter entschließen lernen, und es auch thun. Dies alles aber wollte ich nur zum Theil thun? — oder auf kurze Zeit, und mit Ausnahme?*)

*) Man verbinde mit dieser und folgender Andacht die drey Fragen: Wer bin ich? Was

Der hohe Werth des Menschen.

Einer Seligkeit voll, die wir jenseits am Grabe vergebens
(Auch mit den reinsten Gedanken vom Schöpfer!) rangen zu denken,
Schauen wir Gott.

Der hohe Werth des Menschen — wird von Niemanden hier deutlicher erkannt, als vom Menschen; aber auch von niemanden geringer geachtet, als von ihm selbst. Gott schuf

Was soll ich? Was werde ich seyn? lese auch die vortrefliche Abhandlung: Die Bestimmung des Menschen (von J. Joachim Spalding) vom neuen verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben, Leipzig 1774. Aug. Herm. Niemeyers Handbuch für christliche Religions-Lehrer, Th. 1. dritter Abschnitt. Belehrungen über den Menschen nach seiner Natur und Bestimmung, Halle, 1792. Coners Versuch einer christlichen Anthropologie, Berlin, 1781.

schuf ihn nach seinem Bilde, gab ihm seinen Sohn zum Erlöser, siehet mit Wohlgefallen auf ihn herab, und führet ihn einer grenzenlosen Ewigkeit entgegen. Geister freuen sich über ihn, über sein Glück, seine Besserung, und vielleicht sind die erhabenen Geister im Himmel öfterer mit dem Menschen beschäftiget, als er mit sich selber ist. Pflanzte nicht Gott unvernünftigen Thieren eine furchtsame Achtung und Gehorsam, der aus einem dunkeln Gefühl von Ueberlegenheit entstehen mag, gegen uns ein? — Der Elephant läßt sich von Menschen bändigen; eine schwache Knabenhand kann wiehernde Rosse lenken, und selbst die meisten reissenden Thiere werden nur durch den äußersten Hunger gezwungen, Menschen anzufallen; andere fürchten sich vor dem geringsten Widerstande, sogar vor des Menschen Stimme und seinen Augen. Vor vieler Thiere Wuth und Anfalle ist man gedeckt, wenn man Feuer anzündet. — Wie groß und erhaben der Mensch! Man mag ihn nun betrachten nach seinem kunstvollen Körper, seiner geraden aufrechten Stellung, der Gewalt, über seine Mienen zu herrschen, und sich einer artikulirten Sprache zu bedienen; oder man mag auf seinen unsterbli-

chen

chen Geist hinblicken, auf seinen Verstand, auf seinen Willen, seine Einbildungskraft und Gedächtniß: so kommt uns von allen Seiten der Beweis von seiner Würde entgegen. Allein, durch Mangel an Bildung vergaß er seine hohe Bestimmung, lebte und dachte bloß für seinen Körper, er vergaß seinen in ihm wohnenden zur Unsterblichkeit geschaffenen Geist, und erniedrigte seinen und seiner Mitbrüder Werth durch entehrende Thaten. Vorzüglich Faulheit, Geiz, Ehr- und Herrschsucht, nebst andern Lastern, waren die Ursachen, warum ein Mensch den andern gleich einem grausamen Thiere behandelte, ihn in Fesseln schlug, sein Blut in ungerechten und barbarischen Kriegen vergoß, Leibeigene unter seine Füße trat, und noch jetzt Negern und Gefangene zusammen koppelt, um sie, gleich dem Viehe, zu unmenschlichen Arbeiten zu verkaufen und zu verdammen. Den Menschen blos nach seinem Körper, oder nach seiner jetzigen Verfassung schätzen und behandeln, heißt: den rohen Diamant für einen schlechten Stein halten und wegwerfen, oder, von einer nur erst aufgebrochenen Blüthe auf die Genießbarkeit ihrer Frucht schließen. Der Erbe einer Monarchie, der noch in der Wiege

schläft,

schläft, darf seines gegenwärtig hülflosen Zustandes wegen von uns nicht beleidiget oder verschmähet werden, denn unser Uebermuth möchte unter seiner künftigen Größe zitternd und bestraft erliegen! — — Ich bin ein Mensch, — das ist oft weit mehr, als, ich bin ein gewöhnlicher König; — Aber, ich bin ein menschlicher König, das ist alles von der Würde des Menschen gesagt; — Fällt auch mein Titul, wird auch meine glänzende Würde in der Todtengruft verdunkelt, und sogar mein Name vergessen, wenn Moder und Verwesung an der Vernichtung meiner Persönlichkeit arbeiten; strahlet auch meine mir oft empfindlichgewesene Krone und mein Purpurmantel an der Person eines andern: bleiben mir doch die errungenen Vortheile für meinen Geist, meine Hoheit und Würde; die Folgen vom Glükke der Völker, durch mich geschaffen, folgen mir in die Ewigkeit, und meine unsterbliche Seele, welche die Absicht der menschlichen Bestimmung nicht vergaß, zerstäubt nicht mit dem Körper, denn dieser ist nicht mehr, wenn jene wahre Hoheit erhält, fühlt und vermehrt. Kronen zerstäuben: aber menschliche Seelen nicht. Das Feuer der Sonne kann verlöschen, mein Geist aber bleibet in

Ewigkeit; Und, o! wie würde ich ehrfurchtsvoll über mich selbst erstaunen, wenn ich mich jetzt also kennete, wie ich nach hunderttausend Millionen von Jahrhunderten beschaffen seyn werde! — Eine menschliche Seele, ewig in Umgange mit Gott! nach dem Tode so erkenntnißreich, daß unsere gegenwärtige Gelehrsamkeit, und ihr möglichster Umfang, in Einem menschlichen Geiste gedacht, ein Nichts dagegen ist, und dies Meer von Erkenntnissen ewig unbegränzt und unergründlich! — jede Tugend schöner als die andere, jede Hofnung blühender, jede Aussicht reizender, jeder Genuß erquickender, jedes Gefühl belebender, jeder Umgang vergnügender, jede Erfahrung belehrender, jeder Gedanke geistiger, jede That edler, und jedes Glück wachsender. — Nun berechnet, was und wie viel ein solcher verklärter Geist durch alle Ewigkeiten hindurch empfinden, denken und thun kann, da er von Stufe zu Stufe in seiner Seligkeit immer höher steigt! — Und die kunstvolle Wohnung eines nie zu befriedigenden Geistes, den Körper, der aber hier leidet, denkt ihr Unmenschen mit einer verdorten Brodrinde oder einer geringen Kupfer-Münze zu befriedigen? Dieser Geist soll ewig stumm

stumm seyn, damit er wegen der schlechten Behandlung seines Wohnhauses nicht Rache über euch rufe? Dieser zu einem so erhöheten Grade beynahe göttlicher Eigenschaften bestimmte Körper soll mit seiner ganzen Kraft, und mit Aufopferung aller seiner Vergnügen blos für euch in euern Bergwerken arbeiten? Der unsterbliche Mensch soll schweigen, kriechen, hungern, schwitzen, bluten, weil er die Minuten dieses Lebens hindurch arm war, und ihr ohne euer Zuthun und Verdienst, vielleicht durch Ungerechtigkeiten, im Glücke blühetet? — Aber eher könnet ihr das Siebengestirn vor euern Wagen spannen, als daß der Mensch, der zur Unsterblichkeit geschaffene Mensch, euch ewig dienen müßte. Gott ewig dienen, und leuchten soll er, wie die Sonne und wie die Sterne immer und ewiglich! Das ist sein Werth; wenn er nur will. —

Sohn Gottes! König der Könige! aber auch mein Freund, mein Bruder! mit Würde empfinde ich meine hohe Bestimmung, und mit Dank sehe ich mich hier an der Spitze aller hier erschaffenen Wesen. Möchte mich doch auch hier, Erster der Menschen, dein erhabenes Beyspiel leiten! Nie verlohrst du deine Bestim-

stimmung aus den Augen, nie entging es dir, daß die Menschen deine Brüder waren, die du mit liebreicher Schonung behandeltest, und wohlthätig beglüktest, ob du gleich schon von deiner frühen Jugend an bis zur Kreuzesstunde den Druck niedriger Menschen empfandest. Nur die Sünde verunstaltet meinen Adel, und beraubt mich der göttlichen Züge, die ich an mir trage. Wer darf den Geringsten unter deinen Erlösten, die das Bild deiner Erbarmung an sich tragen, ungestraft schlecht begegnen! Ach! ich habe oft dein Bild in meinem Mitmenschen verkannt, und ihn unter seiner Würde behandelt; ich vergaß, daß er dein Erlöster und mein Bruder, auch für die Ewigkeit geschaffen war, und bin deiner Wohlthaten nicht werth! Vergieb und erhalte mich meiner hohen Bestimmung getreu, und laß mich Menschen nie vergessen noch verachten! — so will ich nach tausend Weltaltern — den Gedanken zu deinem Lobe prächtig ausdrücken, und ihm Ehre machen, den ich jezt nur dunkel empfinde! Ich bin ein Mensch!*)

*) Man lese hierbey: Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen, Leipzig, 1783.

Der Mensch zum Leiden erschaffen.

Ein Herz, o Gott! im Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich Dir und meiner Wohlfahrt schuldig,
Laß mich die Pflicht, die wir so oft vergessen,
Täglich ermessen!

Daß hier der Mensch so ganz frey von allen Unannehmlichkeiten und widrigen Schicksalen zu seyn verlangen sollte, dies wäre unbillig; daß er aber bey dem Eintritte derselben, während ihrer Dauer sich oft klein und ganz muthlos stellt, das ist seiner Würde und Bestimmung unwürdig. Er suchet hier den Himmel, und findet durchaus nur die Erde. Als wenn ein Kronprinz ohne Lehrmeister und höhere Erziehuug groß und berühmt werden könnte! — Ohne Kreuz und Trübsal sind wir unerfahrne Neulinge, und kennen die große Welt nicht. Aber nicht halb so viel würde geächzet, wenn die Menschen glaubten, daß Aechzen ihr Beruf sey, oder ihren künftigen Zustand sehr verbessern könnte. Kluge Aerzte sind im Gedränge, wenn ihre Patienten durchaus nicht, auch ein Viertelstündchen, krank seyn wollen.

Podagra, Zahnweh, Kopfschmerzen sollen sie den Augenblick vertreiben; wenn sie es thäten, oder auch thun könnten, so entstünde noch größer Unheil. Dies läßt sich auf jede Trübsal anwenden. Zu schnell in dem Körper vertrieben, ereignen sich mehrentheils Stockungen in der Seele, und Aufschwellungen, die bald darauf den moralischen Tod erzeugen. Wer leidet mehr: Der Säugling an Zähnen, oder der Greis an Steinschmerzen? Ihrer Beyder Quaal sey groß, so hat der Allgütige doch auch beyden große Hülfsmittel zugegeben. Jener lebt in Schlummer; und dieser kann beten und hoffen. Kurz: Alle sollen hier leiden, und allen soll geholfen werden, auf daß Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit befördert werde. Der Bauernknabe tritt sich einen Nagel in den Fuß, und das Fürstenkind bekommt Husten und Schnupfen im Bette, weil die Gardine nicht fest genug zugezogen war. Ach! unglücklich ist, der sich hier nicht zum Leiden vorbereitet. Es entdeckt der Monarch eine fremde Stimme, und der Eremit Schlangeneier um sein Nachtlager, und so sind beyde voll Unmuth und Unruhe. Ja, es ist keine Frage: Ob ein Mensch mehr leidet, als der andere?

re? Die Erfahrung spricht laut zu deren Bejahung. Der Bettler, sollte dieser, in Armuth und Elend erzogen, nicht noch unglücklicher seyn, als der Reiche, der in steter Schwelgerey, ohne Sorge und Kummer seine Tage verbraust? — Auch Thiere müssen leiden, ohne hoffen zu können, wie wir. Das blutende Lamm fühlet zwar weniger, als ein unschuldig Hingerichteter, der sich noch darzu verspottet und verläumdet hört; aber dieser braucht und hat auch mehr Beruhigungsmittel als jenes. — Das Pferd zu Anfang der Kanonade fühlt nur das Gegenwärtige: sein Reiter aber auch das wahrscheinlich folgende Uebel, und das bloße Vorgefühl am Uebel ist ihm schon selbst ein Uebel. — Wen wollen wir am meisten beklagen? — Zuverläßig hat Gott für alles gesorgt, für Leiden, deren Größe, Dauer und Mittel dagegen. —

Leide, kämpfe, bete und hoffe! — Ach wer doch das so recht gelernt hätte! Sich in seinen gerechtscheinenden Forderungen betrogen zu sehen und zu beten; seinen Liebling begraben zu lassen, und sich in Geduld zu fassen; seine Wünsche vereitelt zu sehen, und zu hoffen; seine liebsten Pläne aufgeben zu müssen, und

standhaft zu bleiben; mit Gefahren und Hindernissen zu kämpfen, und nicht zu erliegen; nahe am Ziel zu seyn, und wieder zurückgestoßen, aber doch nicht muthlos zu werden, — o! darzu gehört mehr, als ich vielleicht bis hieher gelernt habe! — Wen habe ich nun am liebsten? — Wenn nun die Person morgen stirbt, wie werde ich mich verhalten? — mit welchen Gedanken werde ich mich trösten? mit welchen Mitteln mich vertheidigen und schützen? — Und das ist keine Aufgabe zur Lust, keine Ueberrechnung aus Neugier: Sondern sie dient zum Spiegel der Größe meines Verstandes und Herzens. Wenig leiden, und sehr laut und pathetisch klagen, ist das Gepräge einer hoffärtigen, weibischen, ungeduldigen und kleinen Seele. Viel leiden, und weniger klagen, als beten und Gott vertrauen: wenn ich das nicht gelernt und in meiner Gewalt habe, worinnen besteht mein Werth? Für den Körper giebt es zur ununterbrochenen Erhaltung seiner Gesundheit eben so wenig eine Universalmedicin als für den Geist, darum muß unser Grundsatz im Leiden seyn: erdulde und hoffe! — Dann kann man ruhig leben und sterben. Und was kann ich mehr in diesem Hause verlangen, wo so viele

le Menschen wohnen, die so eingeschränkt sind, deren Wünsche sich durchkreuzen, wo so viele Hindernisse und Gefahren von allen Seiten drohen, und wo sich Menschen oft einander um ihre Ehre, Güter, Gesundheit und Leben bringen, wo endlich auch Kronen einschneiden und gefährliche Wunden verursachen, wenn der nicht beten und bessere Kronen hoffen kann und darf, der sie trägt! Mein Arzt im Himmel tröpfelt mir die Arzeney weislich zu: verschütten aber aus Leichtsinn, oder wegwerfen aus Muthwillen, muß ich sie nicht. Er wird in alle Ewigkeit geben, was gut ist. Fühllos darf und will ich nicht seyn: je empfindsamer, desto besser! — Die Empfindsamkeit aber muß sich aus ächten Absichten herleiten, und auf würdige Gegenstände zur Verfeinerung des Verstandes, und zur Veredelung des Herzens angewendet werden. Liebreicher Gott! lehre mich mit Anstand leiden: denn schrecklicher kann nichts seyn, als für hiesige Leiden, deren Quellen, und der Art, sie ertragen zu haben, noch dort bestraft zu werden! Ach! es können mir noch traurige Vorfälle in diesem Leben aufstoßen, wo niemand helfen kann, als Du! Daß ich es jezt nicht weis, ist eine Wirkung

deiner Gnade, denn ich würde zittern und manche Nacht schlaflos zubringen, wenn ich jedes Leiden des Körpers und der Seele mit seiner ganzen Macht, jene Verläumdung, jene Vereitelung meiner Wünsche, jenen Mangel an Vermögensumständen, jene über meinem Haupte schwebende Gefahr, jene Krankheit, jenen Todesfall jetzt voraussähe! — *)

Meine

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott, befindliche: ächter oder unächter Trost im Leiden, auf den 4ten März. Das Nützliche der Leiden auf den 2ten May. Dank für Trübsale, auf den 5ten September. Man lese auch: Versuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, zur Beruhigung meiner Brüder, von Joh. Sam. Fest, 2te Aufl. Leipzig, 1787. nebst dessen Beyträgen zur Beruhigung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind, oder seyn können, Leipzig, 1788. Philotas, ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und für Freunde der Leidenden, (von Aug. Herm. Niemeyer,) 2te Auflage, 3 Theile, Leipzig, 1783. 1786. 1791. Christ-

Meine Lebensgefahr.

Errettet hast du mich gar oft,
Ganz wunderlich und unverhoft,
Da nur ein Schritt, ja nur ein Haar,
Mir zwischen Tod und Leben war.

Was das Schlachtfeld für Tyrannen im Kleinen ist, die ihren Blutdurst hier recht stillen können, das ist die Erde im Ganzen für den Tod, der unter den Menschen täglich eine be=
jam=

Christliche Beruhigungen unter den Leiden und Beschwerungen dieses Lebens, von Joh. Christoph Heckel, Augsburg 1788. Trostschriften zur Aufrichtung für Leidende, die über den Tod ihrer Gatten, Kinder und Geliebten trauern, ein Buch für Familien, Halle, 1783. 2te Sammlung, ebend. 1789. Andachten für Leidende, Kranke und Sterbende in Selbstbetrachtungen, Gebeten und Liedern, über auserlesene Schriftstellen, von G. Ernst Waldau, Nürnberg, 1779, 3 Theile. Unterhaltungen für Kranke von der ascetischen Gesellschaft zu Zürich, 2te Auflage, Zürich, 1778.

jammernswürdige und unübersehbare Niederlage anrichtet. Noch stehe ich auf diesem großen Schlachtfelde. Tausend fallen zu meiner Seite, und zehentausend zu meiner Rechten; und dennoch glaube ich täglich, meines Lebens recht gewiß zu seyn? Der Verwundeten um mich her ist eine noch größere Zahl, und die Lazarethe werden nimmer leer. **Meine Lebensgefahr** ist demnach so groß, daß ich sie nothwendig erkennen, mich auf selbige vorbereiten, beten und Gott vertrauen muß. — Sinnlichkeit und Vernunft sind genau verbundene Freunde; heimlich aber folgen sie der Mode, und suchen sich zu verderben. Könnte jetzt ein Zergliederer meinen Körper durchsuchen, er würde in diesem oder jenem Theile Stof genug zum baldigen Tode finden, daß ich heute noch füglich sterben könnte. — Heute noch? Nun die Verwunderung würde bey vielen von denen, die von meinem Tode benachrichtet werden, so sonderlich groß nicht seyn. Man würde es für eine Ausnahme von der Regel erklären, und nach acht Tagen wäre der Eindruck vergessen, und jedermann so sicher, wie zuvor. Ich bin schon oft in Lebensgefahr gewesen; Wie oft dächte ich wohl, seit den Augenzähnen,

bis

bis zur gegenwärtigen Gefahr, auf dem Wasser, im Walde, im Feuer, bis zum gestrigen Schrecken, Zorn, oder bis zur neulichen Ausschweifung? Ach! wir leben meistens, als ob wir nicht sterben könnten; da doch eine plötzlich Erhitzung oder Erkältung eine Dosis Gift ist. Es muß viel Gegengift darwider besorgt werden, und dennoch bleibt eine Schwäche zurück, die sich mit der Zeit empfindlich genug meldet. Ist eine Speise nur nicht absichtsvoll mit wirklichem Gifte vermischt, so, daß es Policeysache wird, so nöthigen wir uns freundlich darzu, und wollen es nicht lernen oder wissen, daß süsses schleichendes Gift in den gewürzten und leckerhaften Speisen verborgen ist, weil es uns zu gut behagt. Affekten, die kollernd durchgehen, Zorn, Schrecken und Aergerniß, angesteckte Luft und Kleider, unvorsichtige Menschen, böse Thiere, Dächer, Gruben und alle Elemente stehen gepanzert gegen mich da. Nicht gegen die Hälfte dieser Feinde kann ich mich, theils wegen ihrer überlegenen Stärke, theils wegen ihrer boshaften List, theils aber auch wegen ihres unvermutheten Angrifs, vertheidigen. Wer von ihnen wird mich fällen? Aber, ich bin auch wohl zu furchtsam, und

sehe,

sehe, gleich verzagten Soldaten, eine Feldwache für die Armee an! Nein! das gewiß nicht. Die Arten zu sterben wissen wir im Ganzen wohl, aber welche uns eigen seyn wird, können wir nicht wissen. Wissen doch die Aerzte von der Krankheit, als der gewöhnlichen Ursache des Todes, bey der Hälfte der Gestorbenen nicht, welche eigentlich ihr Lebensende bewirkte! Denn unser Körper ist ein Labyrinth; Der Tod stellt sich in die entferntesten Gänge, und der Arzt kann ihm nicht zu weit folgen, aus Furcht, sich zu verirren. Nein, nein! wir sind immer weit mehr in Lebensgefahr, als wir denken! Aber Gott schonet unserer, wie ein kluger Arzt seines furchtsamen Patienten. Er zeigt uns nur so viel Gefahr, als wir durchaus sehen müssen; so lange als möglich aber verbirgt er sie uns gnädigst. Gesetzt, ich wüßte zehn Jahr vorher, daß ich an der Wassersucht sterben sollte: würde mir nicht jeder Trunk drohend, und selbst der Anblick des Wassers eine traurige Erinnerung seyn? Ich würde, um mich davor zu verwahren, jeden Wassersüchtigen aufsuchen, und stets mehr Gefahr und Angst vor der Annäherung fühlen, als wirklich vorhanden wäre, und mir also noch

eher

eher mein Leben durch Gram verkürzen. Lieb=
reicher Vater: wie göttlich und wohlthätig sind
alle deine Einrichtungen! Wer darauf merket,
der ist ein Weiser und Vorsichtiger, dem die
Vortheile seiner Beobachtungen nicht entgehen.
Gefahren hast du um uns hergelagert, damit
wir vorsichtig auf dem Pfade des Lebens wan=
deln, unsre Bestimmung nie vergessen, noch
uns der Sinnlichkeit und Vergnügung auf=
opfern. Innigster Dank sey dir, jetzt und noch
mehr in der Ewigkeit, für die hundert Erret=
tungen aus des Todes Gefahren, der ich mein
Leben hindurch von dir gewürdiget worden bin.
Einige wenige davon kenne ich, die andern wer=
den im Himmel Stof zu Lobgesängen seyn. Er=
halter! Dir danke ich es, daß ich bis hieher
erhalten ward, denn wäre ich in solchen Angst=
tagen, wo du mich rettetest, wohl verständig,
ruhig und zubereitet genug für meine Erhal=
tung zu sorgen? — Wie einen Thoren oder
Trunkenen wolltest du mich nicht sterben las=
sen; — wenn ich nun aber doch, wie ein sol=
cher stürbe! Nein! ich will wachen und beten,
da die Gefahr zu sterben täglich größer wird.
Wo du, mein Hüter, schlummertest, so thä=
ten sich tausend Todesschlünde auf einmal auf,
und

und ich könnte keinen sichern Tritt thun. Wenn meine Todesstunde nach deiner Weisheit schlägt, wirst du mich abrufen, und dann sind Mangel, Nacht, Krankheit und Tod für mich Dinge aus einer andern Welt. Vater! rufe mich, wo möglich, nur nicht zu früh, unvermuthet, zu schnell, — durch einen gewaltsamen, langsamen oder qualvollen Tod, — und du, Herr Jesu, sey dann in der Stunde des Todes mein Trost und meine Hofnung, und bringe mich zu den glückseligen ruhiglebenden Bewohnern des Himmels. —

Betrachtung, daß ich hier ein Fremdling bin.

Ich bin ein Gast auf Erden,
Und hab hier nicht Bestand:
Der Himmel soll mir werden,
Dort ist mein Vaterland.

Ich sehe von Tag zu Tag mehr ein, daß ich hier ein Fremdling und in dieser Welt nicht angesessen bin und seyn kann. Alles, was um und neben mir ist, und was ich mein Eigenthum nenne, wird bald eines andern seyn.

Dort ruhen schon so viele meiner nächsten Freunde, und ich verliere auf allen Seiten so viel, daß es scheint, es sey mir alles nur zum Verlieren gegeben worden, um mich in steter Aufmerksamkeit auf meine Bestimmung zu erhalten, bis ich mich endlich selbst aus der Gesellschaft verliere. Was empfinde und habe ich denn noch von alle dem, was in der Jugend meine Freude war? Sogar mein jetziger Körpers ist nicht ganz der vorige, sondern durch Wachsthum und Abnahme der Kräfte erhalte ich Ersatz und Verlust. — Ich bin ein Pilger,

der

der die Bequemlichkeit einer jedesmaligen Herberge mit annimmt, aber auf keine unveränderliche Dauer Rechnung machen darf. Treffe ich einen guten Gesellschafter an: schön! allein zu fest muß ich mich nicht an ihn ketten, weil doch jeder von uns seine besondere Straße wandern muß. Wircklich, gefühlvolle Herzen bedürfen ein Herz, dem sie ihre Empfindungen mittheilen können, denn sie sind zur Vertraulichkeit geschaffen, allein man sollte auf Erden keine zu enge Freundschaft knüpfen; entweder man wird oft verkannt, gemißbraucht, und die Freundschaft zerschlägt sich von selbst, oder nothwendige Trennungen zerreissen das festverschlungene Band, und in beyden Fällen blutet gleichsam unser Herz. — Gesezt auch, daß unser Freundschaftsband hiernieden nicht zerstöret würde, so tritt doch bey jedem Gewissenhaften, indem er seinen Freund umarmen will, die wichtige Frage ein: wird uns auch Himmel und Hölle trennen? Hier wollen wir zwar anfangen, uns zärtlich zu lieben: aber

Dort werd ich erst die reinste Freundschaft schätzen
Und, bey dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.

Dort

Dort werd ich erst ihr ganzes Heil erfahren!
Mich ewig freun, daß wir so glücklich waren,
Fromm mit einander umzugehn.

Ich werde wohl bald aufbrechen und sterben — so können auch blühende Kinder sagen. Denn in dieser Welt kann alles nur nach Stunden und Nachtlagern berechnet werden. Ueber acht Tage ist mein Begräbniß vielleicht was altes. Ich habe heute noch ein Bette; aber morgen wohl schon einen Sarg. Und o! wie fremde alsdann! Wie unangenehm und Grauen erweckend ist mein Leichnam, selbst meinen Verwandten und Freunden! Man eilt, des beschwerlichen Gastes los zu werden, ohne wohl gar noch zu wissen, ob er auch wirklich tod sey. — Man schaft ihn entweder so wohlfeil als möglich, oder gar mit Pralerey zur Fäulniß fort; mit frohen und gierigen Blicken theilen sich Erben in die verlassenen Güter, und wollen nun das Leben erst recht genießen, ohne zu bedenken, daß wieder ihre Erbnehmer ihnen schon beynahe auf die Ferse treten. Selbst die Erde behält meinen Körper nicht lange, nicht ganz, sondern muß einen Zoll an alle Elemente davon entrichten und ausdunsten, dergestalt, daß ich nach kurzer Zeit mein Grab

sowohl

sowohl in der Luft als in der Erde habe, und also meine Körpertheile vom neuen, unter vielfach erneuerter Gestalt, mit der Natur wieder in Verbindung kommen. — Allein die wesentlichen feinsten Theile sind und bleiben mit meiner denkenden und wirksamen Natur, das ist: mit meinem Geiste, verbunden, mit welchem ich in einen neuen Wirkungskreis eintrete, wo ich nach dem Verhältniß meiner moralischen Bildung dem Zwecke meines Daseyns näher kommen, und für meine Bestimmung weiter fortwirken kann und soll. — Das ist die Geschichte meines wandernden Körpers; meine Seele hat also auch hier nichts Eigenes, — erreicht auch hier ihren Himmel nicht, — sondern dort; — Meine eingesammelten Kenntnisse von den wichtigsten Gegenständen menschlicher Erkenntniß, meine geprüften Erfahrungen, die Viel- und Mannichfaltigkeit guter Gesinnungen und edler Thaten unter den Menschen, meinen Mitbrüdern, — diese Dinge allein und deren Grad machen jenseit des Grabes meinen Reichthum, meine Hoheit und glückliche Aufnahme aus. — Sollte deine Vatergüte mir die Tage meiner irdischen Laufbahn noch verlängern, so will ich sie in deiner Erkenntniß

niß und Verehrung, welche dein heiliger Sohn mich gelehrt, und um welcher willen er sich selbst für mich dahin gab, demüthig und erwartend zubringen, bis deine Weisheit von der gegenwärtigen zur zukünftigen Welt mich abruft. Bin ich deiner Liebe und Gnade versichert, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, nach steinigten Pfaden, unruhigen Mitwanderern und dürftigen Herbergen, — nach Nichts! — Nichts!

Das Blumenbeet.

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt, Schöpfer! deine Macht.
Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel;
Du Luft und Meer! ihr Auen, Thal und Hügel!
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

Da liegt nun der von seinen Freunden verlassene abgeblühte Garten, von rauhen Lüften durchschauert und jetzt ein Forst für Ungezieser; — vor kurzem eine lebhafte Flur, nun aber ein Todtenacker. — Aber, ich will ihn noch jetzt mit sehr zweckmäsigen Gedanken besuchen, mich nachdenkend an das Blumenbeet stellen, und Gott loben an diesem seinem Altare. Die tausendfach spielenden Farben, verschieden in ihrer Vermischung, und doch schön! Die sanfte Verschmelzung jeder Farbe in die andere! Unnachahmliche Streifen, Pünktchen und Schattirungen! Welche süße Wohlgerüche duftete auch das kleinste Blümchen um-

her!

her! das alles empfand ich. Aber, fühlte ich auch wohl den grossen Gedanken: daß der Urheber so vieler Schönheiten dies alles nicht für sich schuf, und daß er meiner, um dessen willen er sie zum Theil mit schuf, nicht bedarf? Versank ich in diesem Abgrunde von Güte, oder sahe ich auf die bescheidenen Blumen mit wenigerer und vorübergehender Rührung, mit geringerem Beyfall herab, als auf das stolz schimmernde Gewebe des Seidenwurms, das einen vornehmen Lasterknecht deckte? Welch ein Rang auch im Blumenreiche! Von der stolzen Lilie bis zum demüthigen Veilchen ist alles schön, und in einer bewundernswürdigen Harmonie und Ordnung. Auch du, o Mensch! tritt in deine dir angewiesenen Verhältnisse und behaupte deinen Posten ohne Faulheit, Unordnung, stolze Verachtung und Neid: so ehrest du die weisen Anordnungen einer gütigen Gottheit. Verlassen und erstarrt liegt zwar das Blumenbeet da, nicht selten mit einer weissen Decke überzogen, und verhüllt sich gleich einem in der Stille nützlich wirkenden Tugendhaften. Doch bald wird der laue Zephyr in die eiserne Erde dringen und sie erweichen; bald werden die belebenden Strahlen der Frühlings-

 son-

sonne die Rose bilden, ihre Knospe aufbrechen, und ihre entfaltete Schönheit dem sehnenden Auge prachtvoll darstellen. So entfalteten Aeltern und Lehrer ehemals durch die treibende Kraft liebevoller Belehrungen mein junges Herz für Religion und Tugend. Sie stellten es frühzeitig sicher gegen die anfallende Wuth der Leidenschaften, gegen die Hitze der Widerwärtigkeiten, welche der Mittag unserer Tage über uns heraufführt, und gegen den scharfen Frost am Abende unsers Lebens. Aber! welch ein Heer von wilden Insekten schwärmen auf die Blumen, auf deren Kosten sie sich zu nähren und zu vergnügen suchen! — Die Schönheit der umflatterten Blume, ist sie nicht ein Bild von einem jugendlichen Herzen, das von Heuchlern, Schmeichlern und Verführern umgeben wird, welche sich auf dessen Kosten ernähren und ergötzen wollen? So unsichtbar auch dereinst das Blumenbeet seyn wird, so hauchet es doch balsamische Dünste in der Atmosphäre von seinen in der Erde verborgenen Wurzeln. So decket Todesnacht den Gerechten zwar vor den Menschen; aber seine Tugend und sein gemeinnütziges Leben verbreitet gleichsam aus dem Todtenreiche eine wohlthätige Erinnerung über

die

die Zurückgelassenen. Wenn einst der Hügel meines Grabes von Linden oder Platanen beschattet, und vom sanften Schimmer des stillwandelnden Mondes erhellet wird: Dann sey er so ehrwürdig und lehrreich den Frommen, als es mir jetzt ein Blumenbeet ist. — Gegenwärtig aber, so lange ich noch in diesem Leben walle, soll mir das Blumenbeet zwar ein Bild von Anmuth seyn; allein, es soll mich auch, bey aller seiner Pracht, an Vergänglichkeit, Verwesung, aber auch zugleich mit an die frohe Auferstehung erinnern. Denn, wie lange blüht die Blumenflur, so stirbt sie ab, und nie ergötzt die heurige Blume mein Auge im kommenden Jahre; aber die Wurzel, der Stamm bleibt, und dieser treibt in jedem Jahre eine neue Blume. — Vergänglich, kurz blühe ich hier für Grab und Verwesung; allein unzerstörbar in ewigem prachtvollem Flor auf himmlischem Boden. — Unendlich Gütiger! Dank sey dir, daß du mir Sinne gabst, die Schönheit deiner Schöpfung zu sehen und zu fühlen; Verstand, dich in derselben überall zu finden, und weise Lehren daraus zu ziehen; und ein Herz, das fähig ist, sie dankbar zu genießen. So wie bey der kom-

menden Morgenröthe sich der Kelch der Blumen eröfnet, so laß sich auch mein Herz bey derselben zu dir, o Allgütiger! mit Dank entfalten. So wie man die Reinheit der Farben, eine Art von frohem Sinn, Gnügsamkeit und Bescheidenheit, an den Blumen bemerkt und bewundert, so müssen sie mir auch ein Bild von meiner Lebensart vorzeichnen. Laß mich die Freuden, zu welchen du mich erschufst, zu deinem Ruhme schmecken. Aber freylich sind alle Rabatten für meinen Geist zu dürftig, vergänglich und hinwelkend; denn ich sehne mich nach den himmlischen Blumenfluren und unübersehbaren, in ewigem Reize blühenden Gartengefilden. Und diese, mein Gott! hast du mir versprochen, diese, mein Heyland! erwarbst du mir. Ach! ich gedenke an jene schwarzen Stunden der finstern Nacht, wo du, über alle Menschen Erhabener! in dem Garten Gethsemane, tiefer als alle Menschen gebeugt, im heissen Kampfe brünstiger Gebete mit Gott rangest! Keine nächtlichen Wohlgerüche der Blumen weheten dich, Ermatteten! zur Erquickung an; einsam und verlassen lagst du, Erster der Menschen! auf dem Staube, und bereitetest dich hier zu deinem qualvollen Tode

vor,

vor, welcher mir Wohl und den Vorschmack ewiger Seligkeit schon hier schenkte. Du hast durch deine Wohlthaten die Menschenwelt, voll von Unordnung und Verwirrung, in einen angenehmen Garten umgeschaffen. Du wurdest im Garten begraben, dadurch weihetest du gleichsam Gärten zur stillen und heiligen Ruhestätte ein. Gräber der christlich Frommen sind nun die schönsten Garten- und Blumenbeete. Ich will so leben, daß dereinst manche stille, dich lobende Thräne auf mein blühendes Grab hingeweinet werde. — Denn, dich preisende Thränen der Gerechten auf meinen Grabhügel fallend, sind die schönsten Blumen, welche noch in der Ewigkeit für mich Früchte tragen.

Das fallende Laub.

Ich bin ein fallend Laub;
Der Tod geht mir zur Seite;
Vielleicht verwelk ich heute,
Und morgen bin ich Staub!

Nichts scheint unserer Betrachtung und unserm Nachdenken oft weniger würdig zu seyn, als das fallende Laub, und wir haben doch viel Aehnlichkeit mit demselben. „Es ist eine gewöhnliche Folge des Herbsts, und weiter von keiner Erheblichkeit,“ sagt man oft. Zugestanden! Aber, erleben wir diese Veränderung nicht oft genug, daß wir Betrachtungen darüber anstellen können? — oder, macht uns dieses oft wiederholte Schauspiel unempfindlich gegen dasselbe? — Es ist die Entlaubung des Waldes zwar natürlich! aber immer etwas Lehrreiches, wenn von allen Bäumen herab, bey kaltem Winde, die gelben Blätter geworfen werden, und diese Erscheinung stimmt uns zu wehmüthigen Empfindungen um.

Der Naturforscher entdeckt mit bewafneten Augen auf jedem Blatte eine unzähliche

Menge

Menge Insekten, deren Wohnplatz oder Welt dieses Blatt ist. Für sie sind sie Gebürge, heisse und kalte Provinzen, je nachdem diese Miniaturwelt bald erhitzt, oder bald beschattet und angewehet wird; ja selbst Gegenfüßler bewohnen die andere Seite des Blatts. Aber nun fällt das Laub, und aller Völkerschaften Untergang ist unausbleiblich damit verknüpft. Was für Heere vernichteter Welten (wofern Gott jemals etwas vernichtet) schüttelt nicht also jeder Herbst herab! So viel Tropfen hält der Ocean kaum, als der Wald belebte Geschöpfe auf den Blättern. Und sie alle, mit ihren unzählichen Welten, haucht ein Nord aus dem Daseyn hinweg! — Und wir stehen unerschüttert da auf den Ruinen, denken dabey nichts, und halten sie für tauglichen Dünger oder Feuerung für Arme! — Ob es wohl Geschöpfe giebt, die, bey künftiger Verwandlung unsers Weltgebäudes, auch so vornehm n i c h t s denken, und so ungereimt urtheilen werden? — Daß der Untergang so vieler Blätterwelten eben so pünktlich bestimmt sey, als der Untergang ganzer Sonnenwelten, oder als der Fall ganzer Staaten des Erdballs: wer glaubet das so leicht? — Aber das assyrische Reich und ein

ein Birkenblatt grünten ihre Periode durch, und fielen alsdann nach weislich von Gott bestimmten Gesetzen. Was sollte das Baumblatt noch länger, da seine Bestimmung erreicht, dasselbe dem Baume nicht mehr dienen kann, und seine Bewohner und Kostgänger erstarret oder verwandelt sind, und einen für sich schicklichern Aufenthalt gesucht haben? — Das Baumblatt fällt von dem höchsten Gipfel der Bäume herab; so fällt auch der große Lasterhafte, der reiche Schwelger von seiner Höhe oft unvermuthet herab, und wird auf immer in den Abgrund des Elendes gestürzt. Wie oft fällt durch Sturm das grüne Blatt auf den Boden! wie oft die frische Jugend zu früh durch den Arm des Todes! Ja, das fallende Blatt bringt mich auch überhaupt auf den Gedanken des Werdens, Wachsens, Blühens, Verblühens, Verwesens, und Untergehens, mithin auf den Gedanken der Veränderlichkeit und Vergänglichkeit. — Und was soll eine Monarchie, die durch innere Unruhen und durch äußere Kriege erschöpft, oder eine glänzende Familie noch, wenn sie dem Staate genug genützt, nun ausstirbt, da sie überdieß für jede Tugend schon

längst

längst verstorben war? — Mir, o Gott! sey alles wichtig was du thust; — Wenn dein Sturmwind hundertjährige Eichen umstürzt, oder wenn die Luft einen Halm zerknickt; wenn Sonnen verlöschen, oder Blätter verwelken — Nichts soll so klein seyn, daß ich nicht meine Aufmerksamkeit zu deinem Lobe und zu meiner Belehrung darauf richten: aber auch nichts so groß, und so furchtbar, daß es mich von dem Vertrauen auf dich, mein Schöpfer! abwendig machen sollte. In meiner Erkenntniß sey mir der Gedanke der wichtigste, Dich als den Unendlichen und Unveränderlichen zu denken, da ich von Endlichkeit, Veränderung und Hinfälligkeit mich umgeben und selbst durchdrungen fühle. Und so mag die Sonne verlöschen, oder die Welt (mein jetziges Baumblatt) fallen, aufgelöset und verwandelt werden; von ihren Trümmern steige ich auf zu dir, den Allmächtigen, auf dessen Befehl sie ward, und auf dessen Wink sie verwandelt wird, wie das Laub, wenn rauhe Winde es auf seine Verwesungsstätte herabwehen. Und so denke ich denn nun bey dem fallenden Laube zugleich mit an meinen Tod, voll Vertrauen auf deine Gnade. Vergieb, Vater! durch Christum die Fehler meiner

ner Tage, die Uebertretungen der Jugend und die des reifern Alters. Und ob ich in jener Welt erst wieder erwache: dennoch fürchte ich den Untergang nicht. Wenn ich tugendhaft bin, so werde ich meinen Gang weit über das leichte Blatt erheben, und in deiner Kette von Geschöpfen ihn gewiß behaupten; dann ist Gott mein Vater, und Christus für Mich, — Und

Will er mein Retter werden
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Troz. *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Das unvermerkliche Altern, auf den 31ten März. Die Bäume, auf den 17ten September. Die Veränderlichkeit aller Geschöpfe, auf den 3ten Oktober.

Die Ruhe nach der Arbeit.

Zu deiner Ruhe werd ich kommen,
Und, Gott! wie selig bin ich dann!
In deinen Himmel aufgenommen,
Fang ich das beßre Leben an,
Wo nach der Last, die mich hier drückt,
Der Freuden Fülle mich erquickt.

Das war heute ein heisser, schwerer Tag für Leib und Seele! — Fast das Odemholen ward mir beschwerlich! — Gott Lob! nun kommt doch Ruhe nach der Arbeit, und die schwüle Luft kühlet sich allmählich durch einen erquickenden Abendwind ab. Meine heutigen Geschäfte wurden mir saurer, als im Frühlinge, wo mich Kraft und Kühle stärkte. Wehe dem, der seine Hauptarbeiten bis ins Alter, bis zur Zeit des Todes liegen läßt! Das heißt: in der Mittagssonne graben wollen! — Ich muß bald thun, was ich noch auf Erden zu thun habe. Die Knochen werden immer spröder, die Gelenke steifer, das Blut träger; und welch ein Leben, wenn die mürrische Seele den un-

be-

beholfenen Leib schleppen soll. Es ist gar nicht zu verwundern, daß das Uhrwerk meines Körpers nun bald stocken muß; mich wundert vielmehr, daß die Räder mit ihren Zähnen nicht längst schon abgenutzet und ins Stocken gerathen sind. Bedenke ich die erstaunliche Macht, mit der das Herz durch jeden Schlag das Blut durch die feinsten entferntesten Röhrchen spritzt — eine Macht, welche wohl etliche Männer mit ihren Kräften nicht hemmen könnten; Erwäge ich ferner, daß das Herz binnen 24 Stunden diese Gewalt mehr als hunderttausend mahl ausübt; (denn in einer Minute schlägt es wohl über 70 mal,) so begreife ich nicht, wie dieses Druckwerk noch immer bey aller meiner Unordnung durch Lebensart, unnatürliche Erkältung und Erhitzung, durch Leidenschaften und durch Ausschweifungen im Stande bleibt. Eben so verhält es sich mit dem Magen, der, gleich einem chymischen Ofen, oder gleich einer Mühle, so verschiedene und häufige Arbeit hat, daß ich mich nach gerade über den Verlust des Appetits nicht wundern dürfte. Ich schütte unbesonnen auf, und er soll zur gesetzten Stunde abgemahlen haben! Ich mische die widernatürlichsten Dinge zusammen,

men, und er soll gesunde Säfte daraus zuberei-
ten! Und was sind denn nun im Grunde die-
se innern edlen Theile anders, als Häute und
Flechsen! Von Eisen und Marmor dürfte
ich für ein halb Jahrhundert solche Dienste nicht
erwarten. Wann also ihre Spannkraft ab-
nimmt, wann nun allgemach ihre Triebfedern we-
niger elastisch werden: so erfüllen sie ihre Be-
stimmung mangelhaft, und stehen endlich ganz
stille und ruhig. Allein, nur im Grabe ist völlige
Ruhe für den Leib, und im Himmel für die Seele.
Aber nur nach gutgethaner Arbeit läßt es sich
g u t ruhen. Wer unter dem drückenden Son-
nenstrahl Garben band, schläft wahrscheinlich
besser, als wer sich blos putzte, aß, und ein
Schauspiel sahe. So sinket auch mit sanfter
Müdigkeit ins Grab, wer hier redlich gearbeitet
hatte. Ein Fauler schläft wohl gut, und lebt
gemächlich, aber er stirbt nicht gut. Arbeit-
samkeit hingegen lehret nach Ruhe und die Er-
mattung nach dem Himmel schmachten. Sehe
ich einen unverdrossenen alten Tagelöhner, so
scheint mirs, als ob die Runzeln seiner einge-
fallenen Wangen, die Furchen in seinen Hän-
den, sein sich zum Grabe schon beugendes
Haupt ihn um Ruhe anflehten; er aber trö-

stet

ſtet ſie mit dem nahen Grabe, und ermuntert ſie, noch einige Tage auszuhalten. Ich will ihm nachahmen. Meine Augenlieder werden in den Abendſtunden länger, die Hand, welche das Andachtsbuch hält, laß und matt, meine Glieder fallen wie welkes Laub zuſammen! Ich verſtehe euch, ihr wollet meiner Seele eure Dienſte verſagen, und ſchicket euch zum Schlafen. Nur noch wenige Minuten Geduld! Schlaf iſt Belohnung für Arbeit; habt ihr ihn auf eine würdige Weiſe verdient? Eure bequemſte Lage und Schickſale im Bette ſind euch bekannt: aber habt ihr euch auch auf das Todtenbette bereitet? Wofern die Seele noch im Tode in ihren Körper verliebt wäre — welch ein Anblick müßte ihr alsdann der verweſende und verunſtaltete Körper, und dann nach einer Reihe Jahren das kleine unbemerkte Häufslein von Aſche und Knochen ſeyn! Keine Spur der glänzenden Augen mehr, nicht mehr die hohe Röthe der Wangen, nicht mehr der Reiz der Mienen, nicht mehr das Lebhafte der Blicke! — Dieſe Arme, dieſe Füſſe, gleich einem grünen abgehauenen Reiſe, faulen ab, die Glieder löſen ſich in Disharmonie auf, die ganze Maſſe wird zerſtöret: Dieſe Auflöſung

geht

geht zwar sehr ruhig vor sich, ist aber dennoch so abschreckend, daß selten ein Neugieriger einmal diese Ruinen anblicken mag! Angenehmer Trost! der lässige, verführerische und so oft ermüdete Körper ruhet bis zum jüngsten Tage von aller seiner Arbeit! meinem geschäftigen Geiste aber, den keine blinde Leidenschaft mehr verführt und treibt, folgen seine Werke nach. Ich will also fleißiger für meine Seele sorgen, als für meine Glieder! denn von letztern werde ich mich nun bald scheiden. Dann, gnädiger Vater, und Herr, mein Gott, führe mich zu der ewigen Ruhe ein, die mein durch Alter und Thätigkeit abgematteter Körper, mein durch Kummer, Angst und Elend gepreßter Geist endlich im Grabe und im Himmel erhalten soll, zu der Ruhe, die mir dein Sohn, mein Erlöser, durch so viel Arbeit, rastlose Thätigkeit und Aufopferung seiner Leibes- und Seelenkräfte, ja selbst seines Lebens, verschaft hat, und laß mir sie so sanft wie meinem Heilande werden, nachdem er sie theuer erkauft hatte. *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Meine hiesige Arbeit, auf den 15ten November.

* Die Abendstunden.

Des Tages Arbeit geht zu Ende,
Die Seele nimmt die Rechnung für.
Mein Gott! ich breite meine Hände
In reiner Liebe aus zu dir.
Weil ich dich Vater nennen kann,
So nimm dies Abendopfer an.

„Ach! es wird schon Abend, die Sonne geht „unter, ich kann nicht mehr arbeiten, und auf „den heutigen Tag nichts mehr verdienen!“ — Warum beklagst du dich über den schnellen Eintritt des Abends? spricht etwa der eigennützige Geiz aus dir, daß du die Verlängerung des Tages wünschtest, um dich noch mehr zu entkräften, und um deine bedauernswürdigen Sklaven noch länger quälen zu können? oder sind es edlere Ursachen, die deinen Wunsch rechtfertigen? — Warum willst du die jedem Tage eigenthümliche Plage noch durch die gewünschte Verlängerung erschweren? — Siehe! auch der Abend führt keine geringen Wohlthaten in seinem Gefolge; seine Stunden sind golden, ihr rechter Genuß ist Seligkeit und

Won=

Wonne, und der Allgerechte, der Schöpfer derselben, fordert auch über die Anwendung der Abendstunden von uns die strengste Rechenschaft.

Welch ein Elend, wenn es nie Abend würde! wenn Lichtstralen ununterbrochen den Erdball umleuchteten; der stete Lichtglanz würde nicht nur denen Geschöpfen zur Gewohnheit werden; sondern auch ihren Augen schädlich seyn, und er würde nicht zu derjenigen stillen Ruhe einladen, die nach Untergang der Sonne auf einen stärkenden Schlaf vorbereitet.

Allein, das Elend stiege um ein Großes, wenn plötzlich, gleichsam auf einen Schlag, der Sonnenglanz mit der furchtbaren Finsterniß der Mitternacht abwechselte! — Welch eine Unordnung und Verwirrung würde dieses furchtbare Schauspiel unter den lebendigen Geschöpfen anrichten! — Wie viele Menschen würden auf Reisen, bey ihren Geschäften &c. oft unvermuthet von diesem Schlage überfallen werden, der sie in eine Art von Betäubung, welche die unangenehmsten Folgen haben könnte, versetzte!

Dank sey es einer weisen und gütigen Vorsehung, die uns die Abendstunden schenkte, und

 durch

durch allmähliche Abnahme des Lichts uns auf die Stunden der völligen Finsterniß vorbereitet. Dank sey ihr für diese Wohlthat! denn wie viel Angenehmes und Reizendes müßten wir entbehren, wenn uns die Abendstunden mangelten! Welche Erscheinung übertrift den prachtvollen Untergang der Sonne, welche mit ihren mahlenden Strahlen die zerrissenen Wolken zur Purpurfarbe erhöhet, die sich im hellen See wogend spiegeln! Wie angenehm täuschend der Kampf der Finsterniß mit dem Lichte, wenn sie die verwirrende Dämmerung vor ihrem Zuge hersendet, welche die Gefilde, Dörfer, Städte und Wälder in einen grauen Schleyer hüllt! — Nun herrscht in der ganzen Natur Stille, Ruhe und feyerlicher Ernst; die Schatten werden größer, unkenntlicher die Flur mit ihren Gegenständen, welche eine ungewöhnliche schauererregende Gestalt annehmen — Majestätisch steigt tief am Horizonte in bewußtloser Größe der König der Nacht am hohen Himmel herauf, seine Herrschaft ist sanft, sein Blick verbreitet Segen für die erhitzte Natur, denn er sendet ihr zur Stärkung den erquickenden Thau.

Nach dieser Zeit sehnt sich der Landmann, der in der Schwüle des Tages seine Kräfte bey dem Feldbau aufopferte; nach dieser Zeit sehnt sich der ermüdete Wandrer, der mit Verlangen nun der Herberge entgegen eilt; diese Stunden wünscht der geschäftige thätige Mann, der den Tag zur Ehre der Gottheit, zum Besten des Vaterlandes, zu seinem eigenen und zum Wohl seiner Mitbrüder mit angestrengten Kräften anwendete, denn die Abendstunden sind zu seiner Ruhe bestimmt. Indem der Abend und die Nacht sich brüderlich umarmen, strahlt ein neuer Tag durch den Glanz angezündeter Wachskerzen in den Zimmern der Großen auf. Hier werden die Abendstunden nicht selten verträumt, verspielt, verprasset, und durch eitle Prahlerey, giftige Verleumdungen und lügenhafte Reden entehrt.

Ach! wie soll ich vorzüglich die langsam schleichenden Abendstunden des Winters hinbringen? so seufzt derjenige, den schon im Sommer die Langeweile plagt. Verschlafe sie, antwortet ihm der Faule, so eilen sie dir wunderbar dahin. Vertanze, vertrinke sie, eile aus einer Gesellschaft in die andere, so wirst du nicht über sie Klage führen dürfen;

diesen Rath giebt ihm der Müssiggänger und der Leichtsinnige. Der Bösewicht ruft ihm zu: Siehe! die zunehmende Finsterniß leitet dich von selbst, auf Schleifwegen zu gehen; betrüge und raube, damit du in dieser rauhen Jahrszeit keinen Mangel leidest.

Ganz anders wendet der vernünftige und ädeldenkende Christ die Abendstunden jeder Jahrszeit an. Wenn der Thor und Leichtsinnige nichts mehr auf Erden sieht und unmuthsvoll über die Finsterniß klagt, so hebt der Weise seine Augen gen Himmel, liest in dem gewölbten, mit Millionen Sternen besäeten Firmamente den großen Namen der allmächtigen Gottheit. Voll tiefer Ehrfurcht und mit hoffnungsvollem Vertrauen erfüllt, dankt er ihr für den Genuß dieses Tages, den er zu ihrer Ehre durchlebt hat. Er überdenkt und wiederholt seine Tagesgedanken, seine Empfindungen, seine Reden und seine Handlungen, und stellt sie vor den Richterstuhl seines Gewissens. Wie und was dachte ich? wie erfüllte ich die Pflichten des Menschen, des Christen, des Mannes, des Vaters, des Herrn rc.? In wie ferne bin ich heute besser geworden in meiner moralischen Bildung, und habe vollkommner, meiner Be-

stim-

stimmung gemäß, in meinem Wirkungskreise gelebt? Wie und was werde ich morgen anfangen, wenn mich die Güte Gottes erhält? was wird mir morgen vorfallen? wie werde ich mich benehmen? auf welche Art werde ich mehr die Ehre Gottes, das Glück meiner Brüder und meine eigne Wohlfarth gründen und befördern? — Guter Gott! schenke mir in Zukunft eine reiche Aussaat von guten Thaten, und segne meine Bemühungen, denn dein ist der Ruhm, dein ist der Dank — so seufzet er im Stillen. — Der Weise genießt die Abendstunden in dem Kreise seiner Familie, seiner Gattin, seiner Kinder, oder in einem kleinen Zirkel ädler Freunde, der ihn wieder nach vollbrachten Tagesgeschäften erheitert und belebt. Ein schwacher Lichtschein kann ihn hier mit der ankommenden Nacht aussöhnen; er bedarf keines erhitzenden Balles und keines Spieltisches, des Ruins seines Glücks und seiner Familie, um die kostbaren Abendstunden in Jubel und zügelloser Freude zu verschwenden.

Einen ganz eignen Werth erhalten die Abendstunden bey dem denkenden und dankbaren Christen, der sich demuthsvoll erinnert: daß

daß sein Heiland in den Abendstunden das Gedächtnißmahl seiner Liebe für seine Freunde gestiftet, und dadurch dieselben geheiliget und zu religiösen Empfindungen eingeweihet hat.

Nun, mein Heiland! der du mir auch zu Anwendung der Abendstunden so reichen Stof zum Nachdenken und zum Empfinden geschenkt hast, rüste mich mit Kraft aus der Höhe zu einem weisen und frommen Genuß der Abendstunden. Laß mich jeden Abend strenge Rechenschaft von den Gedanken, Gesprächen und Geschäften des Tages ablegen, und mich auf den folgenden Tag vorbereiten. — Es schlägt die Stunde, die mich zu meiner Ruhestätte für die Stunden der Nacht ruft! alles ist ruhig und einsam um mich her, auch mein Herz ist ruhig. Mein Gott und Vater, ich gehe, — alles ist nun für den heutigen Tag beendet, — ich befehle meine Seele in deine Hände, und schlafe getrost unter deinem Schutze dem kommenden Morgen entgegen.

Der

Der Schlaf

Der müden Natur süsse Erquickung.
Der balsamische Schlaf!

Ach! was wären wir ohne denselben! Es giebt nur wenig Menschen auf Erden, die immer zu wachen wünschen, weil sie immer befehlen, schwelgen oder arbeiten möchten. Der grössere und vielleicht bessere Theil der Sterblichen siehet die nächtliche Ruhe für eine große Wohlthat an. Und in unserm jetzigen Zustande ist sie uns allerdings höchst nothwendig und zuträglich, um ohne gänzliche Erschlaffung zu unserer künftigen Bestimmung allhier heranzuwachsen.

Der Schlaf ist ein Beweis von der Weisheit und Huld des Schöpfers. Unser unruhiger Geist, der von einer Jagd zu der andern hingerissen wird, sähe es lieber, daß seine Kräfte durch verdoppeltes Jagen wieder ersetzt werden könnten. Und man kann sich den Fall gedenken, daß unsre Maschine, gleich dem Magnet, stärker würde, je mehr man sie belästigte; Oder, daß das Abgelaufene an der Uhr, durch ent-

entgegenwirkende Triebräder wieder aufgezogen werden könnte. Aber der Allgütige verordnete ein weit angenehmeres Mittel. Schon das Vorgefühl des Schlafs ist die größte Wollust, und keine Wollust ist unschuldiger, gesünder und wohlfeiler, als diese. Nur auf unserer nächtlichen Ruhestätte ruhen alle Geschäfte und Arbeiten. Kaum aber verlassen wir sie: so stehen unsere vielbefehlenden Herren (sollten es auch unsere zu versorgenden Kinder, auch wohl gar unsere Untergebenen seyn) schon da, und fordern den Aufwand unserer Kräfte auf sechzehen Stunden. Endlich hat die Natur am Abende wieder Mitleiden, nimmt uns die drückende Last ab, schenkt uns unsere Freyheit, und wieget uns in einen stärkenden und erquickenden Schlaf ein. Der Schlaf ist an sich so einladend und vortheilhaft, daß unsere Lagerstätte der wenigsten Zierarten bedarf, um uns hinzulocken. Nehmet den Schlaf aus dieser Welt, so muß die ganze menschliche Natur, die ganze Erde anders eingerichtet werden, es müssen keine Nächte mehr seyn, das Licht darf die Erde nicht verlassen, der Mensch muß mehr Kraft haben, keine erschlaffende Mattigkeit fühlen, damit er nicht eher sich zerstöre; —

und wie unbehaglich würde ihm das stete Licht, die ununterbrochene Thätigkeit, das ewige Einerley seyn. Der Schlaf allein begünstiget alle Einrichtungen des Menschen und der Erde. Die Erde, als ein runder sich um die Sonne fortwälzender Körper könnte nicht ununterbrochen von derselben beschienen werden; der Mensch hätte göttliche Kräfte nöthig gehabt, wenn er ununterbrochen hätte thätig seyn sollen. Die Gottheit wählte weise den Schlaf, damit dem Menschen die Stunden der Finsterniß, nicht allein unbemerkt vorüber giengen, sondern damit er auch ausruhen, sich stärken und erquicken könnte. — Nehmet also den Schlaf aus dieser Welt, so ist sie mehr Hölle, als angenehmer Erdball. — Bekôstiget dann im Winter Bären, Schlangen, Schnecken, welche letztere besonders dessen Unannehmlichkeiten verschlafen! Bekôstiget dann, wenn keine Finsterniß wäre, diejenigen Thiere, welche das Licht fliehen, und in der Dunkelheit ihre Speise suchen! Oder wollt ihr diese gefräßigen Kostgänger andern Weltgegenden zuschicken; so zittere ich vor unserm Sommer, weil sie, in Begleitung ihrer ausländischen Kameraden zurückkehren würden!

Wie

Wie schön ist hingegen die Einrichtung, daß kein angenehmes oder nützliches Thier in den Winterschlaf fällt! Selbst unter den Vögeln ist hierinn ein Unterschied. Einige Schwalbenarten verträumen zum Theil ihr Winterleben in Europa, andere ziehen mit den Störchen und Kranichen in wärmere Gegenden. Viele Singevögel können aber mehrern Himmelsgegenden dienen. Sie ziehen daher, wie Virtuosen, von einem Hofe zum andern, und welche Himmelsgegend kann sich eigentlich rühmen, daß diese Sänger seine Landeskinder sind? —

Der Schlaf treibt jetzt eine große Gesellschaft auseinander. Nun das war hohe Zeit: Das Blut des Tugendhaften fieng schon an, unordentlich zu wallen, und der Frevler wurde schon tollkühn. Freudenfeste, die bis an den hellen Morgen fortgesetzt werden, sind die Quelle vieler Laster für Geist, Herz und Körper. Der Tugend wenigstens sind sie so wenig zuträglich, als den Augen ein gar zu angestrengtes Sehen in der Dämmerung. Der Schlaf hilft der hier kümmerlich wachsenden Tugend nach, und wehret dem wuchernden Laster. Unsere Visiten sind meistens gezwungen: Der Schlaf trennt

trennt die Gesellschaft, bringt uns wieder zu unsern Hausgenossen, und wir schöpfen vom neuen wieder frische Luft. Manche Gesellschaft dürfte nicht noch drey oder vier Stunden dauern: so ließe jeder, müde von anhaltender Verstellung, die Maske fallen, und Freundschaft und Achtung würden verringert. Aber die meine, mein Gott! wird vermehrt, wenn mich der Schlaf einsam zu dir führt. Ist es doch, als wenn die Andacht im Schlafzimmer wärmer, freylich auch oft schwächer wäre, als anders wo. Aber, dies ist auch ein Hafen, wohin die stürmischen Wogen der Sünde und Verführung so leicht nicht reichen. Hier ist ein heilig Land, denn wahrscheinlich werde ich hier sterben. — Komm dann, süsser Schlaf, und sey mir ein Bild meines Todes! Andächtig wie in der Stunde des Schlafs, müsse ich immer seyn, und sanft müsse ich mein Auge auf immer für die Gegenwart schließen, wie am Abend, vom Schlummer gedrückt! Schlafen und Sterben, — o! welche Wohlthat für den der sie verdient, sich darauf vorbereitet, und sie gut zu benutzen weis! — *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott be-

findliche: Der Schlaf ist ein Riegel vor vielen Sünden; auf den 7ten Januarius. Und: Die verringerten Bedürfnisse bey der Nacht; auf den 14ten Januarius. Die Pflicht, mäßig zu schlafen; auf den 19ten Januarius. Unser Einschlafen; auf den 17ten Februarius. Die Nachtsünden; auf den 24ten April. Die Gefahren der Nacht; den 18ten May. Das Grauen der Nachtzeit; auf den 19ten Julius. Das Aufwachen in der Nacht; auf den 23ten Julius. Die Sommernacht; auf den 25ten Julius. Der Winterschlaf der Thiere; auf den 11ten October. Gottes Wohlthaten durch Dunkelheit der Nächte; auf den 20ten December.

Der

Der Schlaf der Kranken.

Wie selten, Gott! wird dein Geschenk bedacht!
Mir schließt ein sanfter Schlaf die Augenlieder:
Dem Kranken aber bringt die lange Nacht
Sein brennend Lager wieder!

Der Schlaf der Kranken, — welche beschämende Lektion für die Gesunden! — Ja! der balsamische Schlaf ist, gleich der Gesundheit, den meisten eine unerkannte Wohlthat, bis sie selbst als Kranke ihre Wärter bey dämmerndem Nachtlichte tief schlafen hören. Millionen Gesunde sinken Abends, von starken Getränken berauscht, oder von Müdigkeit ermattet, auf weiche Pfühle darnieder, indem der Kranke an eklen Arzeneyen würgt und der peinlichen Nachtlänge entgegen bebt, wo Geist, Herz und Leib beklemmet sind. Wie höchst verschieden ist doch das Schicksal der Menschen! Auf nächtlichen Bällen oder üppigen Festen trotzen einige der Natur, und streuben sich mühvoll gegen den Schlaf, als eine Last, wenn andere diesen verscheuchten Schlaf mit Gold und Thränen sich gerne erkauften! Der ermüdete Schwelger

ger schnarcht; der Unzüchtige schleichet aber noch, gleich Dieben, auf Raub aus, und will nicht schlafen; nur der kranke, betende Christ hat keine Wahl; gern schlief er, — aber er kann nicht! — es ist alles in einer unnatürlichen krampfichten Spannung, welche eine Feindin des Schlafs ist. Jedoch, da es gewiß ist, daß der Allgütige uns sonst kein Geschenk versagt, als wenn es schädlich wäre: so glaube ich, daß die Aerzte Recht haben, wenn der lange Schlaf der Kranken, wegen Vermehrung der Hitze, in den meisten Fällen von ihnen für gefährlich gehalten wird. Es ist mir entzückende Freude, wenn ich die Güte unsers ewigen Vaters auch da erblicken kann, wo der größte Theil sich zum Murren berechtigt glaubt. Ich würde für das Aechzen der Kranken um mich her nicht schlafen können, wenn mich nicht der Gedanke beruhigte: auch sie sind in der Hand Gottes, der nicht den geringsten Grad von Leiden ohne weise und liebreiche Absichten verhängt. Kranke haben freilich zu wichtige und dringende Pflichten, als daß sie nur schlafen und ruhen wollten; Sie haben vielleicht zu viel, und zur Unzeit geschlafen, und sollen jetzt als wachende Kranke in der Nacht nachdenken

ler-

lernen. Kurz und unruhig ist ihr Schlaf, — vielleicht ein Bild von ihrem Leben, dessen Werth und Vorfälle sie jetzt überdenken können. Wie glücklich bin ich, daß ich oft ruhig zu Bette gehen, und eines erquickenden Schlafs mich erfreuen kann! Aber höchst wahrscheinlich stehen mir auch noch traurige, schlaflose Nächte bevor. Bald werde auch ich vielleicht durch einen kochenden Puls, oder durch stechende Schmerzen von der herbeygeseufzeten Ruhe abgehalten werden, werde verdrüßlich seyn, daß meine Wächter schlafen; ungeduldig jeden Glockenschlag zählen, und dem Morgen, dieser armseligen Wohlthat für Kranke, entgegen schmachten! Alsdenn, o Gott! tröste mich, und, o Jesu! der Gedanke: daß du auch viele Nächte dereinst durchwachtest, daß deine letzte Nacht auf Erden die quaalvolleste und schrecklichste für dich war, und der Vorschmack der frohen Ewigkeit, durch dein nächtliches Leiden erworben, verkürze und versüße mir die bittern langsamen Stunden der Krankennacht, wo Pulver und Tropfen abwechseln, wo die Phantasie bey der Nachtlampe schreckende Bilder aufstellt, wo frey zu athmen Wohlthat, und leichter, baldgewährter Schlummer goldene Erquickung ist! So krank, und dennoch

bey dem Andenken an Gott voll frohen Sinnes und Vertrauens seyn, — könnt ich das schon heute? —

Gieb mir darzu Gnade, o Gott! und sollte ich nach deinem weisen Rath aufs Krankenlager kommen; so präge mir jene Eigenschaften des Vertrauens, der Geduld und der Standhaftigkeit tief in mein Herz ein, damit ich auch die Kunst zu sterben erlerne. Laß mich den Schlaf von deiner Hand als eine unschätzbare Wohlthat annehmen. Beruhige, so viel es ihnen nützlich ist, alle deine Kranken, denn unter deiner Hand liegen sie alle auf ihrem Lager. Verkürze ihnen mit Trost und Hofnung die langen Nächte und ihre Leiden: und von den Tausenden, welche in dieser oder jener Nacht versterben, müsse keiner deiner Gnade unfähig, und deiner Erbarmung unwürdig seyn! — So eile ich denn in den Abend- und Nachtstunden zur Ruhe; ruhig ist alles um mich her, und mit dem letzten Gedanken an dich ruhen auch meine Gedanken. Für diese so stärkende Ruhe danke ich dir, und bleibe fest an dir, bis du mich dereinst, nach verschiedenen Nachtwachen, durch Krankheiten verursacht, zur ewigen Ruhe führen wirst. Amen.

Der kurze Schlaf im Alter.

Kinder verschlafen die Ohnmachtheit;
Greise sind wach zur Ewigkeit.

Der feste und sorgenlose Schlaf unsrer Kindheit wird uns von Jahr zu Jahr beneidenswürdiger. Im Bette sich umherwälzen und nicht schlafen können, ist fast so quälend, als schlaftrunken seyn und wachen müssen. Da es aber eine Einrichtung unsrer Natur ist, (von der es wenig Ausnahme giebt,) daß sich der Schlaf bey zunehmenden Jahren verliert, so schließe ich: daß der **kurze Schlaf im Alter** sehr weise Absichten habe, und diesen will ich jetzt nach Kräften nachforschen. Neugebohrne Kinder schlafen viel, weil sich ihr Körper entwickeln muß, damit ihr Geist durch ihn empfinden und denken könne, und weil sie eben durch keine äußerliche Veränderung und innerliche Unruhe abgehalten werden. So wie dies nach und nach geschieht, und der Körper sich immer mehr zur Thätigkeit ausbildet, vermindert sich auch wieder der Schlaf. Endlich im Alter werden alle Theile des Körpers spröder.

Nun können wir nicht lange mehr auf einer und derselben Stelle liegen, ohne das Reiben und Drücken vieler äußerlichen und innern Theile zu empfinden. Uns umzudrehen, wird uns auch wegen der Steifheit des Körpers sehr beschwerlich, und — wir erwachen. — Einen Vorschmack von solchen unruhigen Nächten haben wir schon in jüngern Jahren, wenn wir uns mit Speise oder Trank überladen, und unsern Leib dadurch eine Zeitlang gleichsam in den Stand eines hohen Alters versetzen. Hauptsächlich muß hierbey unsere Seele in Anschlag kommen. Hier sollen eigentlich die göttlichen Absichten ausgeführet werden. Bejahrte zählen alle Glockenschläge, wenn ihre Enkel im tiefsten Schlafe liegen. Es ist, als wenn für sie nach Mitternacht der Schlaf nicht mehr gehörte, und sie die junge Welt bewachen müßten. Sie beklagen sich nicht selten darüber, als über ein schweres Kreuz, das Gott über sie verhänge. Jedoch, ich sehe auch bey ihren vermeinten Leiden nichts als Weisheit und Güte Gottes. So heilsam Säuglingen der Schlaf ist, so gefährlich ist er Greisen. Daher weckt sie der Allgütige beständig, und ruft ihnen zu: Ach! wollt ihr jetzt schlafen?

Wachet

Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Jeder Glockenschlag wird von ihnen unrecht verstanden, wenn sie in ihm nicht die Stimme hören: Adam! wo bist du mit deinen Gedanken? Der Husten, die Bangigkeit, wodurch sie geweckt werden, spricht nachdrücklich: Wache auf, der du schläfest, denn deine Stunde wird bald kommen! Dein Feind, oder vielmehr dein Freund, der Tod, ist vor der Thür; du darfst keine Stunde mehr sicher schlafen; Du mußt beten, und dich zur Reise ins Vaterland anschicken; denn siehe, schon graut dein Morgen, und deine Morgenröthe bricht hervor! Du kannst mit deinem Körper wenig mehr arbeiten, also bedarf er auch weniger Ruhe; aber von deinem reifen Geiste erwartet nun der Himmel gute Früchte; da du Zeit zum Pflanzen, Beschneiden, Begießen und zur Wartung gehabt hast; dazu aber gehöret Wachsamkeit.

Auch mein Schlaf hat sich seit meinen Kinderjahren merklich verlohren. Was heißt das anders, als: ich soll nunmehr mit der Seele leben! Je näher jener Welt, wo niemand schläft noch schlummert, desto wacher werde ich hier. Ich will demnach den Wink Gottes hierunter ver=

verstehen, und inniger nach dem himmlischen Morgen, als nach dem anbrechenden Morgen auf der Erde verlangen.

Ich will bey dieser Nachtwache nicht blos meine häuslichen Angelegenheiten durchmustern, sondern weit mehr für meine Seele sorgen. Zwar sind schlaflose Nächte eine bittere Arzeney; sind aber nicht die bittersten Arzeneyen die wohlthätigst wirkenden? Ja, muß mir nicht die Erde allmählig zum Ekel werden, wenn ich sie freudig verlassen soll? Und wenn ich denn nun auch wache bis in die Nacht, und wieder an den Morgen! so wachst du doch auch, mein Vater! über mich, und hörst gnädig auf die Seufzer deines müden und bejahrten Kindes herab. O! du bist gleich gütig, ich schlafe oder wache. Vom festen Schlafe der Kindheit, bis zu den überlangen und schlaflosen Nächten des Alters, meinest du es gut mit uns bey Tag und Nacht, und ladest uns zum Himmel ein; Nur bewahre meine Seele in schlaflosen Nächten vor Ungeduld und Murrsinn! Jede Minute, die ich in dieser oder jener Nacht nicht schlafe, sey Zubereitung auf mein ewiges Leben, wo keine Ermattung, kein Alter, und folglich auch kein Schlaf mehr nöthig seyn wird.

Schlaflose Nächte.

Ists möglich, Vater! so verleih,
Das nie der Schlaf mein Lager fliehe,
Daß Krankheit, Alter, Sorg' und Mühe
Mir nächtlich keine Folter sey.

Schlaflose Nächte! welch ein trauriger Gedanke! sie entkräften den Körper, schwächen den Geist, machen uns vor der Zeit älter und mißlauniger, und verbittern uns das Leben. Es ist eine Uebertretung unserer Lebenspflichten, wodurch die Gesundheit zu früh und auf immer zerstört und zerrüttet wird, wenn wir ohne dringende Noth Nächte durchwachen, und statt des Sonnenscheins uns lieber der Nachtlichter bedienen. Möchte ich mir doch in diesem Stücke keine gegründeten Vorwürfe machen dürfen! Möchte ich doch niemals ohne Noth die Nacht in den Tag verwandelt, und also die schöne und wohlthätige Ordnung der Natur, an die mich der Schöpfer gewiesen, umgekehrt haben. Leichtsinnig genug geht oft der Jüngling mit seiner Gesundheit um, verschwenderisch opfert er

er oft seine wachsenden Kräfte der Nacht unglücklich auf, welche er für den kommenden Tag thätig anwenden sollte. — Ach! er bedenkt nicht den Schaden, wie er durch diese unnöthigen Nachtwachen viel zu früh dem kraftlosen Alter entgegen eilt. Sein Alter aber zu beschleunigen, ist ein wahrer Selbstmord. Ich will mich also von nun an hüten, daß ich kein Tyrann an mir selber werde. Allein, ich stehe in der Gefahr, noch viele elende Nächte zu durchleben! unabzuändernde Berufsgeschäfte, nagende Sorgen, plötzliche Gefahren, unvermuthete Reisen, hohes Alter, (nach welchem man oft so geizig ist,) meine und meiner Freunde Krankheiten: o! wie mancher schlaflosen Nacht lassen mich diese Umstände entgegen sehen, und welche traurige Aussichten verkündigen sie mir! — Ist es möglich, mein Vater! so laß diesen bittern Kelch vor mir vorübergehen; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Es mußte ja selbst mein Erlöser die letzte Nacht seines Lebens schlaflos zubringen, und wer weis, wie viele Nächte er im Gebet, mit seinem Vater verbunden, vorher durchwacht hat! — Ich muß mich also auch auf schlaflose Nächte vorbereiten, ich muß in denselben nicht blos wachen,

son-

sondern auch beten und nützlich seyn lernen, ob ich mich gleich nicht in der furchtbaren Lage meines Heilandes befinde. Ohne diese Vorbereitung ist es kein Wunder, wenn dem Ungewohnten, dem üppigen Weichling, jede schlaflose Nacht ein langes und banges Jahr zu seyn scheinet. — Wer am Tage über lange Weile und Einsamkeit klagt, bey dem ist es freylich nicht zu verwundern, wenn ihn das Grauen der Nacht doppelt befällt, jede kleine Bewegung und Stimme erschreckt, und er mit Angst und Bangigkeit den Morgen herauf seufzt; denn er hat die Kunst nicht gelernt, sich auch mit Gott und ernsten Betrachtungen bey schlaflosen stillen Nächten zu beschäftigen, und sie der Absicht seines Wachens gemäß gehörig anzuwenden, wo ihn das Licht, die Leidenschaften, der Tumult des Tages und andere Gegenstände vom lehrreichen Nachdenken nicht abhalten. Doch, da jedes Unangenehme auch einigen Nutzen gewährt, so ist dies auch von schlaflosen Nächten zu erwarten; den wichtigsten Nutzen aber weis der Freund Gottes aus einer schlaflosen Nacht zu ziehen, sowohl für seinen Geist, als auch für sein Herz. — Insonderheit aber sind schlaflose Nächte eine drückende Last für bejahr-

te

te und kranke leidende Personen. Ach! diese Unglücklichen fliehet der süße und erquickende Schlaf; unruhig und voll Schmerzen werfen sie sich auf ihren Nachtlagern umher, zählen jeden Glockenschlag, hören jeden Ruf des Wächters, und nie kann ihnen die Morgenröthe früh genug am Himmel erscheinen! Noch ist ihnen der einzige Trost übrig, daß sie sich in den langen und fürchterlichen Stunden der Nacht mit Gott unterhalten können. — Fast alle schlaflose Nächte erinnern uns an die lange Nacht des Todes, und prägen uns den wichtigen Gedanken ein: Bestelle dein Haus! — Der du nicht schläfest noch schlummerst, ununterbrochen fortwirkendes Wesen! wache du für mich, so oft ich nach treuvollendeter Arbeit mich nach dem erquickenden Schlafe sehne. Entziehe mir nicht die große Wohlthat nächtlicher Ruhe, auf daß ich die Tage, zur Arbeit bestimmt, desto wirksamer zu deinem Ruhme verleben mag. — Hat deine Vorsehung mir Nachtwachen beschieden, (denn ich selbst will sie mir nicht thörichter Weise schaffen,) so will ich sie wie eine zwar bittere Arzeney gebrauchen, daß sie zu meinem Besten gereichen. Und endlich, sollte ich am Schlusse meiner Tage schlaflose und quaalvolle Nächte

durch-

durchseufzen müssen, so tröste mich mit den freudenvollen Aussichten jenes ewig heitern Tages. — Und in meiner letzten Todesnacht erquicke mich, o Heyland! mit der Hofnung, die auch dich einst in deiner letzten Todesstunde belebte! — *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Das Gewissen bey schlaflosen Nächten; auf den 24ten Junius.

Erin-

Erinnerung des Todes.

Mensch! suche dir in allen Fällen
Den Tod oft lebhaft vorzustellen,
So wirst du ihn nicht zitternd scheun;
So wird er dir ein Trost im Klagen,
Ein weiser Freund in guten Tagen,
Ein Schild in der Versuchung seyn!

Oft sehen wir hin und wieder in der Natur, — vorzüglich in den Gärten, — am Ausgange des Sommers einige Blumen nach und nach verwelken. Die abwelkende Aurikel, deren volle Bluth erst vergnügte, wird nun, gleich alternden Schönen, verachtet und vergessen. Die sterbende weise Lilie gleichet einem Todtengewande, und der ausgeblühete Kelch der Tulpe schließt sich auf immer; die verzehrenden Stralen der Sonne verwandeln die lebhafte Farbe der Rose in mattes Roth, und mit ihren saftlosen Blättern bestreuet sie ihre Geburtsstätte. — Ist das nicht ein Bild von einer verblühenden jugendlichen Schönheit? — ist das nicht Erinnerung des Todes? — Ich freuete mich, als diese un-

schul-

schuldigen Kinder der Natur in ihren aufbrechenden Knospen schon die Naturgefilde verschönerten; warum sollte ich nun jetzt so kaltsinnig vor ihrem Sterbeplatze vorübergehen? — Nein! Das Bild des Todes muß mir nicht unbekannt, nicht fürchterlich seyn; ich muß mich gewöhnen, in so mannigfaltigen Gestalten den Tod, der alle Geschöpfe der Erde beherrschet, ruhig und gelassen zu erblicken! — Es ist ein hebender Schatten zu einem heitern Frühlingsabende. Und ist es nicht leichter und angenehmer, bey zusammengerollten Narzissen- und Lilienblättern an den Tod zu gedenken, als bey dem Anblick eines ausgemergelt-schwindsüchtigen Körpers, oder eines mit Krankheit wütend kämpfenden Elenden, oder bey meiner eigenen Krankheit, wenn ich in den bedenklichen Gesichtszügen des Arztes mein Todesurtheil lese? — Bey dem Anblick der Pulver und Tropfengläser sind die Gedanken meistens zu ängstlich und zu schief! — Aber, so ist es, wir denken lieber an die albernsten Thorheiten, als an den wichtigen Schritt aus der Welt. — Die zärtlichste Dame möchte lieber mit Gemsen auf Gebürge um die Wette klettern, als sich in Gedanken zu der Scene des Todes erheben.

Als

Als wenn man dadurch etwas gewönne, daß man diese Ideen verschiebt, verdrängt, unterdrückt! — gewiß so wenig, als wenn wir je später je besser erführen, daß ein Weg voller Klippen von uns muß gemacht werden. Je öfter wir mit dem Tode umgehen, desto mehr lernen wir uns an ihn und seine vielfachen Gestalten gewöhnen, so, daß er seine Schrecken bey uns nach und nach verliert. — Kann sich schon ein gesetzter Mensch an ein abschreckendes Bild, das alles Fürchterliche in sich schließt, nach und nach gewöhnen, und sogar etwas Gutes und Angenehmes daran bemerken lernen: — so muß es ja der Christ noch viel weiter bringen können, so, daß er das Furchtbare des Todes nicht nur unterdrückt, und seiner täuschenden Phantasie angenehme Bilder desselben unterlegt, sondern daß er auch aus dem Andenken an den Tod und an sein eigenes Sterben sich ein Gedankenfest schaffen kann. Ekel und Zittern sind keine Eigenschaften großer Menschen.

Lern nicht nur, den Tod nicht scheun,
Lern auch, seiner dich erfreun!

Unsere meisten Fehltritte entspringen daher, daß wir im Glücke übermüthig, im Un-

glücke

glücke verzagt, vor den Versuchungen zu kühn, bey denselben zu schwach, und nach denselben oft noch nicht genug gewitziget sind. Denke an den Tod, als an das Ende aller Leiden, als an den entscheidenden Zeitpunkt zwischen ewigem Glück oder Unglück; so entgehest du diesen Schlingen. Der Grausamste hört oft auf, zu schlagen, wenn er siehet, daß in der Entstellung der Gesichtszüge sich die Todesangst ausdrückt. — Schwer Verwundete müßten verzagen, wenn nicht der Tod sie tröstete; — und in Gegenwart eines Leichnams verlöscht das unzüchtige Feuer der Augen. — Erinnerung des Todes ist demnach Gegengift wider Vergehungen. — Und nun ist es leicht zu errathen, warum das leichtsinnige Herz, mit Bitten oder Drohungen, uns auf die listigste und verblendendste Täuschung unserer selbst hintergeht, und uns von Sterbegedanken zurückhält. Es verlöhre seine Herrschaft über den Verstand, und der Mensch mag lieber seiner herrschenden Sinnlichkeit, seinen alten Gewohnheiten, seinen Lieblingsthorheiten nachhängen, als sich durch die Herrschaft seiner Vernunft, welche zu erlangen und zu behaupten, ihm zu viel zu kosten scheint, emporschwingen. Der Mensch will

lieber

lieber fühlen als denken. — Redet in einer lebhaften Gesellschaft von neuen Kleinigkeiten, von verborgenen Fehlern der Abwesenden, oder von erlogenen Vorzügen der Anwesenden; man lächelt eurer gefälligen Lebensart von allen Seiten Beifall zu. — Waget es aber, und sprecht von dem Tode aller Anwesenden, als einer der wichtigsten und nähesten Begebenheiten, als ihrer wichtigsten Begebenheit und ihrem größten Vorzuge, wofern sie zu sterben wissen; man erschrickt über euern Wahnwitz, und fliehet eure Gesellschaft, wie Krankenbetten und Todesbetrachtungen. —

Wohlthätiger Tod! Du trittst mir mit jedem Tage einen Schritt näher. — Ich kann zwar in der Dämmerung deinen Abstand von mir nicht recht unterscheiden, und die Schritte, die du mit jedem Tage noch zu mir zu thun hast, nicht abmessen; Vielleicht, wenn du deinen Arm ausstreckst, erreichest du mich schon! — Es sey! — Ich habe ja lange genug in der Welt geblühet und Früchte getragen; Du kannst mich dem Himmel nicht entführen, wenn du gleich die Erde vor mir aufgräbst. — Ich bete herzlich, Gott erhöret mich durch Jesum Christum!

Freudiges Verlangen nach dem Tode.

Hilf, daß mirs auch da gelinge,
Wenn (o schweres Wort!) der Tod,
Als das schrecklichste der Dinge,
Mir mit der Verwesung droht!
Gott! bey dieser großen Handlung
Falle ja der Trost mir bey:
Daß mein Tod nur die Verwandlung,
Aber nicht mein Ende sey.

Wann dann nun die von mir und mitleidigen Freunden herbey geseufzete Todesstunde herannahet, wo du, Herr! mich von den Lebendigen allhier auf Erden absonderst, und so alte Freunde, wie Leib und Seele sind, von einander trennest; — wann du nun meinen Glauben und meine Tugend prüfest, — und ich mit Furcht und Hofnung ringe: Dann, ach! dann gieb mir deinen Frieden, o Gott! durch Jesum Christum! — oder ich bin verlohren! — Ja, du wirst auch meine stillen Seufzer erhören, und mich trösten mit deiner Mittlerliebe, o Jesu! — Und wenn mir Leib und Seele verschmachten, — mein Leib verfallen, und

aller Muth mich verlassen sollte: so ist doch Gott stets meines Muths und meines Glücks Beschützer, — so kann ich mir doch von Gott Schutz, Hülfe und Rettung versprechen. — Es werden wohl schreckliche Minuten kommen, wo der peinigende Schmerz des Körpers, das Gewissen wider mich zur Verdammung stimmt, und mir die Gnade Gottes und meinen Glauben verdächtig machen will! Dann, Allbarmherziger, schenke mir deine Erbarmung, und verlaß mich nicht mit erquickendem Troste! — Fleisch und Blut mag getödtet werden, aber ich selbst — mein wesentliches Ich — werde nicht sterben, sondern durch meinen Glauben leben. — Ach! laß mich zu dem Ende bey Zeiten Anstalt zu meinem Tode machen, — und öfters in Gedanken sterben, damit ich mich schon bey gesunden Tagen innigst mit dir, mein Gott! und mein Heiland! vereinigen möge. — Wie mißlich, wenn ich mich erst im letzten Kampf nach dir umsehen wollte! Wie undankbar, wenn ich, nur von Noth gedrungen, dich meinen Herrn und Gott nennte! — dich, dem mein ganzes Leben ein williges Dankopfer seyn sollte! — Welch ein gewaltsamer Tod, wenn das Gewissen alsdann erst erwacht, wenn es durch

Ue-

Ueberzeugung von der Gnade Gottes uns den Tod erleichtern sollte, wenn Himmel und Hölle in unsrer Brust mit einander kämpfen! — Ach! bewahre mich, mein theuerster Erlöser! vor schnödem Kaltsinn gegen dich und deine Gebote! Der Gedanke begleite mich stets: daß man fromm gelebt haben müsse, um gewiß und mit Ueberzeugung selig sterben zu können. — Erhöre mich dann, o wahrer Gott! o allgütiges Wesen! und verleihe mir einst ein seliges Ende! — Deine Güte und Liebe, o Vater! besiege in meinem Herzen die Furcht des letzten Augenblicks! — Wenn ich im Glauben an deinen Kreuzestod gedenke, o Welterlöser! so glaube ich, auch jene angenehmen Worte zu empfinden: Heute noch sollst du mit mir an den Ort des Friedens und der Ruhe kommen! — Belehre und überzeuge mich, Geist Gottes! wenn Zweifel und Todesangst mir zusetzen, daß ich ein Erbe des Himmels sey, und daß ich durch dich bete, seufze: Abba, lieber Vater! Erquicke, belebe und tröste mich in den furchtbaren und mir lange dauernden Stunden mit Empfindungen von dem Vorschmack der Seligkeit; — oder mildere meine Leiden durch einen mich betäubenden To-

desschlummer. — Tröste auch diejenigen, die alsdann um mein Sterbelager klagen, und ersetze ihnen ihre mir erzeigten Wohlthaten. Darf ich mich demuthsvoll unterwinden, o gnädiger Vater! noch eine Bitte an dein Vaterherz zu legen, so laß mein Ende sanft und unschmerzhaft seyn. — Ich will täglich, und besonders, so oft ich schlafen gehe, den Tod überdenken, ihn mir unter dem lehrreichen und trostvollen Bilde des Schlafs gedenken, und oft beten: In Frieden laß mich am Abende meiner Tage einschlafen! —

Ruhige Erwartung des Todes.

Lacht der finstern Erdenkluft!
Blickt hinauf ins beß're Leben.
Dorthin wird euch aus der Gruft
Eures Jesu Macht erheben.
Dann liegt Schwachheit und Verdruß
Ewig unter euerm Fuß.

Ist das wahr, — so ist eine **ruhige Erwartung des Todes** Pflicht und Nothwendigkeit! — und so müßte ich vergnügt seyn, wenn mir jetzt der Tod angekündiget würde. Aber ich Armer buhle noch immer mit diesem Thränenleben, als ob es mein Alles wäre! — Ist es natürliche Furchtsamkeit, ist es Unglaube, Aberglaube, Vorurtheil, oder böses Gewissen, oder giebt es noch andere Ursachen, daß ich das Grab so fürchterlich finde? —

Zwar die schwache menschliche Natur behält auch bey Frommen einige Rechte; und ein natürlicher Abscheu vor dem Tode und Verwesung war uns, nächst andern Ursachen, höchst nöthig, damit wir ununterbrochene Liebe zu dem gegenwärtigen Leben behielten, und es nicht vor der Zeit verkürzten; daher die Hofnung bes-

besserer Zeiten unglaublich bey der Selbsterhaltung wirkt. Aber der Glaube, — der christliche Glaube, (Religion, christliche Religion,) ist auch das Mittel, die Todesfurcht zu überwinden, über selbige den Sieg zu erhalten, und die menschliche Natur, bey Annäherung des Todes, gleichsam über sich selbst zu erheben. — Wer da weiß, daß Jesus reuvollen Sündern zum Besten gelitten hat und auferstanden ist, darf nicht so traurig bey Todesgedanken seyn, als jene, die nach dem Tode keine Hofnung haben. — O! warum giebt es denn so wenig Menschen, — so wenig Christen, — welche, wenn es auf Tod und Leben ankommt, und es um Aufopferung des letztern zu thun ist, sich selbst beherrschen und bestimmen können? — Verzweifelnde, Unglückliche, Trunkene und Gedankenlose machen den größten Theil des kleinen Haufens aus, der dem Tode frey und gelassen entgegen sieht. — Das ist eine demüthigende Bemerkung, und beweiset, daß sehr wenig Menschen, — sehr wenig Christen, — das reifere Alter in der Religion und im Christenthum erreichen; *) — das ist nicht

*) Man lese hierbey: Die Religion der Vollkommnern, von D. Wilhelm Abraham Teller, Berlin, 1792.

die stille Ruhe und der männliche Ernst, nicht die christliche Unerschrockenheit, mit der wir den Tod erwarten sollen. — Hab ich schon den Himmel auf Erden? — — Meine vielen Seufzer, — mein häufiger Verdruß — Kränklichkeit — und meine ungesättigten Wünsche, machen mir gewiß kein Paradieß auf Erden. Sie sind der redende Beweis: daß die Erde kein vollkommnes Paradieß ist, und seyn kann. — Nun, warum freue ich mich denn nicht auf künftige Ruhe, und auf mir so theuer erworbene und von Gott zugesicherte ewige Wohlfahrt? — Warum traue ich den Verheißungen meines Erlösers nicht von Herzen? — Er leuchtet mir ja durch das finstere Todesthal voran, und unterstützet meinen zitternden Schritt! — Unartiges Kind, das an der Hand seines Vaters nicht durch einen erleuchteten Vorsaal gehen mag, um in das glanzvolle Zimmer der Freude und Wonne zu gelangen. Er wird mich ja vor Schaden behüten, und kennet den vorher mir dunkeln, nun aber durch Lichtschein erleuchteten Pfad genau! Wofern ich aber auch etwas Weniges den Fuß oder das Gesicht ritzte, wird mir nicht das tausendfältig vergütet werden? — und habe ich mir

auf

auf meinen Spielwegen nicht oft weit blutigere Wunden geholt? — Ach! es wird also wohl schwacher Glaube, oder nicht ganz geheiltes Gewissen seyn, was mir das Sterben noch immer so bedenklich macht. — Mein göttlicher Helfer! Du Todesüberwinder, Herr Jesu! ich will, ich kann, ich muß unter deiner Aufsicht so weit kommen, daß ich es für die größte Wohlthat halte, hier befreyet, die Gegenwart mit der Ewigkeit zu vertauschen. Gott Lob! ich werde nicht lange mehr der Federball meiner Leidenschaften seyn! — Gold und Edelsteine, als Kleinode und Schätze der Menschen, liegen unter der Erde vergraben; — eben so befindet sich der erwünschteste Schatz vernünftiger Menschen nicht auf, sondern erst unter der Erde, nämlich wahre Ruhe, im verschlossenen Sarge, zu dem keine Störung mehr dringen kann. Ich stelle mir vor, daß ich im Grabe unendlich glücklicher seyn werde, weil die nagenden Sorgen mich nicht mit zu meinem Todtenlager begleiten. — Ich habe alsdann nur Einen Herrn, der mich rufen kann, und der ruft mich am letzten Tage zu ewiger Belohnung auf. Aber auch bis dahin kann seine Gottesgüte an mir nicht müssig seyn. — Und

end-

endlich läßt sich nach einem seligen Tode (und den, o Gott! und mein Erretter, Herr Jesu! erwarte ich durch dich!) kein Zeitpunkt denken, wo ich unglückselig seyn könnte! — Da bin ich in deiner besondern Aufsicht, und keine Quaal trift mich. — Hier aber hänge ich gar zu sehr von Sünden, irdischen Einschränkungen, Leidenschaften, bösen Beyspielen und andern Unvollkommenheiten mit ab! — Selige Freunde im Himmel! bald eile ich nun zu euch! — zu einer weit höhern Klasse in der Schule Gottes! —

Heilsame Unwissenheit des Todes.

1.

Ich bin ja, Herr! in deiner Macht;
Du hast mich an das Licht gebracht;
Und noch erhältst du mir das Leben.
Du kennest meiner Tage Ziel;
Du weißt, wie wenig oder viel
Du selbst zum Antheil mir gegeben;
Wo, wie und wenn ich sterben soll,
Allwissender! das weißt du wohl.

Heute beschließe ich den Tag, das weiß ich; — wann ich aber mein Leben beschließen werde, weiß ich nicht. — Wie manche Laster und Thorheiten würden unterbleiben, wenn wir mehrere Rücksicht auf diesen Tag näh-men! — Jedoch, was Gott uns verbarg, war uns immer mehr schädlich als nützlich. Und das ist auch hier der Fall: es ist die heilsame Unwissenheit des Todes. — Es wäre nicht gut, sie vorher zu wissen. — Mit welcher Angst würde man die letzten Tage be-sonders verleben! — Es wäre nicht gut, we-der den bestimmten Todestag, noch die Art des Todes selbst genau zu wissen, eben so, wie es

heil-

heilsam ist, die bestimmte Art unsers Schicksals nicht zu wissen. — Der schwächste Strahl von Hofnung ist Licht. Wüßten alle Menschen ihr Lebensziel, welche Unordnungen im Ganzen und im Einzelnen! — so unterblieben auf der einen Seite viele nützliche Entwürfe, Arbeiten, Tugenden, Heyrathen und Verbindungen; die meisten Häuser würden Gefängnissen gleich seyn, in welchen arme Sünder gezwungen sich zum Tode anschickten. Aber auf der andern Seite würde man in den Tag hinein leben, und alle Ermahnung zur Tugend verspotten, weil man noch zwanzig, dreyßig Jahr Zeit hätte. Es würden sich die Menschen in zwey Klassen theilen: Einige würden sich als Unsinnige betragen, die allen Ausschweifungen und Jubel sich Preiß gäben, deren Losungswort: Vergnügung wäre. Andere würden, in sich selbst gekehrt, verzweifelungsvoll einhergehen, und Todtengesänge anstimmen. Ueberhaupt aber würde fast ein Jeder sich über das Schicksal beschweren. — Dem einen dünkte sein Termin zu kurz; — dem andern viel zu lang. — Und so gingen Liebe und Vertrauen auf Gott verlohren. Die Sicherheit würde neue Sünden gebähren, die Bekehrung würde dadurch

im-

immer schwerer, und die Verantwortung der Lasterhaften desto schrecklicher. —

Bey jetziger Ungewißheit hingegen lebet Jedermann unter einer heilsamen Furcht und Hofnung. — Der übermäßigen Freude wird durch das Andenken an den Tod in ihrem reissenden Strome Widerstand gethan, und die übertriebene furchtbare Traurigkeit durch das Andenken an die erquickende Hofnung gemildert. Unsere jetzige Todesbereitung ist wahre Tugend, und belohnenswürdiger, als wenn uns erst die erblickte Hippe des Todes, gleich einem nahen Gewitter, zum Gebetbuch hinscheuchte. — Tägliche Reue und Besserung; Aussöhnung mit Feinden, ehe die Sonne untergeht; tägliche Uebung in Tugenden, die man theils aus Hofnung des Lebens, theils aus Besorgniß des Todes ausübt: — Das sind Früchte der jetzigen Einrichtung, wodurch zugleich ein schädliches Vorurtheil verlohren geht, als ob man sich auf Tod und Ewigkeit nur eine kurze Zeit vorzubereiten nöthig habe.

Noch mehr: Kräuterkunde, Chymie, Anatomie, Wundarzeneykunst und viele andere Wissenschaften, welche uns den Weg zu neuen Einsichten bahnten, würden wenig oder gar

nicht

nicht bekannt seyn, wenn der uns bekannte Todestag unwiederruflich wäre. — Jedoch, wie thöricht ist der Wunsch, seinen Todestag zu wissen; wie unbesonnen die nicht selten gottlosen Anstalten, diesen Wunsch auszuführen, da er ohnmöglich erfüllet werden kann! — Wer sollte ihn uns offenbahren, so, daß wir weniger daran zweifelten, als an Gottes Wort? Es sey durch einen Traum, oder durch einen Geist, (Engel, Gesandten.) Die Lasterhaften, deren Tod zu früh angesetzt wäre, würden schon Ausflüchte suchen, und folglich ihren Unglauben vermehren. — Kurz: in dieser Welt konnte uns Gott den Todestag nicht offenbaren. — Er müßte immer Wunder thun, um bey uns ausbrechende Gewaltthätigkeiten, die auf unser Leben abzielten, den Tod geoffenbartermaßen nicht folgen zu lassen. — Aus Leichtsinn und Vermessenheit würde der Sichere sich vom Felsen ins Meer stürzen, oder sein Herz und seine Eingeweide betrachten wollen. — So ist es denn Liebe, mein Erbarmer! die mich in Ungewißheit läßt! — Jedoch, was Ungewißheit? — Ich lebe und bin der Deine: entweder auf Erden oder im Himmel! —

Heilsame Unwissenheit der Zeit und Art des Todes.

2.

Wo, wie und wenn ich sterben soll:
Das weißt du, Vater! mehr als wohl.

Wenn — wo — werde ich dereinst meine Grabstätte finden? — Stehen mir nicht vielleicht noch wichtige Veränderungen meines Schicksals bevor, welche mich von meinem gegenwärtigen Wohnplatze vertreiben werden, ehe ich meine Augen für dieses Erdenleben schließe? — **Die ungewisse Zeit und Art unsers Todes sind eine heilsame Demüthigung für uns, und erhalten uns in steter Besonnenheit und Wachsamkeit.** — Kann auch die Hälfte der Menschen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit sagen: hier will ich sterben, begraben seyn, und verwesen! So giebt es nur wenige von jener Hälfte, welche beherzt genug sind, ihren künftigen Verwesungsplatz zu besuchen und ohne Herzklopfen in ihr Grab zu blicken. Und doch ist ein solcher Besuch der nützlichste, und

mehr werth, als alle noch so glänzende Auftritte und Staatsvisiten. Jedoch, die Erde, welche mich bedecken wird, sey mir noch so unbekannt, ist sie doch des Herrn, und meine Heimat im Tode müsse der Himmel seyn! Aber, das will ich doch hieraus lernen, daß ich mich nirgends zu tief einwurzeln oder zu fest an meinen jetzigen Aufenthalt schmiegen, sondern bereit seyn müsse, der winkenden Hand der Vorsicht allenthalben hinzufolgen, und den Tod zu erwarten.

Wie, und unter welchen Umständen werde ich sterben? Dies ist noch ungewisser, und diese Frage zu beantworten noch schwerer, als die vorige. Ein ganzes Heer von zufälligen Umständen und Krankheiten umringt mich: welche unter ihnen wird mich ergreifen? Werde ich hingeraft, oder langsam aufgelöset werden? — schmerzhaft oder gefühllos? bey Verstande oder wahnwitzig? — welches wird mein äußerliches Loos seyn? werde ich arm oder reich, geehrt oder ungeehrt, am Ziele meiner Wünsche, oder mitten unter Planen dahin sterben? und wie werde ich mich dabey verhalten? Werden Kinder, Enkel und jammernde Freunde um mich her stehen, oder wird Niemand zugegen seyn, der meine gebrochenen

Au-

Augen zudrückt? — Werden meine Erben verstohlen lächeln, oder in der Einsamkeit fasten und weinen? — Gott! wie klein werden wir, wenn wir diesen und ähnlichen Gedanken nachhängen! — Nur laß mich demuthsvoll unter denen Lebenden wandeln, auf daß du mich erhöhen und zu Ehren annehmen kannst. Betrachtungen, welche mich zum Gebeth hindrängen, sind ein heilsames Geschenk von dir, wenn gleich das leichtsinnige Herz sie als düster und melancholisch verschreien will, und sich oft nicht recht aufgelegt darzu fühlt. —

Endlich setze ich denn noch eine ernsthafte Frage hinzu: Wann, in welchem Alter werde ich sterben? — Dieß ist das ungewisseste, und kaum Sterbenden beantwortlich. Gesunde können hier nicht einmal muthmaaßen. Es ist ein Majestätsrecht des Königs aller Könige, seinen Unterthanen Ort, Beschaffenheit und Zeit ihres Todes anzuweisen; und Hochverrath ist es, wenn ein Selbstmörder sich dieser Macht über sein eigen Schicksal anmaaßen will. Aber auch göttliche Wohlthat ist es, in beständiger, doch ruhiger Erwartung des Todes leben zu müssen. Wüßten die Menschen ihren Sterbetag vorher: so würden die meisten sicher

fort-

fortsündigen, bis auf wenige Monate, Wochen oder Tage, welche sie Gott gleichsam verwilligten, weil sie ihn nun wüßten. Selbst manche Fromme würden lauer seyn. Sollte ich demnach scheel darüber sehn, daß Gott so gütig ist, und mich zur nöthigen Wachsamkeit über meine Seele so liebreich ermuntert? — Nein, Vater! dir überlasse ich mich willig. Meine Zeit und mein Tod sollen allein von deiner Huld und Weisheit abhangen, ich will nicht vorgreifen. Führe mich noch so wunderlich, führe mich nur selig! — Und das wirst du thun. Mein Ende sey wo, wie und wenn es wolle: es wird mir doch der Anfang der frohen Ewigkeit seyn. Ich wünsche und hoffe in den Abend- und Nachtstunden sanft in meinem Bette zu ruhen; aber noch sanfter werde ich nach treu vollbrachter Arbeit im Grabe ruhen. Darzu gieb mir deine Gnade, und mache mich täglich geneigter und fähiger, dir zu leben und zu sterben, todt und lebendig dein zu seyn und zu bleiben, Amen.

Wenn Jemand nach langen Leiden, Schmerzen und großen Unglücksfällen stirbt.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen:
Soll doch mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.

Wenn ist Gott gütiger, bey Sonnenschein oder in blitzschwangern Nächten? — Wenn er zum Leben oder zum Tode ruft? — Es kommt auf die Beschaffenheit der Geschöpfe, auf die Art des Rufens, auf den Ort, auf die Zeit, wo und wenn wir gerufen werden, und auf andere Umstände an. — Der nackte Fels wird weder durch Sonnenwärme noch Gewitter noch durch Schneekälte und Regen fruchtbar; — und der Gottlose gleicht einem Felsen, im Leben und im Sterben; — Gottes Liebe kann ihn nicht erweichen und befruchten. Aber für seine Freunde ist der Herr nichts als Güte, selbst wenn sie unter seiner drückenden Hand leiden und klagen. Und schon dieser Gedanke ist im Stande, from=

fromme Leidende, langsam schmerzhaft Sterbende mit erquickendem Troste zu laben. — Es muß also auch Trost für Leidende — für langsam und schmerzhaft Sterbende geben: denn auch sie sind Gottes. — Wie, wenn ich dereinst den bittersten Kelch des Todes mit langsamen Zügen trinken sollte? — Der Fall ist sehr möglich, und ich muß mich einigermaaßen dagegen waffnen. Da läge ich also, viele Monate, verschiedene Jahre lang, — meinen Freunden zur Last, — meinen Wärtern zum Ekel, — und mir selbst zur Quaal! — Wund auf dem Rücken — schwach am Verstande — im Herzen furchtsam, und eigensinnig würde ich den Tod wünschen. (Ein Wunsch, der jederzeit viel Trübsale voraussetzt. —) Nun, mein vorher trotziges, jezt aber verzagtes Herz! — wie dann? — Mein Trost soll alsdann seyn: daß mir nichts von ohngefähr begegnet, und daß Gott mit mir vorzügliche Absichten hat. — Wer langsam stirbt, reifet dem Tode recht entgegen. — Schneller Tod aber ist ein Sturmwind, der auch die schönsten Früchte, ja ganze Aeste abwirft. Sich dann, wenn es die Schmerzen und andere Umstände verstatten, allgemach sterben sehen, — welch ein rührendes

des Gemälde! — Den Anfang seiner Verwesung empfinden, — welche Gedanken entwickeln sich da! — Unter solchen drohenden Umständen beschäftiget sich die Seele mit ihrem eigenen Zustande, und borgt den Stof zu Betrachtungen nicht von äußerlichen Gegenständen. — Man fühlet sich, — man denket nur sich, — sein geführtes, sein gegenwärtiges Leben; man bedenkt seine geistigen und körperlichen Kräfte, derselben Anwendung, die Gelegenheit, die Mittel, sich zu bilden, man erblickt die Führung der Vorsehung in unsern Schicksalen und die Verbindung, in welche sie uns setzte; man stellt sich die Zukunft vor, — und das ist Weisheit. Die Wassersucht soll uns mäßiger, — die Lungensucht geduldiger, — die Auszehrung geistiger — und der Krebs demüthiger machen. — „Dein Wille „geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden,“ das beten täglich Millionen gesunde Menschen sehr leicht hin: aber für Kranke ist das eine schwere Lektion! — Bestimmt mir demnach die Vorsicht ein schmerzhaftes, langwieriges Siechbette, so fordert sie dadurch einige Tugenden von mir, die ich bisher vielleicht nicht genug ausgeübet.

Vornehmlich Erbauung der Umstehenden. — Ach! wenn doch alle Kranke und Sterbende wüßten, welche Redner sie sind! — Aber unausstehliche Schwätzer sind sie, wenn sie nur von Pulvern, Herzstärkungen und vom Aufwande beym künftigen Begräbnisse reden! — Ein schmerzhafter, langwieriger Kranker und Sterbender ist noch eindringender mit seinem Vortrage, weil aus ihm nicht die erste brausende Hitze der Krankheit, sondern Vernunft und Religion spricht. — Entzückender Gedanke: Daß ich vielleicht alsdann noch einige Seelen rette! — Ein alberner Kranker und Sterbender reizet und gewöhnet seine Wärter zwar auch zur Gedult, Mitleiden und Fürbitte: aber er reißet durch eigene Ungeduld und kindisches Klagen fast alles wieder ein. — O! ich will alsdann möglichst behutsam in jedem Augenblicke, in jedem Ausdrucke, mit jeder Miene seyn: denn ich werbe für den Himmel, und mein ganzer Zustand wird Lehre, Beyspiel, Nachahmung, kurz, Schule für die Umstehenden. — Die ganze Kunst, anständig und erbaulich krank zu seyn und zu sterben, bestehet darinn: mit seinen Gedanken mehr im Himmel als auf Erden zu seyn. — Der größte Trost

aber

aber ist: gewisse Hofnung deiner Belohnung, mein himmlischer Vater! — Nein! ich leide keine Sekunde umsonst — ich sterbe nicht eher und auch nicht später. — Jeder kalte Schweißtropfen — jedes Zucken der Nerven — ja endlich der Tod — wird reichlich vergütet. — Je länger und schmerzlicher die Krankheit und die Todesart, desto herrlicher ist der Lohn, wenn ich durch Gottes Kraft, nach Jesu Beyspiel, rühmlich überwinde. — Jedoch, die menschliche Natur ist empfindlich! — Selbst Jesus gieng unter Angstschweis in Gethsemane und auf Golgatha dem Tode entgegen! Ist es also möglich, Vater! so laß mich sanft und kurz — aber, warum wollte ich dir, mein Vater, etwan vorschreiben, — nein, sondern nur bitten, — hoffen — und erwarten, — was du schickest, ist immerdar das Beste. — Und das muß und will ich bey guten Tagen glauben lernen, — um es dann in kranken Stunden und in Sterbensnöthen erfahren, und wenn es nöthig ist, anwenden zu können.

Der

Der Christ, im Tode ein Held.

Ich streite nicht durch eigne Kraft,
Gott! laß es mir gelingen!
Du bist es, welcher beydes schaft,
Das Wollen und Vollbringen.

Kann auch die erhabenste Weltweisheit die Beruhigung im Leiden und den Sieg im Sterben verschaffen, zu welchem die Religion Jesu uns Mittel und Kräfte anbietet? — **Der Christ im Tode ein Held!** der Nichtchrist oft ein Feiger; — Dieser Erfahrungssatz hat seine Richtigkeit. Als Philosoph willst du sterben? — Guter Mensch! du kannst also sterben; aber dein Tod und das Urtheil darüber wird hier oft sehr schüchtern und zweydeutig ausfallen. Verschiedene Gedanken werden dich als ein Wirbelwind ergreifen, und unter andern folgende: „Wie mag „eigentlich der dunkle Weg beschaffen seyn, den „ich jetzt betreten soll? — Wird ein Ausgang „aus diesem dunkeln Pfade seyn? — Habe „ich das Ziel meiner Bestimmung erreicht, und „lege ich mich nun hier ermattet auf ewig zur „Ruhe? — Meine verflossene Lebensart —

„reuet mich zwar nicht, — denn ich habe sie mit
„ununterbrochener Beschäftigung in dem gro=
„ßen Reiche der Natur zugebracht, und die
„Gesetze ihrer Wirkung aufzufinden gesucht,
„um überall den allmächtigen, allweisen und
„allgütigen Schöpfer zu bemerken und zu ver=
„ehren; aber mein moralisches Leben, hätte
„dieses nicht etwa einen höhern Grad von Voll=
„kommenheiten erhalten können, wenn die Sinn=
„lichkeit mich nicht zu oft beherrscht hätte? —
„Vorzüglich habe ich zwar meine Verstandes=
„kräfte auf Betrachtung des Lebens und des
„Todes angewendet, wo ich einen unmerklichen
„Unterschied zwischen beyden gefunden habe. —
„Um das Schicksal meines Körpers bekümme=
„re ich mich eben nicht ängstlich; ich glaube aber
„daß der Geist, der ihn bewohnt, zu höhern
„Regionen sich aufschwingen werde, — folg=
„lich kümmert mich die Zukunft nicht. — Die=
„se Gedanken sind das Resultat von meiner
„Beobachtung über Natur und Menschheit;
„ich suche sie meinem Geiste immer tiefer ein=
„zuprägen, ihn zur Entschlossenheit, Stand=
„haftigkeit und gelassener Ruhe, seinen Blick
„heiter an den Himmel heftend, zu bilden, ehe
„der heftige Schmerz der Krankheit mir etwan
„meine Besinnungskraft raubt, und ich mich

„nicht ganz frey von Todesfurcht befinden wer-
„de, denn ich bin ein Mensch! — Ich höre
„von einer gewissen Gesellschaft Menschen, die
„sich Christen nennen, diese sollen durch den
„Stifter ihrer Religion von Gott, von Vorse-
„hung und Unsterblichkeit die besten Nachrichten
„haben; er selbst soll durch seine Lehre, durch sein
„Beyspiel, durch seinen Tod, Kraft und Unter-
„stützung, vorzüglich seinen Verehrern, ihre mo-
„ralische Bidung leichte gemacht, und ihnen die
„schönsten Aussichten jenseit des Grabes eröf-
„net haben. — Mir ist dies gleichgültig; doch
„wünschte ich meine Fortdauer; aber, ich so-
„wohl, als der Christ, müssen alles erwarten,
„dann können wir erst urtheilen!" — Der
gelassene ruhige Gang, den der Philosoph —
hier bey Lebzeiten geht, ist ohne Tadel, und
macht ihm Ehre; allein im Tode selbst, beym
Sterben, wenn die große Revolution mit un-
serm Körper vorgeht, wenn furchtbare Vorbo-
ten dieselbe ankündigen: — dann erhebt der
Christ, was seine zukünftige Bestimmung an-
langt, vorzüglich sein Haupt empor; dann er-
wartet er zwar nicht mit frohem Entzücken,
aber doch mit Standhaftigkeit den letzten Stos
der Natur, und zeichnet sich noch in seinem
letz-

lezten Lebensaugenblicke, durch Gebet zu Gott, besonders aus: Herr! so ruft er sterbend, Herr, nun laß mich in Friede meine matten Augen schließen! — schon empfinde ich ein Vorgefühl von jener Himmelswonne, die ich deinem Sohne, meinem Heilande, verdanke. — Schon sehe ich die Erde vor meinen brechenden Augen verschwinden, und den Himmel eröfnet. Vater! mein Vater! — bald komme ich dir, zu deinem Sohne und den Frommen, die dich deutlicher erkennen und wärmer verehren, als es hiernieden möglich war. Ich scheide von der Erde, von meinem Körper, — von meinen Gütern, — von meinen Freunden, — das thut mir wehe; aber deine belohnende Güte ersetzt mir diesen Verlust vielfach jenseit des Grabes. — Wie sehne ich mich am Abende meines Lebens, ermüdet von Alter, Arbeit, von Trauer, von Leidenschaften, und Bosheit der Menschen, — nach einer ungestöhrten Ruhe, welche ich nur im stillen Grabe genießen kann. — Jezt steigt zwar das schmerzliche Gefühl von meinen lezten Leiden, und alle meine Vergehungen stellen sich furchtbar meinen Augen vor; — bald aber hoffe ich ausgekämpft zu haben, und der Blick auf meinen quaalvoll sterbenden Erlöser stärkt mich mit

Standhaftigkeit und Ausdauer. Durch ihn habe ich einen gnädigen Gott, durch ihn Vergebung, — durch ihn erschrecke ich nicht vor dem Gange, der mir bevorsteht, Jesus wird mich führen, er zerstörte ja das Reich des Todes durch seinen Tod, Auferstehung und Himmelfarth: — Weinet daher nicht, meine Freunde, ich komme nun bald zu Gott! Bedauert mich nicht, denn ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn! Gleich wird die Finsterniß vorüber schwinden, die mir den Ausgang im Lebensthale so dunkel und so bange machen will; ich erblicke schon das Licht des Himmels! — Tod, wo ist dein Stachel, womit willst du mich nun quälen und schrecken? Hölle! wo ist dein Sieg? — Reich der Unterwelt, du behältst mich nicht in deinen Gränzen auf ewig? — O Gott! dir sey in Ewigkeit, wie jetzt schon auf meinem Sterbebette, Dank, daß du mir den Sieg, und dadurch die Standhaftigkeit und das Vertrauen zu dir, verliehen hast durch Jesum Christum, meinen Herrn. So mein Gott und mein Heiland! will ich einst dir zu Ehren sterben! Und wer so stirbt, der stirbt wohl! —

Un-

Unempfindliche Gleichgültigkeit (Kaltblütigkeit) im Tode und gegen den Tod.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüßen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Giebt zum Tode Freudigkeit.

So fürchterlich auch der Tod ist, so giebt es doch einige Unbesonnene, welche ihn gleichsam für Nichts halten, und ihr Leben für einen geringen Preiß feil bieten. So leichtsinnig starben Jesus und andere Freunde Gottes nicht!

Untersuchet man, wie einige Menschen eine so **unempfindliche Gleichgültigkeit (Kaltblütigkeit) im Tode** besitzen, und so kaltblütig gleichsam mit ihm spielen können, so trift man folgende Ursachen an: Eine gewisse Fühllosigkeit des Körpers, der die Vorboten des Todes nicht bemerkt; ein schwer schleichendes Blut, das weder durch Freude in Wallung, noch durch Angst in Stocken gebracht werden kann. — Eine Art von Betäubung und Dummheit der

Seele

Seele vertritt bey ganz wilden Nationen die Stelle des Heldenmuths. Thiere, Kinder, Verrückte und Barbaren kennen die Todesfurcht nicht, weil sie den Tod selbst nicht kennen. Auch die Gewohnheit kann viel zur Abhärtung beytragen. Es giebt Länder, wo man fast täglich Selbstmord und Blutbühnen erblickt, und wo man sich schon frühe an Blutscenen, und folglich an Unempfindlichkeit gegen den Tod gewöhnet. Erziehung und Lebensart verändern gewissermaaßen die menschliche Natur, verfeinern oder vergröbern sie. Mit der Muttermilch schief eingeflößte Grundsätze vom Tode, und tägliche Lebensgefahr, gestatten nicht, den Tod aus dem eigentlichen Gesichtspunkte zu betrachten. Sonderlich ist Ehrsucht das Laster, welches seine Stärke in den letzten Stunden, bey einigen seiner Sklaven, behält, ja sogar im Tode selbst Nahrung für sich suchet. Wüßte aber ein solcher Praler, daß sein Tod moralisch ehrlos erklärt, oder gar nicht bemerket würde, so würde er seine Maske abwerfen, und wie andere Furchtsame vor dem Tode zittern. Für eine Ehrensäule stürzt er sich in den offenen Schlund. Ueberhaupt machen alle erhitzte Affekten die Seele von einer

Seite

Seite verrückt, überspannen die Begriffe, fassen alles von einer unrechten Seite auf, und lassen den Menschen, ihren Sklaven, nie zu der Ruhe gelangen, die Gegenstände in ihrer wahren Gestalt und in richtiger Beziehung auf ihn selbst zu sehen. Selbst die weichlichste Wollust zwingt ihre Leibeigenen bisweilen, in Gefahren und Tod zu gehen. Und, wer kann alle verblendete Thoren aufzählen! die doch öfters auch nur brav scheinen, im Grunde aber wahre Weichlinge sind. Denn die ruhige kalte Ueberlegung fehlt ihnen, das Ueberdachte bey ihren Unternehmungen; glänzen wollen sie im Tode, welches doch unnatürlich ist.

Es giebt unter andern auch eine gewisse Unempfindlichkeit, oder vielmehr eine Art Liebe zu derselben, bey allen denjenigen Personen, die sich in ganz verwickelten und unübersehbaren Gefahren befinden, die von allen Seiten gepreßt, bey ihrer Verstandesschwäche, bey dem Gedanken: solche Drückungen nicht verdient zu haben, und bey dem Gefühl: ihre ihnen über alles gehende Ehre schwinde bey ihren Freunden dahin, den Tod aus Ueberdruß des Lebens erwählen, weil sie keinen Ausgang sehen.

Nur noch eines, und zwar des gefährlichsten Rausches zu gedenken: Irreligion, oder falsche Begriffe von Gott und der menschlichen Seele, Kaltsinn gegen den Himmel, Zweifel an der Zukunft, Verachtung des göttlichen Worts, Dummheit in Glaubenssachen, rohe Sitten, Umgang mit Gottlosen und dummdreiste Zuversicht auf Gottes Gnade; — dies sind die Schlüssel, womit so mancher Gottesvergessene kühn die diamantenen Pforten des Todes von selbst eröfnet. — Er kann den Tod so sehr nicht scheuen, weil er ihn nicht als Mittel, ihn vor den Thron eines unbestechlichen Richters zu stellen, erkennt. Wüßte er gewiß, daß ihm ein unbestechlicher Richter, — eine Ewigkeit, — Strafe bevorstände, er würde zittern wie ein gejagtes Reh, und es nicht nicht für eine kleine Sache halten, sein Leben mit ruhigem Gewissen zu führen und zu vollenden, so, daß er, betend, mit Trost und Hofnung sein Ende und Gericht erwarten könnte.

Nein, ich will dem Tode nicht entgegen taumeln; er entscheidet nach diesem Probeleben mein ganzes ewiges Daseyn; aber sein Bild soll mich auch nicht auf allen Tritten schreckhaft verfolgen. Durch Kraft der Vernunft

und Religion will ich die Mittelstraße wandeln; ich will Gräber ohne Furcht und Sehnsucht, ohne leichtsinnige Gleichgültigkeit und Empfindeley betrachten lernen. Sterben bleibt immer eine saure Arbeit, welche um so mühsamer und beschwerlicher wird, je nachdem mein Gewissen über mein geführtes Leben entscheidet. Selbst mein vollkommner Erlöser schwitzte für Todesangst, und wünschte die furchtbare Stunde vorüber. Er sahe aber nicht blos auf den Tod, sondern auch auf die für ihn und die Menschen daher entspringenden seligen Folgen, und der Gedanke an dieselben stärkte ihn mit standhaftem Vertrauen auf Gott, seinen Vater. Er sprach vom Paradiese, betete, dürstete, empfand den Trost, daß alles nach seiner Bestimmung und Sendung vollbracht sey, und kindlich empfahl er seinen Geist in die Hände des Vaters. So, und nicht herzhafter, sey auch mein Ende, o Jesu! Und stürbe ich heute: so nimm meinen Geist eben so zu dir auf, wie dein Vater durch dein Gebet den Deinigen aufnahm. Denn auch ich wünsche sterbend zu beten: Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist! — und betend zu sterben! —

Gottes Liebe bey unserm Tode.

O! sey uns dann nicht fürchterlich!
Erbarme, Vater! unser dich:
Wann unser Auge sterbend bricht,
Leit uns dein Licht:
So fehlt uns Trost im Tode nicht!

Die Krankheit wächst; die Kräfte sinken; der Arzt wird muthlos; Freunde verzagen — oder theilen schon in Gedanken das Erbe; die Augen werden dunkler und erstarren; das Herz beklemmter; die Natur ist erschöpft! — Und brächte die Welt ihre neuesten Moden und blitzendsten Diamanten herbey: Umsonst; — alles ist Ohnmacht, Vergänglichkeit und Ekel! kein Retter, als Du, bey gesunden Tagen so oft unter dem uns umringenden Haufen vergessener und nicht geachteter Gott! — Gottes Liebe bey unserm Tode sollte ein Gedanke seyn, der uns stets begleitete. Dann würde in keiner Kirche geliebäugelt, an keiner Tafel gespottet, bey keinem Krankenbette heidnisch gejammert werden. — Gott allein stehet bey dir im Tode! — welche Idee kann dankreizen-

der seyn! — O! setze das volle Glas weg, und bringe Gott Dank! — Wirf das Mode=zeug an die Seite, und durchdenke den großen Gedanken: daß nun bald bey deinem Sterben Gott alles in allem ist! Daß Königsthronen und Ruderbänke wie von einem Erdbeben er=schüttert würden, wenn sie vergäßen, daß Gott ihr einziger Beystand im Tode sey! — Wie eine zärtliche Mutter zwar ihr Kind unter Gespielen läßt; kaum aber erhebet es ein Ge=schrey, und lieget blutrünstig auf der Erde: so fliehet sie durch die erschrockene kleine Schaar hindurch, nimmt ihren Geliebten in die Arme, eilet mit ihm zur Wohnung, und heilet tröstend seine kleinen Wunden. — Ist es nicht verwe=gen, ein Gleichniß von Menschen auf Gott an=zuwenden: so wird sein Erbarmen nie brünsti=ger, als wenn es mit uns kleinen Wesen zum Sterben kommt. Der Tod naget am Herzen; aber der Erbarmer spricht: Du sollst leben! — Das Sterben kann durchaus nicht so schwer seyn, als es scheinet, wenn Gottes Liebe bey unserm Tode ist. Freunde beym Glück sind wohlfeil, in großer Noth aber so selten, wie ein Diamant auf der Heerstraße. Ach, Du oft vergessener Vater im Himmel! Du ver=

gissest

gissest unser ewig nicht. Wer deine Liebe zu schätzen weiß, lebet und stirbt durch dein Erbarmen. Armselige Hülfe der besten Menschen! sie geben uns einen kleinen Zehrpfennig, — irgend eine Mahlzeit; — nur Gott versorget für Zeit und Ewigkeit. Und dennoch kriechet der Jüngling um die Knie der stundenlang mächtigen Beförderer her. Verwünscht sey aller Kälberdienst, und wäre das Kalb von gediegenem Golde. Gott hat zwar einen Menschen an den andern zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügung verwiesen; aber allen lästigen Anhang, Druck, List und Bosheit gegen andere verwünscht. Der mir auf meinen einsamen Spatziergängen liebevoll und bekümmert nachsiehet, sich freuet, wenn ich mich rechtmäßig freue, meine Thränen zählet, sie sammlet, und der mich endlich vom Tode erlöset, den will ich als meinen einzigen und besten Freund erkennen, lieben und ehren. Verspreche ich mir von Gott zu viel? — schändlicher Gedanke! — Ein Gottesläugner ists, der sich von Gott nicht alles Gute verspricht. Sandkörner und Sterne sind zählbarer, als die Beweise der Güte Gottes, die man von Jugend auf erfährt. Und wären Sonnenstralen der Maasstab: sie sind zu kurz,

um Gottes Liebe zu ermessen! — Wollte ich Gottes Liebe recht ausmahlen, so wäre die Natur die große Farbenschaale, in welche ich den Pinsel zur Aufstellung des großen Gemähldes eintauchen müßte, und doch würden die Farben ausgehen, der Pinsel stumpf, und ich zu schwach werden, das unübersehbare Gemählde zu vollenden. — Selbst die Hölle ist nicht Hölle genug, sondern wird durch Stralen dieses Erbarmers aufgeklärt und erwärmet. — O! ich versinke für Schaam, daß ich oft so eingebildet und kalt mit dir, o mein einziger Freund im Tode! verfuhr! — Bey guten Tagen kann mich auch ein Thor zum Lachen bewegen: aber im Tode kannst du allein mich lächeln lehren. Und mit welchen Gesichtszügen alsdann? — O! meine eingefallenen blassen Todtenwangen müßten noch einmal erröthen, wenn ich alsdann erst anfinge, deine Gnade zu suchen! — Mein Sterbebette müsse eine Erinnerung, Wiederholung meiner heutigen Lektion seyn! — Welche bevorstehende Untersuchung! — Wie werde ich darinnen bestehen? —

Mei-

Meine verstorbenen Freunde.

O! wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen!
Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen,
Ihr seyd entgangen
Allen Leiden, die uns noch umfangen.

Wie so mühvoll war mir die Erwerbung meiner schätzbaren und liebenswürdigen Freunde, wie herzerhebend aber dann ihr Umgang, wie belebend ihre Freundschaft, wie beseligend ihr Genuß! — traurig! daß er so kurz war! — Ach! sie sind dahin, für die mein Herz schlug, deren Blick mir holde Freude in meine Seele goß, deren Worte meine ermattenden Lebensgeister wieder zurückrufen und von neuem beleben konnten. Sie sind dahin, sie haben ihre Augen auf immer für dieses Erdenleben und für mich geschlossen, und bey meinem lauten Jammer, bey meinen bittenden Thränen an ihrem Sarge eröfnen sie selbige nie wieder, sie, die mir im Leben ungebeten so manche Freude verschaften. — Jetzt ladet mich die für Euer Andenken unverlöschbare Liebe zu euern Grabmählern ein, den einzigen Ort, wo ich, in

stum-

stummen Schmerz versunken, noch einiges Labsal empfinde! — Feyerlich still sey alles um mich her, wie zur Mitternachtsstunde, wenn die Natur im süssen Schlummer liegt; denn ich will mich mit meinen nun verstorbenen Freunden unterhalten!

Meine Freude im Leben! — Mein Ruhm! Beste Menschen für mich — Schutzengel, welche meine Thränen oft abtrockneten, — (nur diejenigen nicht, welche ich an und auf euer Grab hin weine!) — Ach! welche Hofnung, welche Stützen meines Alters, habe ich nicht mit und durch euch verlohren! — Ihr waret mir die Zierde und der einzige Genuß der Welt, welche sich für mich, durch euer Ableben, in eine Wüste verwandelt, wo ich lebendig tod bin! — Zwar sind meine Wunden durch Trostgründe der reinen Vernunft, des Christenthums, und durch Länge der Zeit in Etwas zugeheilt; aber, vergessen kann ich euch doch nicht, — euer Krankenbette, — eure letzten Stunden, — den Kummer, den ich nach euerm Abscheiden, ohne ihn euch mittheilen zu können, allein habe tragen müssen. — Stelle ich mir lebhaft vor, wie glücklich ich wäre, wenn ihr noch lebtet! wie

wie glücklich schwanden die goldnen Stunden in euerm seligen Umgange; dieser Verlust nagt, gleich einem Wurme, an meinem aufgerissenen Herzen, und wird selbst meinen Hingang beschleunigen! — Denke ich mir alles, so brechen diese Wunden immer wieder vom neuen auf. — Ihr seyd entgangen aller Noth, die mich noch hält gefangen! ich aber weine noch! — und werde weinen — um den Verlust, den ich durch euern Tod erlitt, um die frohen Tage, die ich nicht mehr mit euch genießen kann, um die wechselseitigen, gleichartigen Empfindungen, die wir nicht austauschen können, um den Genuß, den wir, wenn wir einsam auf Grabhügeln saßen, oder bey einem frohen Mahle uns befanden, nicht mehr mit einander theilen können; — weinen werde ich, bis ich nicht mehr weinen kann noch darf, — bis ich euch wieder sehe! —

Und wo seyd ihr denn nun, ihr, mir ewig unvergeßliche Seelen? — O! der Gedanke, euch nicht vor Gottes Thron wieder zu finden, — würde mich ersticken! — Doch, ich habe die feste Hofnung, ihr seyd von Gott, durch unsern unendlich liebreichen Erlöser, begnadiget und glückselig worden. — Der Grundgütige erhörte auch eure letzten Seufzer; auch die-

diejenigen, die wir Menschen Stöhnen und Röcheln nennen, wenn euch der Tod, euch vielleicht selbst unvermuthet, überfiel, und ihr nicht einmal so viel Kraft hattet, euern Gattinnen, euern Kindern und Freunden das letzte Lebewohl zuzuruffen. — Er sahe voll Erbarmung auf euern Glauben, und auf euern letzten Kampf, und verstund den auf ihn gerichteten Blick eurer brechenden Augen. — So wird denn auch Gott gnädig und barmherzig auf mich blicken, wenn auch ich nun da liege, und sterbend nach Erbarmung ächze! — Und so werden wir uns dann gewiß wieder sehen, und uns von unsern irdischen Trübsalen befreyet, eben so wohl, als von unsern mit einander genossenen irdischen Freuden unterhalten: — noch mehr aber von dem, der uns vom Tod errettet hat! — Ungestörtes Lob Gottes, schnell wachsende Erkenntniß seiner Werke und Wege, innigste feurige Liebe zu unserm Erlöser, zärtliche Freundschaft mit seligen Geistern, — o! wär ich doch bey euch wieder in ununterbrochener Gesellschaft. Was ist hier oft um mich, als Elend, Noth aller Art, Veränderung des Orts und des Schicksals! — Was ist in mir? — Der Stof zu Krankheiten,

ten, die ängstliche Furcht, heut oder morgen elend zu werden, der Vorwurf, daß ich meine und anderer Menschen Wohlfahrt nicht stets nach Kräften befördert, mich nicht gehörig auf Zeit und Ewigkeit vorbereitet habe. Jedoch, ich will erwachen, ihr verstorbenen Freunde sollt mir immer vor Augen stehen, euer Andenken soll mir ein steter Bewegungsgrund seyn, nach euerm Beyspiel zu denken und zu handeln, damit ich euch ähnlich werde, und folglich in eben den Zustand und an eben den Ort, in eure Gemeinschaft versetzt werden kann, in welchem ihr euch jetzt schon, ihr Glückseligen, befindet.

So lasse ich denn die Todten ruhen, — und rede mit ihrem und meinem Herrn! — Den Dank, Allgütiger! den meine Freunde bey dir, für alles Gute, das sie lebend und sterbend erhalten, unaufhörlich im Himmel leisten, den lalle ich armer Sterblicher jetzt nur zum Theil. — Ewiger Dank für alles, was jeder derselben, und was ich durch jeden von Dir genoß! — Auch für die Thränen, die mir ihr Abschied aus der Welt und ihr Verlust ausprešte; — Denn sie haben mein Herz erweicht, mich gedemüthiget, näher zu dir gebracht, und mir Sehnsucht nach dem Himmel

ein=

eingeflößt. — Und ich wollte noch jemals fragen: Gott! warum nahmst du sie mir? —

Wir sehen zwar mit Weinen
Auf euer kühles Grab;
Gott, tröste uns, die Deinen,
Trockn' uns die Thränen ab.

Wir sehen uns einst wieder,
Wenn unser Lauf vollbracht;
Und jauchzen Jubellieder,
Daß Gott es wohl gemacht.

*) Man lese hierbey: Die große Wichtigkeit, welche die Auflösung unsrer irdischen Verbindungen für uns haben soll. D. Reinhards Predigtauszüge, 1795, S. 175. ff. Auch: Der Tod wird einst uns und unsre Freunde von einander trennen: wie sollen wir diese schmerzhafte Trennung zweckmäßig anwenden? Brückners Predigten, Th. 2. S. 237. ff. 1789.

Mei-

Meine verstorbenen Feinde.

Feinde! die ihr im Grabe ruht,
Bey euch will ich hier noch wachen!
Ihr dachtet es böse zu machen:
Und dennoch machte Gott es gut.

Verstorbene Feinde! — Jedoch, euer Tod hat uns schon ausgesöhnet! Freunde also, die ihr in eurem Leben eure Brust nicht an die meinige drücken mochtet! sondern durch Temperament, Eigennutz, Vorurtheile, boshafte Verleumdung, Leidenschaften und andere Umstände euch von mir entfernt hieltet! Jedoch, was beschuldige ich euch, da die meiste Schuld unsers Zwistes vielleicht oft unwissend an mir lag! Mit euch, nun wohl besser von meiner guten Sinnesart gegen euch überzeugte Geister, mit euch Vollendeten will ich mich jetzt unterhalten, und an euer Grab gelehnt, will ich Wahrheiten lernen, die wir, leider, von beyden Seiten nicht genug verstanden, als wir uns ehedem entzweyten.

Pilger müssen sich nicht anfeinden! Die Wanderschaft dauert zu kurz, der nothwendi-

gern Arbeit ist viel, die Zänkereyen richten zu wenig aus, der Hindernisse sind zu viel, die Gefahren zu groß, die öffentlichen und heimlichen Feinde gleich den Schlangen zu mächtig, als daß wir uns alle Augenblicke unter einander anstießen, anfeindeten, und uns trenneten, da wir uns doch nur durch brüderlichen Bund die Beschwerlichkeiten des Weges auf dem Gange zum Vaterlande erleichtern können. Werden wir einsam und stöckisch den Weg bequemer machen und enden? Wer soll uns die Dornen aus unsern verwundeten Füssen ziehen? Wer soll uns durch ein freundschaftliches Gespräch zur Fortsetzung der nöthigen Reise ermuntern, wenn der brennende Sand unsere Fersen durchglüht? Wer soll uns vertheidigen, wer schützen, wer uns überwinden helfen, wenn wir, Ohnmächtige, einsam und verstockt gehen? — Ihr, meine nun schon verwesenden Widersacher! habt es, aller Wahrscheinlichkeit nach, vor eurem Tode bereuet, daß wir Feinde gewesen waren; — und ich bereue es gleichfalls von Herzen. Eine einzige Sonne, die wir über unsern Zorn untergehen ließen, wird dereinst, wenn uns der wiederkehrende gleiche Pulsschlag, die unpartheyische Prüfung des Gegenstan-

standes unserer Uneinigkeit, oder der Tod fried=
licher macht, ein Mord in unsern Gebeinen
seyn. Nichts ist schrecklicher, als Beleidigun=
gen mit sich in die Grube zu nehmen. Aber,
warum zankten wir uns? — Alle Zänkereyen
der Sterblichen sind Kleinigkeiten. So heiß=
hungrig wir auch über unsere Vortheile wa=
chen, und das Mein und Dein für den
Hauptzweck unsers Daseyns halten: so haben
wir, zur Ewigkeit bestimmte Menschen, doch
unendlich wichtigere Geschäfte. Hundert Pro=
cesse gewonnen sind nicht so viel werth, als der
Becher kaltes Wassers, den wir einem Armen
und Durstigen aus wahrer christlicher Liebe
darreichen. Verklärte Freunde! (Feinde will
ich euch in Ewigkeit nicht mehr nennen) jene
Kleinigkeiten, welche uns veruneinigten, ma=
chen mich jetzt schamroth! Und war ich ganz
unschuldig? — Gott wendet alle Unarten der
Menschen zum Besten. — Wäre uns der Zü=
gel überlassen worden, in welches Labirinth
des Unglücks und Elends hätte uns unsere auf=
brausende Hitze gestürzt! — Wir wundern
uns zuweilen über unvermuthete Todesfälle;
aber, um weit aussehende Zänkereyen oft durch
einen Schlag zu entscheiden, oder um ihnen
vor=

vorzubeugen, ruft der Gott des Friedens Einen Theil von hinnen, auf daß der andere sich besinne und klug werde. Wenn ich den Gottesacker besuche, so sehe ich manches Grab, das mir die langerwünschte Ruhe verschaft hat. Eine Sache, die ich mit Hitze verfochten hätte, gebe ich auf und verlohren, so bald ich auf die Gruft meines Gegenparts trete. Schon Heiden redeten Verstorbenen das Wort; und ich, als Christ, mag niemals Recht wieder sie haben. Aber hüten will ich mich auch, daß kein Beleidigter und kein Spötter auf mein Grab trete. — Wer gut schlafen und sterben will, muß alle Feindschaft vermeiden. — Ach, todte Brüder! ich vergebe euch euern Fehler von ganzem Herzen; hoffentlich vergabt ihr mir den meinigen auch, ehe ihr eure Augen schlosset — wie hättet ihr sonst ruhig sterben können, und wie könnte ich ruhig schlafen, und dereinst ruhig sterben! So oft mir unser durch euern Tod geschlichteter Zwist in die Gedanken kommt, will ich erröthen, und fest mich entschließen, mit Jedermann in Friede und Freundschaft zu leben. Brüder, welche unter gegenseitigen Truppen dienen, und sich tödlich einander verwunden müssen, können bey der Erkennung nicht

bestürz-

bestürzter seyn, als wir es sämmtlich sind, wenn wir uns am Rande des Grabes, wo unsere Privatgezänke aufhören, als Brüder erkennen. Schweig also, auffahrendes und mißtrauisches Herz! Du, oder mit dem du zankst, seyd morgen Staub; und dann vergiebt Gott dir, wie du deinem Bruder vergeben hast! Sey nicht so empfindlich gegen die Drohungen deines Feindes, denn er, oder du, seyd morgen Staub; Aber aufmerksam auf dieselben, lerne dich immer besser kennen, ob du etwa gar diese Drohungen verdient hast. — Dein Friede, o Gott! sey und bleibe mit mir! Vergieb mir meine Schulden, wie ich vergebe meinen Schuldigern! *)

Die mich zu Boden treten,
Daher mir Weh geschicht,
Für diese will ich beten,
Mehr Rache weis ich nicht.

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Die nützlichen Feinde, auf den 5ten Junius.

Diese

Diese Nacht vielleicht die letzte.

Wär' dies für uns die letzte Nacht auf Erden,
Soll unser Schlaf ein Todesschlummer werden:
Dann weckst du uns, die wir uns dir ergeben,
Zum sel'gen Leben.

Unter den Tausenden, welche der Herr des Lebens, an diesem oder einem andern Tage, in dieser oder einer andern Nacht, von hinnen fordert, sind gewiß auch Gesunde, welche man mit Erstaunung todt findet. — Wie, wenn auch für mich dieser Tag oder diese Nacht vielleicht der letzte Theil meines Erdenlebens wäre? — Unwahrscheinlich ist es vielleicht, darinn hast du, mein leichtsinniges Herz! recht. — Aber, es bleibt doch immer möglich, und das ist viel bey einer so wichtigen Sache, wo es auf Leben und Tod, auf Himmel und Hölle ankommt. — Wer bey der größten Wahrscheinlichkeit zu leben dennoch plötzlich stirbt: über wen darf sich der beschweren, wenn er unbereitet dahin fährt? — Und könnte ich mich vor Mördern, vor Feuer und Wassersnoth, kurz, vor allen Lebensgefahren außer mir schützen: so kenne ich doch den

den gegenwärtigen innern Gang der Maschine, und überhaupt meinen Körper lange nicht genug, um meines fortdauernden Lebens bis morgen versichert zu seyn. Kein Leibarzt kann seinem Herrn für einen Schlag- oder Steckfluß Bürge seyn. Der Tod minirt beständig in unserm Körper; selten sehen wir einmal darnach, wie weit er wohl mit seiner Arbeit gekommen seyn dürfte. Oefters ist es auch ohnmöglich, oder schon zu spät: und plötzlich springet die Mine auf. — Ein stumpfer Kopfschmerz, eine kleine Uebelkeit, sind bisweilen das Zeichen unsers Todes. Wir trauen ihnen alsdann, wie alten Bekannten, zu viel, und wissen nicht, daß der Tod sich hinter ihnen verbirgt. — Dieser Tag — diese Nacht — kann die letzte seyn! — genug, um meine Maasregeln so zu nehmen, daß es für mich ohne Schaden geschehen könne. — Ich muß mich also mit der Welt abfinden, damit sie mich dort nicht ungestüm mahne. Meine Schulden müssen berichtiget seyn an Freund und Feind: damit dieser nicht meinen Sarg beschimpfe, oder sich über meinen Tod freue, jener aber redlich ihn beweinen möge. Mein Testament muß geschlossen, und mein Geist am redlichsten darinn be-

 dacht

dacht seyn. Jeder Rechtschaffene, der meinen Tod hört, muß sagen können: Mein Ende sey wie dieses Ende!

Großer Gott! wie klein sind noch die Anstalten bey mir, um heut oder morgen also sterben zu können! — Ach, welch verschonendes Erbarmen, daß du mich immer von einer Zeit zur andern erhältst! — Ich würde schon überrascht, wenn ich jetzt schleunig eine lange Reise antreten sollte: aber welch ein Schlag würde es erst für mich seyn, wenn ich so unbereitet und ungefaßt wohl gar die Reise zur Ewigkeit machen müßte! — O! wie viel Rechnungen sind da noch vorher durchzusehen, wie viel Schuldleute und Beleidigte abzufinden, und am meisten du, mein Gott! — dessen Güte und Langmuth ich tausendmal auf Muthwillen zog! Ich sollte bald sterben, — an diesem Tage, oder in dieser Nacht? — O! bey diesem Gedanken stürmen Gewissensbisse, Zweifel und Schreckbilder von allen Seiten auf mich herein! Ich Armer! — Felsen drohen über mir den Einsturz, und Fluthen rauschen daher, mich zu verschlingen! Ich sterbe? — Richter! — Wohin soll ich vor deiner Gegenwart fliehen? — Wohin, ich Undankba-

rer? — Wohin in der Todesnoth? — O! Gott! — o Jesu!

Zu dir flieh ich,
Erbarme dich,
Ob ichs gleich nicht verdienet;
Geh mit mir nicht,
Gott! ins Gericht,
Dir bin ich ja versühnet.

Meine letzten Stunden.

Mir schaudert nicht vor dir, o Gruft!
O Todesstille!
Ich bin getrost, wann nun mich ruft,
O Gott! dein Wille.
Durch dein so gnadenvolles Wort
Ist mir der Tod ein Schlummer.

O, daß ich mich anjezt in die Lage hineindenken könnte, in welcher ich mich beym Sterben befinden werde. Erbarmer von meiner Jugend an! laß meine letzten Stunden die besten meines jetzigen Lebens seyn! Jesu Leben reißt zur Bewunderung hin; sein Tod zum heiligen Erstaunen! Ich bin sein Jünger, und muß ihn so viel als möglich durch meinen Charakter abbilden. —

Wenn ich in den letzten Stunden meiner hiesigen Laufbahn das Ziel schon von weitem erblicke, wo der Tod mir schon die wenigen Sandkörner des Stundenglases froh vorzeigt, und, wie vor einem nahen Gewitter, alles schwarz, still und furchtbarerwartend um mich her

her ist! — Wann nun mein ganzes Leben auf der Wagschaale vor mir liegt, und mein brechendes Auge nicht mehr entscheiden kann, ob die Schaale sinket oder steigt! Wann dann Gedanken sich unter einander verklagen, und Sünden wie Heeresspitzen auf mich anrücken! — Wann mir alsdann die Erde ein Grab, der Himmel ein Fels und Gott nichts als Richter zu seyn scheinet: ach! alsdann, mein zärtlichster Freund! Herr Jesu! alsdann erbarme dich meiner! — Ruf mir die Worte des göttlichen Trostes zu: Geh hin in Friede, deine Sünden sind dir vergeben, — du bist begnadiget! — Wo deine Hülfe in meinem Verzweifelungsvollen Zustande mich nicht unterstützet, so bin ich verlohren. Vielleicht werde ich den Gebrauch meines Verstandes dann nicht mehr haben. — Heilsame Vorkehrung Gottes, wenn ich nur verständig genug gelebt habe; — Denn so schlafe ich ja Empfindungs- und Schmerzenslos zu dem langen Schlafe ein. — Aber auch wohlverdiente Strafe, wenn ich mich durch meine Lebensart, durch beständige Nachlässigkeit in meiner Bildung, oder durch Kindereyen des Verstandes unwürdig machte! — Er lebte wie ein Thier, — und starb

wie

wie ein Thor! — selbst manche Teufel mö-
gen vielleicht eine bessere Grabschrift verdie-
nen, — denn sie glauben einen Gott und er zit-
tern. — Wehe mir, wenn nur Ein Vernünfti-
ger mir jene Grabschrift mit Recht auch nur in
Gedanken setzte! — O Gott! ich will lieber jetzt
stundenlang ein Träumer und schlechter Gesell-
schafter in mancher Menschen Augen seyn: nur
in meinen letzten Stunden besonders laß mich hei-
terer wie jemals, und einen Herold deines Frie-
dens über mir werden! — Meine letzten Gedan-
ken sind ja gleichsam der Faden, welchen ich
an die ersten in der Ewigkeit anspinne! — sie
können also nicht fein, — nicht geistig genug
seyn! — Mein Heiland zitterte, betete, blu-
tete, dürstete, jammerte; — ach! was habe
ich denn zu erwarten? — Aber der traurige
Auftritt dauerte doch nur wenige Stunden,
und er wurde durch den Tod aus dem angstvol-
len Leiden, welches seinen Körper und seine
unschuldvolle Seele traf, gerissen.

Giebt es besondere Todesengel, Schuz-
geister, — oder himmlische Freunde, die un-
serm letzten Kampfe beywohnen, und unsern
Geist im Triumph zu deinen Thron beglei-
ten: — so befiehl ihnen, o Gott! daß sie
mich

mich auf meinem Todeswege behüten. — Steine zum Anstoßen — zum Fallen, — liegen, wie bey einer eingestürzten Mauer, genug umher! ich hoffe, daß du, Allerbarmer! — — Jedoch, solltest du auch, aus Liebe und Weisheit, den Himmel in schreckliches Dunkel hüllen, und dein gnädiges Antlitz mir gleichsam zu verstellen scheinen, daß ich mit meinem Heilande angstvoll ausrufen müßte: Mein Gott! warum hast du mich verlassen? — so nenne ich dich doch Vater. — Ich will den heutigen Tag eben so wie den letzten meines jetzigen Erdenlebens mit dem andächtigen Ausrufe beschließen: Es ist vollbracht! — Vater, dir übergebe ich, befehle dir an den unzerstörbaren Theil meines Wesens, meinen Geist! —

Mein

Mein Schlafzimmer.

Du hörtest schon mein Sehnen,
Und zähltest meine Thränen,
Eh ich bereitet war.
Eh ich zu seyn begonnte,
Und zu dir rufen konnte,
Da wogst du schon mein Theil mir dar!

Hat mich ein Spiel der Wellen in dieses mein Schlafzimmer als an ein Gestade geworfen, bis eine andere Welle mich wieder davon abspület: — so ist meine wichtig geglaubte Rolle den Trümmern eines gescheiterten Schifs gleich; — und ich schäme mich vor mir selbst. — Oder ist diese Wohnung jetzt mein, weil ich sie mir ersahe, Geld genug hatte, sie mir zum Nachtlager zu erstehen, und weil es mir bisher noch nicht beliebt hat, eine andere Herberge zu suchen: — so ist das eine Sprache, die so vornehm als albern klingt. — Keines von beyden! Das Eine erniedrigt — das Andere erhöhet mich zu sehr. — Nicht Schifbruch; — nicht Kauf oder Miethe. — Die göttliche Vorsehung mit in Verbindung ge-

gesetzt: — nur dann kann ich mir mein Schlafzimmer erst erklären. —

Ohne bis auf den Bauherrn und seine Arbeitsleute zurückzugehen, darf ich nur auf die vorigen Bewohner desselben blicken, welche mir Raum gemacht haben: — so kommen schon Begebenheiten mit in Anschlag, die nicht blos von Menschen abhiengen. — Sollte ich heute hier wohnen, so mußten gewisse Personen zu der und jener Zeit ihr Schicksal verändern oder sterben. — Geschah dies früher oder später, so ward mir vermuthlich eine andere Wohnung zu Theil. — Ferner: hatten meine Vorfahren oder ich weniger oder mehr Segen im Leiblichen: — so würde ich jetzt ein schlechteres oder besseres Zimmer besitzen. — Ich bin also auf meinem mir angewiesenen Posten. —

Eine Chronik über mein Schlafzimmer, wie viel darinnen schon geboren und gestorben sind, — wie viel darinnen geseufzet, geraset, gebetet, geschlafen oder gewacht, oder für die Ewigkeit ausgesäet ward: — Da würden mir Fenster, Thüre, ja jeder Winkel merkwürdig werden, bey denen ich jetzt nichts zu denken weiß. — Am merkwürdigsten aber wäre das

Ka-

Kapitel von meiner Bewohnung desselben. Fast könnte man sagen, man habe eine Pflicht oder Achtung gegen sein Zimmer zu beweisen, auch daß seine Wände nicht über uns schreyen. Ein schlechter Bewohner bringt ein berühmtes Haus in schlechten Kredit. — Wenn Stuben, welche sonst Tempel der Tugend und Weisheit voller Freundschaft waren, bald nachher eine Behausung unreiner Geister werden: — so möchte ich eine solche Entweihung oder Veranlassung nicht auf meinem Schuldregister haben. — Ich will demnach so leben, daß ich durch meine Schuld wahrscheinlicher Weise keinen gottlosen Nachfolger in diesem Zimmer bekommen möge. Es thäte mir leid, wenn nach einigen Jahren Unzüchtige oder Trunkenbolde mein jetziges Betkämmerlein verunehrten. — Ich will dem vorbauen, so viel ich kann. — Geiz, Ehrlosigkeit, Verschwendung, Schulden und schlechte Kinderzucht eröfnen dem Laster Thor und Thüren. — Mit Vorsatz bauet man schwerlich liederliche Häuser: — nur mit der Zeit werden sie es, gleich gottlosen Kindern rechtschaffener Aeltern. —

Dir will ich eifrig hier dienen, mein ewiger Führer! — Meine Gedanken in diesem

Zim-

Zimmer sind in dein richterliches Buch einge-tragen; — Du weißt sie alle, — und am Gerichtstage kommen sie in Anschlag. — Ach, mit welchen Empfindungen werde ich alsdann mich jenes Zimmers erinnern? Ich habe es mit andachtsvollem Gebet eingeweihet, mit Rechtschaffenheit will ich dasselbe mein ganzes Leben hindurch bewohnen. Wenn ich schlaf-los, krank oder sterbend da liege, soll das Ue-berdenken meiner guten Thaten, die ich hier auszuüben den Vorsatz faßte, und deren ich mich befleissigte, mein Labsal seyn. — Wie oft eile ich in dieses Zimmer der Einsamkeit und ruhigen Stille, wenn mich die Welt reizt, wenn Gelegenheiten zu Versuchungen mir drohen, um mich zu sammlen, mein Herz zu fragen, mich mit Muth und Standhaftigkeit ge-gen Verführungen zur Sünde zu wafnen. Wenn Andere in irdische Gesellschaften ei-len, so eile ich in dieses mein Schlafzimmer, in die Gesellschaft meines Gottes. Wenn Andere zu den üppigen Vergnügungen hinströ-men, so ziehe ich in meinem Schlafzimmer die stillen Freuden der Andacht vor, und fliehe das Gewühl von Menschen. Wenn Elend, Unglück, trostlose Zukunft mein Herz bestür-

men, und meine Freunde mir leidige Tröster werden, so fliehe ich zu meinem Schlafzimmer, werfe mich vor meinen himmlischen Freund nieder, und gestärkt, gleich einer bethaueten Rose am Frühlingsmorgen, erhebe ich mich von der Erde. — In welcher Ecke meines Schlafzimmers getrauete ich mir wohl sanft zu sterben? — Wie geräumig ist das Schlafgemach! — und doch werde ich im Sarge weit bequemer ruhen. — Aber beten — kann ich darinn nicht, — und das kann ich hier. — Im Todtenreiche, im Grabe, fängt man nicht an, Gott zu preisen! — *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Der Ort meines Aufenthalts, auf den 4ten November.

Die Aehnlichkeit unter dem Bette und Grabe.

Nun geht, ihr matten Glieder!
Geht hin, und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt.
Es kommen Stund und Zeiten
Da man euch wird bereiten,
Zur Ruh, ein Bettlein in der Erd!

Die Aehnlichkeit unter Bette und Grab ist so groß, daß man sich kaum enthalten kann, an beyde zugleich zu gedenken. — Ist es doch, als hätte der Allgütige alles um uns her unterrichtet, laut uns zuzurufen: Mensch! alles was um und an dir ist, erinnert dich an den Tod! — verordne, wie es nach deinem Tode gehalten werden soll! —

Ich ziehe jetzt meine Kleider aus, und nehme beynahe die Gestalt an, welche ich im Sarge haben werde. — Ein Hemde und einige Kleinigkeiten, welche zusammengenommen nicht so viel werth sind, als ich zuweilen in einer Mahlzeit verzehre, oder an den Finger stecke! — so armselig werde ich auch die Welt verlassen! fast eben so nackend, als ich sie be-

trat! — Die Krankheit macht den Anfang, uns auszukleiden. Sie nimmt uns alles, läßt uns aber doch noch das Bette, etwas Arzeney, Wasser, aber kaum Brod, und die allernächsten Freunde; denn die andern verlassen sich meistens. — Sind wir todt, so ziehet man uns vollends aus. — Einige Breter, etwas Hobelspäne und Leinwand: — das ist die ganze Ausstattung, die man uns bey unser Vermählung mit dem Grabe mitgiebt.

Betend beschließe ich am Abende eines verlebten Tages meine Geschäfte, und sehne mich nach Ruhe. So werde ich auch am Abende meines Lebens von aller irdischen Arbeit feyern, herzlich beten, und mich nach meiner Auflösung sehnen. Diese heilsame Sehnsucht, die wir bey gesunden Tagen so wenig kennen, wird uns nach und nach durch Alter und Krankheiten beygebracht. Denn auch dafür hat der Allgütige gesorgt, daß wir nicht mit zu großem Widerwillen folgen möchten, wenn er uns zu sich riefe. — Ich will aber, wo möglich, diese Sache noch eher berichtigen; zu dem Ende oft in Gedanken sterben, — und wenn ich mich ins Bette lege, mich fragen: „könntest du dich auch eben so ver„gnügt in deinen Sarg legen?“ —

Je mäßiger und arbeitsamer, — desto angenehmer ist das Bette und — auch das Grab. — Der Faule mit schwerem Blut, oder der Schwelger, der Wollüstling, der Rachgierige mit jagendem Pulse: — alle diese schlafen und sterben nicht gut. — Heilsame Lehre für mich, die mir mein nächtliches Lager schon oft geprediget hat! — Im Schlafe bin nicht mein eigener Herr: — im Tode auch nicht! — Es bleibt beym Einschlafen kein Schatten von Reichthum, Hoheit und andern Gütern der Erde übrig. — Alles ist dem Schlafenden gleichgültig. — Brauche ich wohl erst die Anwendung hiervon auf den Tod zu machen? — Im Schlafe schweigen alle Leidenschaften, die uns am Tage über beunruhigten; Im Tode stirbt der Haß, Neid, Mißgunst, Zorn. — Im Schlafe behalten wir zwar unser Wesen, allein die Träume versetzen uns in ganz andere Lagen, und lassen uns in einem ganz andern Charakter auftreten; — im Tode behalte ich zwar mein Wesen, allein ich werde ganz in andere Umstände und an einen mir unbekannten Ort versetzt. —

Entkleidet in den Abendstunden, spreche ich noch mit dir, Allerhöchster! — so werde ich auch noch am Abende meines Lebens nach

Kräften zu dir beten, und getrost mein Bette mit dem Sarge und Grabe verwechseln! — Ich gehe in den Abendstunden, mich selbst auf einige Stunden gleichsam zu begraben, und todt für die Welt zu sehn; — eben so werde ich auch nach meinen Sterbestunden für Arbeit und Thätigkeit auf dieser Erde auf immer erstorben seyn. Die Kälte des Bettes, oder auch nur eine ungleiche Vertheilung der Federn ist mir empfindlich, und ich suche den Körper recht sanft zu betten; — so behutsam werden meine Beerdiger wohl nicht mit mir umgehen. — Mögen sie doch! Mein Körper ist alsdann ein ausgezogener Rock; — mein Geist ist desto empfindsamer, und freuet sich auf den größern Umfang von Erkenntniß Gottes und auf den wärmern Verehrungseifer dessen, und wird, so lange er noch in diesem Körper wallet, beym Anblick des Bettes, nie das Bild des vorgestellten Sarges vergessen. —

Denn, das Bette will mir sagen:
So wird man ins Grab getragen.

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Die Wohlthaten der Betten, auf den 26. September.

Mein Sterbebette.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin,
Siehe dein Gebein versenken.
Sprich: Herr! daß ich Erde bin,
Lehre du mich selbst bedenken;
Lehre du mich jeden Tag:
Daß ich weiser werden mag!

Ich beschließe Tage, Wochen, Monate und Jahre, — aber auch nächstens — mein Leben. Es ist ein schlechtes Kennzeichen von Vernunft und christlichem Glauben, wenn man bey diesen Gedanken zurückfährt, — da man doch einen Zeitpunkt nach dem andern so kaltblütig beschließen kann. — Der Sterbliche feyert sein Geburtsfest, — warum nicht auch seinen Sterbetag? — Dies ist ja der wichtigere und folglich größere Geburtstag des zweiten Lebens! — der Anfang unaufhörlichen Lebens! — Laß uns denn, mein Geist, dieses Fest jetzt in der Stille feyern. — Setze dich an mein Sterbebette, als an meine neue Geburtsstätte, und bemühe dich, so zu denken, wie du alsdann denken wirst, oder wenigstens denken solltest. —

Ja, ich erblicke mich in meiner künftigen Todesgestalt! (Welche Demüthigung, auch für den Hoffärtigsten!) — Der Name meiner letzten Krankheit kann mir gleichgültig seyn: — aufgeschwemmt von Wassersucht — oder ausgetrocknet von Schwindsucht: — des Todes Aufzug ist immer im Ganzen von gleicher Art; aber, wenn man nicht bekannt mit ihm ist, fürchterlich. — Es giebt noch andere kleine Verzierungen meines Sterbefestes, welche gern meine Blicke auf sich ziehen möchten; aber es sind Kleinigkeiten. — Es stirbt sich in Schwanenfedern oft nicht sanfter, als auf dem Stroh. — Zehen Aerzte und hundert dienstfertige Hände helfen in der wichtigsten Stunde — Nichts. — Ich bin iezt ein Bürger der Erde gewesen, und hoffe, ein Bürger des Himmels zu werden, — werde aber erst für meine künftige Bestimmung gewogen. — Eine höchst genaue Wage! — wo selbst die unzeitigen Geburten meiner Gedanken eine schwere Last sind. — Und welch ein Gedächtniß! — Welche Schärfe meiner Blicke! — Ich sehe, höre und fühle alsdann Sünden, welche ich längst unter Lustbarkeiten vergraben hatte. Bisher lagen sie unter den über sie

hin-

hingestreuten Rosenblättern stille: aber nun erhebt jede ihren Schlangenkopf, und zischet mich an! — Die Hölle (Unglückseligkeit) schien mir sonst ein Räthsel, ein Unding: — und jetzt scheinet mir nichts natürlicher, nichts nothwendiger und schrecklicher zu seyn, als sie. — Schon ergreift mich die Angst wegen des kommenden Richters. —

Mich dünkt, da lieg ich schon vor dir
In größter Hitz, ohne Kraft und Zier,
Mit höchster Herzensangst befallen.
Gehör und Rede nehmen ab,
Die Augen werden mir ein Grab:
Doch kränkt die Sünde mich vor allen.

Gott! — Jesus! — o, entzückender Name! der du allein die Hölle in mir auslöschen kannst! niemals goß der Gedanke an dich, Barmherzigen! mehr Labsal in mein blutendes Herz, als jetzt auf diesem Kampfplatze! — Du zertrittst den Kopf der Ungeheuer, die mich anbrüllen; an deiner Hand schöpfe ich erst wieder Luft, und meine verlöschenden Augen bekommen den letzten Schein. — Die Todesangst nimmt zu: aber deine Gnade übersteigt sie. Mein Geist schmachtet nach Trost, und du zeigst ihn mir von fern, ja reichest

 mir

mir auch dann und wann einen Vorschmack davon. Ich winsele, bete, hoffe, freue mich, ermahne die Umstehenden, zittere, bete wieder, preise, zucke — ich sterbe. —

Mein Gott! laß mich diese meine Sterbefeyer öfters in Gedanken begehen. Laß mich jetzt so leben, wie ich alsdann wünschen werde, gelebt zu haben. Jede schlechte Handlung, jede aus Verschuldung unvollendete gute That, jede unergriffene Gelegenheit zur Tugend und Menschenliebe, ist alsdann schmerzhafter, als alle Seitenstiche und Erstickungen. — Aber gehegte Liebe zu Gott, Nachfolge Jesu, jeder göttliche vor Jahren gedachte und zum Wohl der Menschheit ausgeführte Gedanke ist mir alsdann Beruhigung und Balsam; — Auch meine jetzige Andacht kann mir alsdann durch Erinnerung eine Materie zum Lobe Gottes, folglich ein Trost in meiner Noth werden. O, mein Gott! laß sie durch Jesum Christum darzu gesegnet seyn! — *).

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiederns Unterhaltungen mit Gott befindliche: Der Tag meiner Geburt, auf den 27ten September.

Meine Todesnoth.

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe;
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau ich deiner Gnade;
Du, Herr! bist bey mir in der Noth.

Viele Menschen sterben zu sehen; — oder auch eine lebhafte Schilderung ihres letzten Kampfs zu lesen oder zu hören: — das macht einen großen Eindruck auf die menschliche Seele, verbittert oft die übersüsseste Freude des Lebens, und macht entweder fromm, oder gefühllos, oder melancholisch. — Der gütige Gott verbirgt diese schrecklichen Auftritte dergestalt, daß viele Zeitlebens kaum einen oder sehr wenige Sterbende zu Gesichte bekommen. — Aber unsere Ohren werden weniger verschont, und fast ein jeder weiß so viel Fürchterliches vom Tode, daß er nicht gerne daran denken mag. — Ich aber will jetzt an meine Todesnoth denken, und mich von ferne her (vielleicht aber ist sie sehr nahe!) dagegen wafnen. — Schon der Gedanke: Krankheit,

heit, anhaltender schwerer Schmerz, als Vorboten des Todes, — ist erschütternd. Wie? wenn ich Gott täglich bäte, daß er mich sanft und wie im Schlafe dahin nähme? — sollte er mir das wohl versagen? Vielleicht; vielleicht auch nicht. — Aber darf ich es ihm auch wohl versagen, wenn er höhere Pflichten, z. B. einen christlichen Heldenmuth, oder Warnung und Erbauung für Andere durch meine Todesart von mir fordert? — Es ist eine große Frage, was mehr Liebe und Vertrauen zu Gott voraussetzt: stille Ueberlassung in den Willen Gottes; oder anhaltendes und ängstliches Gebet um ein sanftes Ende. — Schön ist es allerdings, auch darum zu flehen; aber es ist gewiß nicht weniger schön, dem Allgütigen nichts vorschreiben zu wollen, sondern mit Danksagung alles als das Beste anzunehmen. Kreuzflucht ist Untugend. —

Da der folgende Zustand unsers Geistes von seiner Denkungsart bis an den Tod abhängt, und da der Erbarmer gewiß jeden Seufzer und Schweißtropfen, in seinem Dienste, reichlich vergilt: so kann ein schmerzhafter Tod von den seligsten Folgen seyn. — Je hitziger der Kampf, desto herrlicher der Sieg. — Und

würde durch mein schmerzhaftes Ende nur Eine Seele von der Lasterbahn abgezogen: welch ein angenehmes Opfer brächte ich dem Himmel! Es wäre nicht zu wünschen, daß alle Sterbende unvermerkt einschliefen; Nicht die Hälfte so viel Gutes würde in der Welt gedacht. Denn schmerzliche Krankheiten und Tod sind die Schule der Lebenden, in welcher viel Tugend und Fassung für die letzten Lebenstage erlernet wird. Zwar auch Ungeduld, vielleicht gar Verzweiflung! — Aber hier wollen wir am wenigsten richten. Wahrscheinlich denkt der Geist zu einer andern Zeit besser, als in welcher der Mund vor Ausbruch des Schmerzens laut klagt. — Und sollte der Ewigallwissende nicht Mitleiden haben, wo es sogar von harten Menschen bewiesen wird? — Heftige Schmerzen setzen den Kranken außer sich. Er bekommt, wie Hiob, seiner Ungeduld wegen von den Gesunden Verweise; aber von Gott wird er deshalben nicht verworfen. — Bin ich noch nicht durch Gott stark genug, die Vorstellung eines langsam-bittern Todes auszuhalten: so will ich Gott unterdessen bitten, damit bey dem Eintritte eines langsamen Todes ich demselben standhaft mich erge-

ergebe; mich aber will ich indessen nicht ohne Noth ängstigen. Nicht alle Krankheiten sind gleich schmerzhaft. — Nicht die Hälfte Menschen haben bey dem schwersten Kampfe ihr Bewußtseyn; — und mitten unter Erstarrungen kann der Geist, wie in Ohnmachten oder bey Zuckungen in gesunden Tagen, die angenehmsten Vorstellungen haben. Das greuliche Gewand des Todes ist mehr für die Zuschauer, als für den, der die Trauerrolle spielt, greulich. Und kann nicht unser barmherziger Vater besondere Stärkungen, Trost und Aussichten für seine sterbenden Kinder haben, von welchen die Lebenden nichts wissen? — So viel lehrt die Erfahrung, daß die Leidensgeschichte Jesu Kranken eine große Aufmunterung ist. Auch mir soll sie es schon jetzt seyn, mein einziger Beystand im Tode! — Ist es möglich, so, — doch, Herr! dein Wille geschehe! — Meine Marterstunden oder Angsttage, die auch wohl der scheidende zwischen Furcht und Erwartung stehende Frevler nicht ganz umsonst aussteht, wirst du mir unendlich belohnen! —

Mein

Mein Begräbniß.

Meine Lebenszeit verstreicht.
Stündlich eil ich zu dem Grabe.
Und was ists, daß ich vielleicht
Hier nun noch zu leben habe.
Denk, o Mensch! an deinen Tod;
Säume nicht; denn Eins ist noth.

Kaiser Karl der fünfte dankte 1555, etwan drey Jahr vor seinem Tode, die Regierung ab, um sich in einer Art von Einsamkeit zum Sterben vorzubereiten. Nicht lange vor seinem Ende stellte er bey gesunden Tagen sein Leichenbegängniß an. Er sahe den Sarg von brennenden Wachskerzen und traurenden Bedienten umgeben vor sich vorbeytragen. Dies Trauerspiel war so rührend, daß kein Gegenwärtiger sich der Thränen enthalten konnte. — Ich endige meine Geschäfte an diesem und jenem Tage, ich sitze in der Einsamkeit, und erwarte den Schlaf, eine Art des Todes. — Meine jetzige Kleidung alsdann ist schon mehr dem Sarge als einer Assemblee gemäß; — ich will **mein Begräbniß** feyern. — Ich bin

todt.

todt. — Nach abgewaschenem Todesschweiß werde ich bey den Händen und Füssen in den Sarg getragen. Nichts ist demüthigender, als dieser Auftritt, und niemand kann hochmüthig seyn, der seiner zuweilen gedenkt. Welche Verwirrung unter den Meinigen! Wie stumm oder wie jammernd heften sie ihre starren Augen auf mich, als hätten sie Ursach, mich zu beklagen! Arme Hinterlassenen! sehet mehr auf euch, als auf mich; denn ihr werdet iezt auf allen Seiten zur Sünde versucht. — Die besten unter euch stehen in Gefahr der Abgötterey, und legen mir armen Sünder oft göttliche Eigenschaften bey. — Auch Thränen sollten nach Goldgewicht abgewogen werden, und um verstorbene selige Freunde, welche zwar sehr zu beklagen, weil man ihres Raths und ihrer Unterstützung entbehren muß, kann man zwar weinen, nur müssen unsere Thränen um sie nicht so kindisch von unsern Wangen herab rollen. —

Vielleicht aber sterbe ich unter Freunden, denen mein Abschied zu lange währte, und die kaltblütig mit mir zur Erde eilen, um von da nun sich denen Vergnügungen wieder zu überlassen, und zum Schmause zu gehen. — Gut!

(desto

(desto unpartheyischer können sie richten. — Und wirklich, jeder von ihnen fället sein Urtheil.) Den alten Egyptern ward ein feyerliches Begräbniß, und folglich nach ihrem Lehrbegrif alle künftige Glückseligkeit versaget, wenn jemand nach ihrem Tode gerechte Klage wider sie erhob. — Würde ich wohl des Grabes werth seyn, wenn alle Zuschauer um meinen Sarg wider mich zeugen könnten und dürften? — Jedoch, der Wohlstand heißt sie in dieser Welt schweigen. Aber, ich wünschte, daß sie mir jetzt eine zärtliche Thräne opferten! — Thränen von Fremden! Nun darzu gehört wahrhaftig mehr Verstand und Tugend, als ihr Blut auf dem Schlachtfelde zu vergießen, oder sie zu Sklaven zu machen. — Könige! denen gebt Orden und Pensionen, welche euch eine Schaale solcher Thränen verschaffen! Auch ich will nach dieser wahren Vermehrung solcher Güter geizen. Wenigstens soll kein Rechtschaffener sagen: Gut, daß er todt ist! — Ueber meinem Grabe müsse noch ein Menschenfreund weinen, und nach dem Himmel sich sehnen lernen! — Und deiner habe ich, bey meiner Begräbnißfeyer, noch nicht gedacht, mein Gott und mein Erretter! und alle übrige Anstal-

stalten sind doch nur Kleinigkeiten. — Hier sehe ich mich nun im Sarge, ohne Aehnlichkeit wie sonst, mit verschlossenen Augen liegen, kein Geräusch der Umstehenden erweckt mich mehr, wie am frühen Morgen, kunstlos ist meine enge Lagerstätte für die Todesnacht; ohne Pracht meine Pilgerkleidung; unter klagenden Trauergesängen deckt man den Sarg zu, und die Todtenglocke ruft mich zu dem nahen Kirchhofe. Mein Leichnam wird tief in das Grab versenkt, dumpf und furchtbar hallt der Sarg von unten herauf, durch die darauf geworfene Erde. — Mich vergnügt nicht bey meinem Begräbniß die wilde Glut der Fackeln, welche in die Nacht hinein dampfen; mich ergötzt nicht der lange Zug verstellter Trauriger, die meinem Sarge hinter dem Leichenwagen folgen; ich verabscheue das mit goldenen Quasten behangene und von Kerzen umgebene Paradebette, dessen Geruch uns an Verwesung und Flucht erinnert, noch das mit goldnen Tressen besetzte, und davon gleichsam strotzende Leichentuch über meinem Sarge, — ein prachtvoller Staat und Aufzug! — Ruhig und stille, von Freunden noch einmal betrachtet, — aber nicht von höhnischen Tadlern, die noch meine letzte Kleidung

dung und Todtenzüge mit ihrem Gifte beschimpfen, — will ich in Friede zu meinen Vätern fahren, — begraben zu werden wünschen, sanfte ruhen! —

In meinen letzten Stunden
Ström du nur Kraft und Ruh,
Mir Heil aus deinen Wunden,
Mir deinen Frieden zu!
Du bists allein, auf den ich trau;
Stärk meine Seel im Tode,
Daß ich dich ewig schau! —

Die

Die Erde ein Todtenacker.

Mensch! suche doch nicht Leben
Wo alles sich begräbt.
Kan dirs die Erde geben,
Die nur von Todten lebt?

Mögen doch Kirschen reifen und Rosen um mich her aufblühen und duften: — der Ort, wo ich mich jetzt befinde, ist dennoch vermuthlich ein Grab. — Wohin könnte ich wohl den Fuß setzen, ohne auf Leichen oder ihren Staub zu treten? Vielleicht opferten heidnische Vorfahren ihrem Götzen auf dieser Stelle einen Menschen auf. Vielleicht erschlug vor zweytausend Jahren ein Deutscher beym späten Mahle, aus Zwistigkeit, in dieser Stunde seinen Freund allhier. In diesem Winkel mag ein Frevler gestorben seyn, dessen Seele jetzt mit Schaudern an diesen Sterbeort zurückdenkt. — und dort in jener Ecke verschied vielleicht ein Verehrer Gottes, der jetzt für mich den feurigen Wunsch thut: „ach! daß du „doch die Wohnung mit keiner Sünde entweih-

„test, von welcher Engel Gottes meine Seele
„in den Himmel führten!“

So ist denn die Erde ein Todtenacker, und der Tod darf mir kein neuer Gedanke seyn: denn selbst jede Blume duftet ihn mir entgegen. Der Kirchhof, der Gottesacker, das Skelet sind es nicht allein, welche ihn schildern: es trägt die ganze Natur mir das Leben, den Tod und die Verwesung vor: das Leben ist der Grund des Todes, und der Tod des einen Geschöpfs die Lebensquelle für ein anders. Tod und Leben, Leben und Tod ist in der ganzen Natur auf das genaueste mit einander verbunden. Der Unerfahrne denkt sie sich als zwey einander ganz entgegengesetzte und einander aufhebende Dinge. Ihr nennet jenen Hügel einen Weinberg; aber, ihr könntet ihn mit eben dem Rechte einen Grabhügel nennen. Heute schauern wir vor einem Leichnam zurück, und nach einigen Jahren ergötzt er uns in Blumen, im Getraide, im Wein! Unsere Speisen sind eine Zusammensetzung von verwesten Theilen, und am Ende bezahlen wir der Natur unsere Mahlzeiten mit unserm Körper. Wenn Kinder bey ihren Spielen einen König wählen; so ist das nicht lächerlicher, als wenn wir Alten

zusammen kommen, und blos Leben spielen: sie sind Kinder, und wir sind Sterbende. Ihr königlicher Stand nimmt ein trauriges Ende, wenn die Aeltern der darbey zerrissenen Kleider wegen schelten; und wenn gehen funfzigjährige Kinder aus einander, daß nicht Herzklopfen, Schwindel und Verdruß einem oder dem andern, wegen seiner allzukühnen Hofnung auf Leben und Freuden, schölte? — Aber so ist es! Eine lange bunte Reihe sitzet an der Tafel, und beseelt die schon allmählig absterbenden Gesichtszüge mit Wein und frohem Scherz zur Wärme und Leben. Das vor ihnen über die vollen Schüsseln hervorragende Fleisch stellte bey dem frohen Mahl ein ernstes Bild des Todes auf; sie selbst müssen vermuthen, daß nach etlichen hundert Tagen Einer oder Keiner von ihnen nicht mehr sey: aber ihr ganzes Gefühl ist nichts als Leben. Tod wäre ihnen ein schrecklicher Gedanke. Und warum das? Ist es denn so fürchterlich, alle Abende zu bedenken: Auch heute hast du Speise und Nahrung zu dir nehmen müssen, welches in der Ewigkeit nicht mehr so seyn wird? — Der nothwendige Genuß von Speise und Trank erinnert dich schon an die Schwäche der Natur,

die

die immer auch Hülfe zu ihrem Daseyn braucht; Aber auch die Art der Speisen erinnert dich an Veränderung, Trennung und Tod, denn welche Vermischung, welche Veränderung haben sie erfahren, ehe sie das wurden, was sie sind, und wie kurz ist gleichsam ihr Daseyn. Sie werden genossen, und der Magen ist ihr Grab, und diese Stätte ihre Verwesung. Und so stellt mir ein Gastmahl den Tod in vielfacher Gestalt auf, und lehrt mich weise genießen. — Wie lange werde ich noch irdische Speise und Trank genießen? —

Mein Gott! du Unsterblicher! laß mich alles mit Hinsicht auf Tod und Grab genießen, und nur immer nach jener nähern Verbindung mit dir verlangen! Und wäre meine Furcht vor dem Tode gar heimlicher Unglaube an deine Verheißungen: ach! so erleuchte doch meinen Verstand, stärke mein Herz, daß ich Gnade erfahren möge. Ich wandere ja nun schon lange genug auf der Erde, als auf einem Todtenacker umher. Hin und wieder ein goldnes Epitaphium, eine zierlich geschnitzte Bildsäule, eine gemahlte Decke, Wermuth, Epheu, ein säuselnder Lindenbaum — Schön genug für unvollkommene Sterbliche; Aber du, o Jesu!

 hast

hast mir das Paradies versprochen, wo ewige Blüthe, Frucht, Genuß, Leben und Thätigkeit angetroffen wird, und das vermisse ich doch hier, wo Leben und Tod, Honig und Aloe so vermischt sind. Ich will mich also nach dir bilden, um des dortigen wahren Lebens fähig zu seyn. Gieb mir darzu deinen Segen!

Die

Die Gräber.

Ja, süßes Grab! du Labsal müder Herzen,
Du raubst mir nichts! vergräbst mir meine Schmerzen,
Und spinnst mein Puppenkleid in deinen Schoos hinein.
Wenn denn der Wurm wird ganz vertrocknet seyn:
Dann lebt das neue Kind mit jungen Flügeln wieder,
Und stößt, was dort nicht gilt, den alten Erdkloß nieder.

Schön ist die Tulpenflur, — schön eine Armee bey der Musterung! Noch schöner aber sind Gräber und die geschlossenen Reihen im Gebeinhause. Jene kann ich keinen Monat lang besuchen, so neigen sie ihr welkes Haupt, oder ich werde Krankheit und Abnahme an ihnen gewahr. — Die Gräber aber werden schöner, und ein fast immer daurendes Grün oder Moos bedeckt sie. — Es giebt wohl wenige Völker, die nicht Achtung für Gräber hätten! — Wer sich nicht mit Todten zu unterhalten weiß, besitzet schlechte Lebensart, und

mag sich sein Leben hinplagen in gähnender Gesellschaft. Der Weise hält es auch mit den Todtenhallen. — Die Tracht und die Stille der Todten befremdet nur eine zeitlang: man gewöhnet sich bald mit ihnen ein. Palläste erinnern an ihre künftige Zerstörung: Gräber aber an die Auferstehung. Und da die verfallenen Gesichter dieser Königsstätte unsere verzärtelte Augen beleidigen würden: so bedeckt sie der Allgütige mit einem blumigten Rasen. Endlich nach verschiedenen Jahren kommen durch Regen oder Grabscheit dürre Gebeine hervor, und diese erschrecken selbst den Gottlosen nicht einmal. — Also auch eine himmlische Policey in den Gräbern! — Wo Gott ist, da herrschet Ordnung und Schönheit. —

Verächtliche Denkungsart, als wenn Todtenäcker blos Anger der Fäulniß und des Abscheues wären! — Der Sarg des Rechtschaffenen ist ein Federbette, auf welchem er ausruhet. — Alle diese einsamen Hügel werden sich dereinst durch die allmächtige Kraft Gottes eröfnen, und jeder Todte wird, über sich selbst erstaunend, lebendig da stehen. — Verwöhntes Herz! bebe nicht bey Erblickung eines Hirnschädels, oder entsetze dich auch zugleich vor

einer

einer Blumenzwiebel; Gräber sind bey manchem in so bösem Rufe, als die Tugend — die Rechtschaffenheit: selig, wer sich nicht täuschen läßt! Das Grab ist ja die Wiege zur Unsterblichkeit! —

Wenn ich doch wüßte, wo man mir meinen Ruheplatz anweisen würde! Dahin wollte ich eine Linde, oder sonst ein schattenreiches Bäumchen pflanzen, es mit Thränen der Andacht bisweilen befeuchten: Dann stundenlang mich in seinen Schatten setzen, bis ich diesen anmuthigen Platz selbst, obwohl bewustlos, in Besitz nähme, vergängliche Blumen darauf ziehen, und sie mit meinem bald verblühenden Leben vergleichen. — Mit der Zeit würde mir in diesem kleinen Lustgarten mein Bild im Sterbegewande erträglich, und ich würde stets ehrfurchtvoll und ernsthaft diese heilige Stätte betreten. Hier wird mein müdes Haupt, meine gefaltenen Hände u. s. w. ruhen. Selbst die Nachbarschaft anderer Gräber würde mir nicht gleichgültig seyn! Denn ich würde vermuthen: Dieser neben dir Schlummernde fällt dir bey der Auferstehung zu erst in die Augen. — Ein solcher Spatziergang würde mit feyerlichem Gebet beschlossen, und der Arme,

der

der mir mit abgehungertem Körper und fast ent=
blößet alsdann begegnete, würde mir nicht so
fremde seyn, sondern ein brüderliches Gesicht
von mir bekommen. — Prozesse, Moden,
Bälle, Lustbarkeiten und unnütze Entwürfe
für Jahrhunderte würden ihre Reize bey dem öf=
tern Andenken an die Gräber merklich verlieren.

Jedoch wo ich bin, ist auch mein Grab, ich
darf es nicht lange suchen und anbauen. —
Besieger des Todes! du hast den Gräbern das
Verabscheuungswürdige, das Fürchterliche
genommen. Der Engel saß glänzend an dei=
ner Grabesthüre: — auch die meinige kann
nur ein Engel, durch deine Kraft, auf deinen
Befehl, entriegeln. — Ob schon mein Sarg
und meine Gebeine nicht gänzlich in der Erde
vermodert wären, — so überlasse ich alles, die
weitern Anordnungen und Verfügungen, der
weisen Gottheit. — Mag doch meine Grabes=
nacht so lang seyn als sie will: ein unwandel=
barer Tag wird dieser nächtlichen Ruhe folgen.
Ruf mich nur, o Jesu, freundlich in den
Tod, — und liebreich einst ins Leben! —

Meine Grabschrift.

Gieb Eifer, Kraft und Muth zu meinen Pflichten,
So mag die Welt, wie ihrs gefällt, mich richten!
Ehrt mich dein Beyfall, so kann ich mit Freuden
Verachtung leiden!

Wenn ich nun todt bin, — dann lebe ich noch einige Zeit auf Erden unter den Lebendigen durch meine Grabschrift. Bin ich reich gewesen, so gräbt man sie in Holz oder Stein. — Mündlich aber wird sie auch den Armen gesetzt. — Die richtigste ist die, welche Gott mir zuerkennet! —

Der Dichter und der Steinmetz werden mich schon loben. Sie nehmen meine beste Seite, stellen sie durch ein Vergrößerungsglas dar, und meine Schwäche berühren sie nicht, — und dafür erhalten sie ihre Bezahlung. — Wer eine Grabschrift gelesen hat, — hat sie im Ganzen alle gelesen. — Wie glüklich wäre die Welt, und wie groß und edel der Mensch, wenn alle Grabschriften in Kirchen und auf den Gottesäckern wahr redeten! Welche Frechheit, über der Asche eines gestorbenen,

un-

unter seinen Mitmenschen bekannten Bösewichts lügenhafte Inschriften aufzurichten! — Aber freylich wäre die ganze Grabschrift ein Pasquill, wenn sie nur eine einzige schlechte Handlung des Verstorbenen meldete; da sie aber lügenhaft lobt, so ist sie eine Satyre. — Weit freymüthiger und wahrer, als der Leichenredner, spricht vorzüglich die Nachwelt im Tode von uns. — Diese mündliche Grabschrift ist unbestechlich, selbst für Monarchen. — Menschen sehen uns nackend bey unserer Geburt, — und auch nackend, ehe sie uns in den Sarg legen. Und da der Mensch niemals ein schärfer Gesicht hat, als wenn es die Blöße und Fehler seines Nächsten betrift: so entgehet ihm so leicht kein Flecken an dem Verstorbenen. — Egyptens ehemaligen Königen und Einwohnern wurde durch ein Gesetz das Begräbniß versagt, bis das gesammte Volck sie ihrer Tugenden wegen für begrabenswürdig erklärte; Ja, ein jeder blieb daselbst unbegraben, folglich ihrer Meinung nach unglückselig, wenn er seines übelgeführten Lebens wegen mit Recht angeklaget ward. — O! wie wenig möchten unsere Todtengräber zu thun haben, wenn wir uns einer ähnlichen Prüfung unterwerfen sollten! — Erblassen oder errö-

then würde ich, wenn ich jetzt einige von den tausend Gesprächen hören sollte, die man nach meinem Tode mit Grund oder Ungrund über mich halten wird! — Ach! durch solche Betrachtungen, im Leben noch angestellt, wird man recht gedemüthiget, — und man ist ein elender Mensch, wenn alsdann der Himmel uns nicht schadlos hält! — Die Grabschrift, welche mir der Himmel setzet, ist kurz und wahr. — Entweder: hier ruhet ein Rechtschaffener, — oder: hier liegt ein Lasterhafter. — Und eine einzige Sünde, die herrschend mich ins Grab begleitet, tödtete das ganze Chor meiner scheinbaren Tugenden! Denn, wie kann ich rechtschaffen seyn, Gott angehören, und nach seinen Gesetzen leben, wenn ich, auch nur in einzelnen Fällen, mir ein entgegenstehendes Gesetz mache, und den Drohungen des Himmels trotze? — Einzelne Tugenden mit abwechselnden Lastern haben keinen Werth, denn es giebt nur Eine Tugend, und diese erfüllet in allen Fällen die Vorschriften Gottes nach Möglichkeit und Kraft. Abgerissene thierische Glieder können nicht leben, und zerrissene Glieder der Kette der Tugend können eben so wenig ein Ganzes ausmachen. Gute Gedanken

sind

sind das Magazin des Geistes und seiner Nahrung, so wie gute Handlungen seine Früchte sind, aber jede vorsetzliche Sünde ist Gift, und was helfen jene? — Gähnend, zum Zeitvertreibe, stückweise, nach Laune und Bequemlichkeit die Gebote Gottes halten, heißt: sein eigner Götze seyn, und nur einige wenige Rücksicht auf den wahren Gott nehmen. — Allerheiligster! ich bin ein unvollkommener Mensch, und oft ein Sünder, und meine Grabschrift dürfte, wo ich nicht noch tugendhafter werde, sehr erniedrigend auf Erden und im Himmel seyn! — O! ich muß eilen, daß ich sie durch Weisheit und Frömmigkeit verbessere! — Ich muß mit allen Sünden brechen, hätte unser schändliches Bündniß auch noch so lange bestanden. — Vielleicht arbeiten einige Handwerker, mir und ihnen unwissend, schon an meinem Sarge oder an meinem Sterbegeräthe, und ich habe mit meinem Geiste noch nicht Rechnung gehalten, und mit ihm das Testament gemacht. — Nein! Mein Gott! mein Jesu! ich will nach deinen Geboten leben, und, bis ich einst erkalte, ja, in Ewigkeit der Deine seyn und bleiben. —

Mein

Mein Lebenslauf.

Du, Herr! hast mich bereitet,
Mich väterlich geleitet
Bis diesen Augenblick.
Du gabst mir frohe Tage,
Und selbst der Leiden Plage
Verwandeltest du in mein Glück.

Gränzenlos waren von jeher deine Wohlthaten über mich, mein Gott und Vater! — Meine Sünden und Odemzüge sind zählbarer als deine Gnade: Denn mein Lebenslauf ist ein fortgehender und lautsprechender Beweis von deiner Weisheit und Güte, und ein Gewebe von den Wirkungen meiner guten Eigenschaften, aber auch meiner Unvollkommenheiten, Schwächen und Fehltritte. — Ich sehe an jedem Tage und Abende, wie von einer Anhöhe, deren Gipfel ich mich immer mehr nähere, auf die schon zurückgelegte Bahn. Kindlich will ich mich an jedem meiner Tage deiner Huld erfreuen, und mein Herz klopft für Verlangen, dankbar zu seyn! —

Wie viele Vorzüge an Gesundheit, Stand, Ehre und Vermögen! — Und wäre ich nur halb so reichlich ausgestattet: so würde ich noch immer tausend Menschen beneidenswürdig seyn. Mehr Glück als Verstand — das kann man gerade oft von den unverdienstvollesten Menschen sagen. Gott Lob! ich darf mich meiner Aeltern nicht schämen, und, o! daß ich ihre rechtschaffenen Absichten ganz erfüllet hätte! — Fast möchte ich sagen: Gott habe mich als ein Schooskind gezogen. — Selbst in meiner Familie finden sich einige, (ich mag nicht sagen, durch wessen Schuld,) mit denen ich mein Schicksal nicht vertauschen möchte! — Es ist wahr, ich habe auch angstvolle Stunden und Todesgefahren erlebt; aber, es waren ihrer verhältnißweise doch nur wenige, zumal, wenn ich meine Lebensart und auffahrenden Leidenschaften, die mich nicht selten in jene stürzten, in Anschlag bringe. — Genug, Gott hat mich erhalten, so, daß ich mich darüber freuen kann. Und weiß ich es nicht, daß manche meiner Leiden zu meinem Glück mitwirkten und ich sie als wahre Mittel meiner sittlichen Bildung zu betrachten habe? — Ich könnte es von allen behaupten, wenn ich sie zur

Span-

Spannung meiner Kräfte, zur Erweiterung meiner Einsichten, zur Beobachtung der Pflichttreue, und zur Veredlung meiner Gesinnungen angewendet hätte! — Wer wäre ich, wenn ich trunken oder mit blutendem Gewissen auf mein Nachtlager sänke, — oder also stürbe? Wer, wenn ich mich schämen müßte, Gott anzubeten? Wer, wenn meine Börse und mein Hausgeräthe geraubtes Mündelguth wäre, und wenn mein Name von Rechtschaffenen mit Achselziehen und wohl gar mit Verachtung ausgesprochen würde! — Gott! dir verdanke ich dies redliche Herz, das in mir schlägt, das, bey manchen Fehltritten, doch Tugend liebt, und Laster verabscheuet; — Deiner Belehrung verdanke ich es, daß ich weder ein Schwärmer, noch Ungläubiger in der Religion bin. Dein ists, daß mein Gemüth zärtlicher empfindet, als ich es bisweilen meines irdischen Vortheils wegen wünsche. Jener junge Römer weinte bey einem Gemählde von Alexanders Thaten, und eiferte ihnen nach; — meine ehemaligen guten Handlungen sollen jener Schilderung ähnlich seyn; sie sollen mir zur Demüthigung, weil ihrer so wenig sind, und zur Anfeuerung dienen, daß meine Handlungen

gen in der Welt noch edler und rechtschaffener werden, und sich vermehren. Ob ich meinen Lebenslauf noch gerne von neuem wieder anfinge? — Untersuche ich die Bejahung oder Verneinung dieser Frage: so entdecket sich meine oft zurückgehaltene und mir selbst verborgene Hauptabsicht. Rühmlich, wenn ich jeden Fehler vermeiden, und nur deswegen meine Jahre zurück haben wollte, um besser und brauchbarer zu werden! Jedoch, was will ich noch wünschen? — Danken, danken sey meine Pflicht bis ins Grab. Und auch das wirst du, Liebreicher! zu deiner Zeit aufs beste besorgen. — Auch auf mein Grab wird ein zärtlicher Freund eine Thräne fallen lassen; — Denn ich habe ja auch meine Freunde beweint. — Wird auch mit zunehmenden Jahren die Zahl der Busenfreunde immer kleiner, weil sie meiner dort schon erwarten: ganz sterben sie mir doch hier nicht aus, und die Verstorbenen sterben in mir nicht aus, denn sie sind mir zu tief ins Herz gegraben. — Die Wunden, die mir ihr plötzlicher oder langsamer Tod schlug, sind unheilbar; nichts ist vermögend, die schmerzhafte Rückerinnerung an sie zu lindern, als der Himmel, der Ort des frohen Wiedersehens.

Und

Und solte ich künftig hier auch wie ein Fremdling leben und sterben: mein Vaterland und mein Ehrenposten sind der Himmel. — Da werde ich bald unter unsterblichen Freunden mich auf ewig erfreuen, und in deiner beständigen Verehrung, o Gott! mich ewig selig fühlen.

Weisheit und Güte Gottes bey unserer Verwesung.

Des unverwes'ten Körpers Trümmer
Bleiben, warlich! nicht auf immer
Der Vermod'rung schnöder Raub:
Neu beseelt wird einst mein Staub.

Wie werde ich aussehen im Grabe? — Schrecklicher Anblick! — Sollte auch hierbey Güte Gottes zu entdecken seyn! — Ein etwas spät eröfneter Sarg enthält Unordnung, Entsetzen, Zerstörung und Scheußlichkeit. Ich will nachforschen: Hoffentlich finde ich dennoch verborgene Weisheit und Güte Gottes bey unserer Verwesung. Ich muß sterben: das fließet aus der Natur meines Körpers. Bliebe mein Leib unverweslich, so verlöhre die Erde, diese Mutter der gebildeten Körper, viele und nahrhafte Säfte, und würde bald unfruchtbar werden. Die Lebendigen aber verlöhren Raum, hätten allenthalben einen traurigen Anblick, welcher sie und die Luft verpestete und vergiftete. Der liebreiche Vater wollte uns

aber die Erde so angenehm und nützlich machen wie möglich. Daher schaffet er uns aus Fäulniß Korn, Wein und Rosen. Sagt man: wir würden des Anblicks der Leichname gewohnt werden: so würden auch alsdann die Menschen weniger Ehrfurcht vor dem Tode, weniger Menschlichkeit, und folglich weniger Tugend besitzen. Die dem Menschen tief eingepflanzte Liebe zum fortdauernden Leben erregte den Abscheu vor dem Tode, und lehrte von jeher die Menschen, die Todten vor dem Anblick der Lebenden zu verbergen. — Konnte aber der Schöpfer der Verwesung keine lieblichere Gestalt geben? — Ich antworte: Es ist nur eine doppelte Art möglich. Entweder werden die Körper schleunig zerstört durch Feuer; oder sie werden nach und nach aufgelöset durch Fäulniß und Verwesung. Führte Gott die erste Art ein, daß jeder Körper, jede Pflanze, jedes weggeworfene Geräth, durch plötzliche Gährung in Brand geriethe: welche ängstliche Welt! Dann wäre die Erde ein Vesuv — und je mehr ich nachdenke, desto unnatürlicher und empfindlicher für die Menschen finde ich diese Auflösungsart, die nie die wohlthätigen Folgen haben kann, wie die Verwesung, welche

nach und nach den Körper auflöset, und ihn wieder mit seinem Grundstoffe vereiniget. Also war die Verwesung das Beste. — Aber konnten wir nicht, gleich Blumen, verwelken, ohne ekelhaften Geruch, ohne ein Fraß der Würmer zu seyn? — Nein! dann müßten wir auch einen Körper ohne Kraft und Fleisch und Eingeweide, ohne tausend schöne Eigenschaften haben, und sehr einfach und pflanzenartig leben. Und ist nicht der durch die Fäulniß verursachte Geruch das einzige sichere Kennzeichen unsers Todes? — Er allein benimmt uns die Furcht, daß wir Lebendige begraben. Mein Körper fängt mit dem Tode eine wichtige Rolle an. Er wird der Grundstof vieler neuen Geschöpfe, deren Daseyn von meinem Tode abhieng. Ich liefere also an Menschen, Thiere und künftige Gewächse den mir nun unnützen und lästigen Theil ab, sie werden ihn schon zu benutzen wissen. Ein Theil meines Leichnams, und vielleicht der größte, verfliegt in die Luft, und fällt künftig etwan in einem sanften Mairegen, oder in einem Donnerwetter und Regenguß befruchtend mit herab. Die Narzisse verfeinert, die Nelke verschönert, der Pfirsich versüßet Theile von mir; und mein Körper lebet in ver-

wandelten Reizen. Aber, die Würmer des Grabes! — Warum besuchet und störet ihr sie mit Gefahr eurer Gesundheit? — Lasset die Todten ruhen, und suchet lieber ihre guten Thaten als ihre Gebeine auf. — Verzehrten Würmer nicht einen großen Theil des Leichnams, der dadurch sogleich in frisches Fleisch wieder verwandelt wird: so würde die Fäulniß zu lange anhalten, und Todtenäcker würden die Pest erzeugen. Gott, der Liebhaber des Lebens, setzet auch in Gräbern seine kleinen Kolonien an. Ein Körper, der zur Bewegung und Schönheit, Alters oder Krankheit wegen, untauglich war, wird durch die Verwesung schön und dauerhaft für die Ewigkeit. Der Tod ist die Thüre zum Leben. — Wunderbarer, und bey jedem Wunder liebreicher Vater! wo du zu zerstören scheinest, da bauest du von neuem auf. Die schlechtesten Baumaterialien reinigest, verschönerst du, und errichtest dir damit Tempel deines Ruhms. Auch mein elender Leichnam wird durch deine schöpferische Hand gehen, und vielleicht noch tausend Gestalten annehmen. Was ich im künftigen Zustande, oder in der Auferstehung davon gebrauche, wird deine Allmacht, aus dem übriggebliebenen Grundstoffe meines

Körpers, wieder herstellen. Wie fruchtbar ist die Erde von den ausgelebten Thieren und verstorbenen Menschen seit der Schöpfung! Und ob sie gleich durch unsere Todtenäcker mehr zusammen gedrängt sind, so liegt doch der befruchtende Stoff in der Erde, und wirkt auch entfernt. Vielleicht, wenn die Zahl der Gestorbenen an die Zahl, die die göttliche Weisheit bestimmt, hinreicht; so ruft die Gottheit der im Schoose der Erde verborgenen Menschenmasse zu: Kommt wieder Menschenkinder! Dann erhebe auch ich mich aus dem Staube, und mich umgiebt ein unverweslicher Leib, der jetzt noch unter Schlacken, Moder und Ruinen verborgen liegt. — Entsetze dich also nicht, mein Geist, wenn du an Verwesung und Fäulniß deines Leichnams denkst; überdenke und bewundere die göttliche Weisheit vielmehr, die durch Verwesung dir ein ewiges Leben und andern Wesen wieder ihr Daseyn ertheilet.

Die Auferstehung.

Staub bin ich, und muß daher
Wiederum zu Staube werden,
Das erkenn ich, aber er
Weckt mich wieder aus der Erden,
Daß ich in der Herrlichkeit
Um ihn seyn mag allezeit.

Jesus ist auferstanden: — Die Auferstehung von den Todten ist demnach eine wahre Geschichte. — Der um mich flatternde Schmetterling, der im vorigen Jahre noch eine unansehnliche Raupe war; — die wallende Saat, welche sich aus dem verwesenden Saamenkorn entwickelt; — mein tägliches Brod, und viel andere Beweise treten in der Natur auf, die Verheißungen in der Schrift von meiner bevorstehenden Verwandlung (im Grabe) zu bekräftigen und zu erläutern.

Ich müßte sehr geringe Begriffe von Gottes Eigenschaften haben, wenn ich Zweifel aufsuchen wollte, welche am Ende nichts weiter beweisen, als daß ich ein kurzsichtiger Mensch bin. — Mag doch der Staub meines Körpers

pers nach Süden oder Norden verwehet wer-
den; mag doch die haushälterische Natur ihn
noch zu tausend andern Körpern verwenden:
Gott wird die Hauptbestandtheile meines Kör-
pers doch immer kennen, und aus der groben,
oft abgeänderten Masse körperlicher Theile wird
der Allmächtige, der Allweise, mir leicht einen
feinern Leib geben können, von dem ich sagen
kann: er ist der meinige. — Man weiß, daß
unsere Nahrungsmittel täglich neue Theilchen
ansetzen, und alte abgenutzte dagegen dem
Körper dergestalt entführt werden, daß wir
nach zehen Jahren allemal einen ganz neuen
Leib haben. — Die Hand, welche ich jetzt be-
wege, hat allgemach sich so verändert, daß sie
aus ganz andern Fleischtheilen besteht, als sie
vor zehen Jahren bestand. Sie dünstet be-
ständig aus, (ich darf nur einen Spiegel an-
rühren, so habe ich den sichtbaren Beweis,) und
der Abgang wird, so lange ich gesund und nicht
zu alt bin, immer wieder ersetzt, und es bleibt
doch immer meine Hand.

Wie manches also, was ehemals zu mei-
nem Körper gehörte, macht jetzt schon die äu-
ßerliche Gestalt eines andern Körpers aus, und
vielleicht eines solchen, vor dem mir ekelt. —

Mit meinem unsterblichen Geiste verhält es sich nicht also. Er ist mir eigenthümlicher, und verdient meine Liebe und Vorsorge weit mehr, als mein veränderlicher Leib. — Was will ich demnach zweifeln? Ich trage ja schon in diesem Leben die Beweise meines Fortlebens in einer andern Welt an mir. Immer ein anderer Körper, und doch immer der meinige! Immer das Absterben einiger Theile, und zugleich eine Art von Auferstehung, Verneuung und Ersatz — von einem neuen Leben! — Was wir Verwesung im Grabe nennen, ist demnach nichts neues, sondern nur beschleunigte Auflösung des Körpers, und neuere Bildung desselben für eine Ewigkeit.

Mein Gott! Wenn du mir auch nicht so einleuchtende Beweise aufgestellet hättest: so glaube ich doch deinem untrüglichen Worte. — Mein Heiland! Wenn du auch keinen Menschen jemals auferwecket, und keine Gräber um Jerusalem geöffnet hättest: so wäre mir doch deine Auferstehung Beweises genug! — Und welche Wohlthat für uns Menschen! da wir nur durch den Körper und dessen Sinne unsere Kenntnisse und Freuden erlangen, und durch den Körper diese Erdengegenstände und ihren Reiz

em-

empfinden und genießen; so würden wir seinen gänzliche Verlust in der Ewigkeit nicht gerne sehen. Wie gütig ist also Gott, daß er uns einen himmlischen, feinern, schmerzenlosen Körper schenkt, durch dessen Einrichtung wir mehrerer Kenntnisse und Freuden fähig seyn werden, als ohne denselben. — O! so will ich mich denn bereit halten, meinen Leib dem Moder und Staube ohne Grauen zu überliefern; hat nur mein Geist durch dich, o Gott! seine Bildung erhalten. — Wenn ich Abends schlafen gehe, so heißt das gewissermaaßen: Sterben! wenn ich am Morgen frühe wieder erwache, das heißt: Auferstehen. — *)

*) Man verbinde hiermit, was wir Ueber den Tod, — im ersten Abschnitt, in der Nota gesagt haben.

I.

Das Gericht.

Was, gegen jenen großen Tag,
Sind alle Donner? — Nichts!
Zehntausend Wetter sind ein Schlag
Vom Wetter des Gerichts!

Und betäubt von diesem Wetter werde ich da stehen. — Das jüngste Gericht werde ich in seiner großen Pracht sehen, erfahren, und ihm beywohnen! Aber nicht blos als Zuschauer, — sondern, entweder als Kläger oder Beklagter; und in beyden Fällen werde ich zittern. — Diese feyerliche Sache ist die wichtigste Begebenheit für jeden Menschen. Und dennoch macht unter tausend Sterblichen kaum einer, binnen tausend Tagen, auch nur die geringste Zubereitung auf dieses große Fest. — Und welch eine Versammlung, von Gott, dem Weltheylande! — Geistern, — und einer Welt Menschen! Dagegen war aller Erdenpomp Marionettenspiel! Ein Kreis um den Richter her, der nur einmal gemacht wird! —

Nach

Nach unserm jetzigen Körper zu urtheilen, wird Todesblässe oder Feuer das Gesicht überziehen. — Herzklopfen, — Zähnklappen, — Händeringen, und für Angst znsammenstoßende Knie werden weit wiederhallen. — O Gott! in welcher Stellung werde ich alsdann seyn? — Ich! der ich hier oft so trotzig einherging! — Theils werde ich als Kläger hervorgerufen, und werde Dinge entdecken müssen, über welche ich hier einsam klagte, und Gott die Rache befahl. — Sünden, welche ich gern in eine ewige Nacht vergrübe, weil sie jemands schlechteste Seite entdeckten, oder weil ihre Bekanntmachung die Unglückseligkeit für einige meiner Freunde wird! — Schmachtete ich hier im Elende; so muß ich den Unglückseligen angeben, der mir nicht helfen wollte. Schlechte Lehrmeister — saumselige Aeltern — verführende Freunde — harte Vorgesetzte — zittern als Verbrecher bey jedem Punkte der Anklage, wo ich wider sie zeugen soll. — Alle Anverwandschaft höret hier auf, — nur Gott ist Herr und Richter! — Und nun, wo möglich, sich zu retten, wird der Sünder weder Aeltern, Geschwister, noch seiner eigenen Kinder schonen, sondern seine

Schuld

Schuld auf sie zu bringen, wenigstens mit ihnen zu theilen suchen. — So klagte Adam ehemals seine geliebte Eva an; — denn Halsverbrechen hebt alle Freundschaft auf, — und im Schiffbruch dränget der Sohn den Vater vom sinkenden Bret.

Theils werde ich aber auch als Beklagter vor dem Richterstuhl stehen und verstummen, — wenn Jesus nicht alsdann für mich spricht! Und da alles auf Erden im Zusamenhange war, so werden auch alle Handlungen der Menschen eine auf die andere sich beziehen, in Verbindung stehen, und in diesem Verhältnisse beurtheilt werden. Mancher Mord, manche Verzweiflung einer ausgehungerten Familie, — manche hundert Meilen weit von mir begangene Lasterthat wird sich bis zu mir heran ziehen. Und durch die zehente, zwanzigste Hand werde ich vielleicht Missethaten verübt haben, zu welchen ich mich niemals fähig und Antheil nehmend gehalten hätte. —

In diesem Strudel von Sünden, wo auch schlecht durchgebrachte Stunden und todtgeborne Kinder über die Mörder schreyen werden! — bey diesem Wirbel von Anklagen und Entschuldigungen, in den auch Märtyrer

und Heilige gezogen würden, wenn sich Gott ihrer Tugenden nicht erinnerte; — in diesem Geschrey von Selbstverfluchung und Verzweiflung; — unter der brennenden Welt, — unter ihrer zusammenstürzenden Sphäre (Wirkungskreise) — unter der donnernden Stimme des Richters, — unter dem Angstgebrülle der Hölle wird streng und ewigentscheidend gerichtet werden.

Gieb, daß ich dann, Herr Jesu Christ!
Mit Freuden vor dir stehe,
Und dir, der du so herrlich bist,
Getrost entgegen sehe.
Wann deiner Feinde Rotte zagt,
Von Reu, und Angst und Furcht geplagt:
Dann jauchze meine Seele!

2.

Das Gericht.

Der Tod rückt Seelen vors Gericht,
Da bringt Gott alles an das Licht,
Und macht, was hier verborgen war,
Den Rath der Herzen offenbar.

Ich werde sterben! — „Ey nun, was ist es „mehr? — Eine bittere Sekunde gegen die „Ewigkeit, — so ist es alles überstanden“ — Alles? — O! wenn das wäre, so handelte jeder Mensch lächerlich, der nur eine Miene dabey verzöge. — Aber, die künftige Rechnung, — von der die Religion spricht! — „Gut! so brauche ich nur keine Religion zu „haben, und ich habe nichts zu fürchten.“ Aber alsdann auch nichts zu hoffen, — und das ist der schrecklichste Zustand! — Jedoch, ich mag wollen oder nicht; — die Religion hat mit mir gesprochen. — Und hätte ich auch seit meinen jüngern Jahren nicht mehr auf sie gehört; — sie hat geredet, — und ich werde in der Ewigkeit auch reden müssen. — Was sie mich lehrte, und lehren wollte, ward im

Him=

Himmel mit flammenden Buchstaben angezeichnet. — Die künftige Rechnung also, von allem, was ich nach Leib und Seele besaß, besitzen konnte, mußte, handelte, handeln konnte, unterließ, unterlassen konnte; sprach, sprechen konnte; dachte, oder denken konnte und sollte; — Und diese Rechnung abzulegen vor dem hellsichtigen Richter! — Warlich! der Tod ist die schrecklichste Sache, wegen seiner allgewaltigen Folgen! — Habe ich nicht aufs genaueste Buch und Rechnung über Einnahme und Ausgabe gehalten; — so — wird mein Schicksal dann unerträglich seyn, — daß ich mir lieber den Tod — lieber unter umstürzenden Bergen und Hügeln begraben zu werden wünschen werde, — (und mit welchem Herzen kann und muß ich das ausrufen!) —

Einnahme heißt die erste Kolumne des aufgeschlagenen Buchs, nach welchem ich dort gerichtet werde. — Religion, Vaterland, Jahrhundert, Aeltern, Rang, Vermögen, Erziehung, Witz, Verstand, Gedächtniß, Mittel zur moralischen Bildung, und tausend andere Einnahmen; — selbst der schöne Wuchs, das frohe Temperament, der Gewinst jedes

Spiels,

Spiels, — alles stehet hier pünktlich verzeichnet. — Den Empfang kann ich um so wenig läugnen, als ich auf solche Dinge stolz zu seyn, und andere damit zu demüthigen pflegte. — Nur manche Rubrik dürfte sehr befremden, weil ich sie für Nichts achtete. Dahin z. B. der für Mangel zitternde Arme, der mir ein Kapital anbot, welches ich im Himmel heben sollte, woferne ich auf Erden einen Groschen mißen konnte und wollte; Ferner: Der harte oder wunderliche Vorgesezte, der mit jedem Fluch und störrigen Befehl mich an die sanften Lehren des Christenthums erinnerte. Oder: die freche Gesellschaft von Spöttern, welche mir einen höhern Grad der Seligkeit anwies, wenn ich Muth genug hätte, für Gottes Ehre halb so viel zu thun, als für die meinige. — Werf ich diese und ähnliche Anerbietung weg: so ist dort die große Frage: Warum? — Ausgezahlet wurden sie, und nun muß ich dafür stehen. Kurz: der Allweise kann nichts ohne große Absichten geben, nehmen, oder verhängen; — und wären es sogar Armuth, Verläumdung, Höcker und alle widrige Schicksale.

Die Ausgabe auf der andern Seite meines Rechnungsbuchs, o! wie bunt und ver-

wor-

worren und mangelhaft! — Die Einnahme konnte ich der Welt zeigen, und that es mehr als zu viel. — Die Ausgabe hingegen ist so beschaffen, daß ich sie selbst meinen besten Freunden nicht gern lesen ließ. So ehrenlos die Ausgabe ist, welche eine Buhlerin zu mehrerm Reiz ihrer Schönheit macht: so schlecht wandte auch ich viele andere Gaben des großen Hausvaters an! — Jene verdienet sich endlich Verachtung, Spinnhaus oder Lazareth: eine Handlung aber, die nicht für Gottes Sache ist, sondern nur Menschen zu kränken oder zu schmeicheln sucht, verdient noch was schrecklichers, weil man hier keine Zuchthäuser oder Spitäler für sie bauet. — Rechne ich nun alle Summen, die ich von Kindheit an verzehrte, verkleidete, verspielte, vergrub, oder wegwarf! Und was noch größere Kapitale ausmacht! — wäge ich, auch nur mit schlechter Wage, alle Gelegenheiten zur Tugend ab; rechne ich zusammen, wie viel Gutes ich in einem Tage denken, reden und thun konnte: so läuft das alles bald dermaßen in die Tausende, daß ich mich entweder für banquerott erklären, oder nach einem Bürgen umsehen muß. —

Herr

Herr Jesu! durchstreiche du die mich verdammende Handschrift! Aber, so unglaublich groß ist die Liebe Gottes, daß jede alte Rechnung abgethan ist, so bald ich nur eine bessere anfangen will. — Allergütigstes Wesen! Wie würde es mich in der Ewigkeit martern, wenn ich deine Langmuth immer auf Muthwillen gezogen hätte! Vergieb mir die alten Schulden, bewahre mich künftig vor neuen, ich selbst will Einnahme und Ausgabe stets genau gegen einander halten, damit ich sterbend mich dort deiner Erbarmung getrösten kann.

3.

Das Gericht.

Vor meinen Augen wandeln die,
Die dich, o Jesu, schmähen;
Ihr eitles Herz bethöret sie,
Daß sie dein Heil nicht sehen:
Einst bebt der Spötter Heer vor dir,
Wenn du als Richter kommst, und wir
Frohlockend dich erheben.

Die Zukunft Jesu zum Weltgericht — ist die wichtigste Begebenheit. Menschen, welche niemals so glücklich waren, von der Liebe Gottes durch Jesum deutliche Nachrichten zu bekommen, werden erstaunen, wenn sie dort erfahren, daß ihr Richter zugleich ihr Bruder gewesen sey. Einige unter ihnen wird diese Nachricht erschrecken, weil sie daraus den Ernst Gottes ersehen werden, daß die Menschen tugendhaft leben sollten. Doch wird es ihnen lieb seyn, daß sie nichts von diesem Führer zur Tugend wußten: schlechtes Merkmal ihres Gemüths! Andere werden entzückt diesem bisher ihnen unbekannteu Bruder zueilen und sagen:

gen: „Groß war die Liebe Gottes; sie über„trift alles mein Forschen. Ach! daß ich nicht „ein Zuhörer oder Schüler dieses großen Mannes war!“ Selig der Heide, Jude oder Muhamedaner, der sich alsdann seines Heilandes freuet, und sich selbst das Zeugniß geben kann: einem solchen heiligen Lehrer hätte ich gerne geglaubt! —

Die zwote Gattung vor dem Gerichtsthrone bestehet aus Menschen, die alles von Jesu wußten oder wissen konnten, denen aber seine Lehre ein Ekel oder eine Fabel, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung eine Kleinigkeit war. Gott! welch ein Anblick, wenn sie nun sehen, wen sie verachet haben; wenn sie den mit Legionen Geistern umgeben sehen, dem sie hier weniger Ehre erzeigten, als einer ihrer Unterobrigkeiten! Zu empfinden: mein Richter war ehemals mein mich bittender Freund! zu fühlen: daß man über diesen Kronstein gefallen sey, und nun unter ihm zermalmet werde! zu hören: ihr nennet mich zwar Herr, aber ich habe euch noch nie als meine treuen Jünger, befunden; schmeichelt euch ja nicht meiner Gnade — oder einer Belohnung von mir, durch eure blos äußerlich mir erwiesene Verehrung! — O!

 die

die Erde kann am jüngsten Tage nicht so zerrüttet seyn, als die Seele eines Christen, welche also gestürzt, und ihrer Christenwürde entsetzt wird! Wir Thoren, warum glaubten wir nicht an ihn! Ihr Berge fallet über uns! wer mag einen so beschämenden Anblick ertragen!

Aber, Heil, Heil uns Allen, die wir deine Freunde, o Jesu! waren! Die Stühle sind gesetzt — der Kreis geschlossen — das hochpeinliche Gericht hebt an — der Richter erscheint! — aber, mit welchem freudigen Herzklopfen fliehen wir zu ihm hinein, — denn es ist der geliebte, der angebete und nachgeahmte Jesus. Jeden Ankläger heißt er schweigen. Jede unserer kleinsten und oft übersehenen Tugenden bekommt, wie ein nicht geachteter roher Diamant, nun erstlich Glanz und Werth, und jede, hätten wir sie auch, wider unsere Gewohnheit, vergessen, wird von ihm ans Licht gezogen, und dem Himmel und der Erde kund gemacht. Ach! welche Freude, welcher Ruhm alsdann, um seinetwillen, und nach seinem Beyspiel, Lehre und Absicht, hier gelitten und geweint zu haben! Jede hier verborgene Tugend leuchtet dort wie ein Polargestirn; aber das große äußerliche Gepränge der meisten

Men-

Menschen. und der meiste Nachruhm der Welt verlöscht, wie ein Irrlicht beym Anbruche des Tages. —

Noch stehet es in meiner Gewalt, wie ich dich, du Richter deines Geschlechts! an jenem Tage erblicken will. Noch bin ich auf deinem mir vorgezeigten Wege, warnender und belehrender Freund! Ach! immer müsse ich deinen Ernst sehen, vor welchem dann Sonnen auslöschen und alle deine Feinde dir unterwürfig werden, und von dir besiegt da liegen! Sey mein Freund, o Jesu! einst, wenn ich selbst mein Feind bin, und mir, meines lauen Christenthums wegen, Vorwürfe machen muß. — Wie sehr werde ich alsdann wünschen, daß ich jeden Tag fromm verlebt und also beschlossen hätte! — Ach! jetzt steht es noch in meiner Macht! — *)

*) Gericht, — Weltgericht — ist poetisch orientalische Beschreibung eines Gerichts und der Ankunft eines großen, pracht = und glanzvollen Fürsten des Morgenlandes, umgeben von einem großem Gefolge (Matth. 25, 37. ff.) das man nicht zu sehr im Auslegen verfolgen muß. — Es liegt blos darinn der Gedanke: daß der Mensch den Lohn seiner Thaten, nach deren Unterschiede, finden

den, und dabey hauptsächlich bey den Christen auf den Geist der Lehre Jesu werde gesehen werden. — Es ist die Zeit, und der Zustand nach diesem Leben, darinn Vergeltung der Tugend und Bestrafung des Lasters erfolgen, Seligkeit oder Unseligkeit empfunden, und der Unterschied der Tugend und des Gegentheils derselben durch die Folgen auf ewig sichtbar gemacht und entschieden seyn wird. — Die sichtbare Erscheinung Christi, die Versammlung des ganzen menschlichen Geschlechts vor Christum, die Stimme der Posaunen, die vorhergehen, und die Ankunft Christi verkündigen, die Begleitung der Engel, und der Tag, an dem das Alles zugleich geschehen und in die Sinne fallen soll, sind Bilder und figürliche Vorstellungen, die dem sinnlichen Menschen nützlich seyn können, aber nicht für Alle gleich wichtig und gleich nothwendig sind. Unzählige Millionen Menschen können wohl nicht zugleich vor Einem Richter auf der Erde persönlich erscheinen, denselben hören und sehen. — Das Gericht über Jerusalem und des jüdischen Volks wird auch die Zukunft des Menschen Sohnes genannt, und so beschrieben, als ob Christus sichtbar erscheinen werde, Matth. 26, 64. Luc. 21,

27.

27. Gleichwohl ist Christus nicht sichtbar und persönlich erschienen, sondern die Verheerung des jüdischen Landes durch die Römer war blos die sichtbarste und überzeugendste Thatsache: die Ursache dieses Unglücks läge einzig und allein in dem verkannten und ehemals verachteten Jesu. Da nun die Zukunft Christi zum Gericht über Jerusalem als eine Vorbildung seiner Zukunft zum Gericht über alle Menschen angekündiget ist, ja die letztere von der ersten bey den Evangelisten und Aposteln ausdrücklich unterschieden wird: so darf man ganz sicher von der Art des Kommens zu dem einen auf die Art des Kommens zu dem andern schliessen, — welches uns zu folgender Gedankenreihe führte: Jesus kam zum Gericht über die Juden nicht persönlich, sondern eine auffallende und vorherverkündigte Thatsache setzte sie in den Stand, die Ursache ihres Elends in dem gekreuzigten Heilande zu finden. Die Juden wurden bestraft als Sünder, und die Christen errettet als Unschuldige. — Jesus kommt nun mit allen Engeln zum Weltgericht, der nunmehr erhabene Sohn Gottes zeigt seine Würde der ganzen Welt, zwar nicht persönlich; allein das ihm als Welterlöser von seinem Vater über-

übertragene Geschäft: jedem Verstorbenen seine ewige Bestimmung anzuweisen, ihn zu belohnen und zu bestrafen, ist diese große Thatsache: ihn als die Ursache von unserer ewigen Glückseligkeit oder Verdamniß anzusehen. Dies geschieht gleich nach unserm Tode. Wer aber in dem buchstäblichen Sinne keine Schwierigkeit findet, der bleibe bey demselben, — er sey nur nicht zu sinnlich in Begriffen und intolerant.

Das

Das Ende der Welt.

Gott! ist dein Tag vorhanden;
Wird diese Welt vergehn:
So hoff' ich, nicht mit Schanden
Vor deinem Thron zu stehn.
Du stellst mich dann zur Rechten,
Von aller Schuld befreyt;
Führst mich mit deinen Knechten
In deine Herrlichkeit.

Das Ende der Welt — es sey auch noch so fern, so macht es einen unvergeßlichen Eindruck, und hat also einen großen Einfluß auf mich und mein ganzes Leben. Ich kann heute sterben — aber am Ende der Tage werde ich dennoch leben. Wenn nun die Erde in Brand aufgeht, der Dampf derselben mir den Glanz der Sonne, des Monds und der Sterne nun auf immer verbirgt, wenn hier keine Diamanten, Rubinen und ausgetheilten Gnadensterne mehr, wohl aber unzählige Feuerstrahlen blitzen, denen der furchtbarste Donner durch alle Himmel nachbrüllt, wenn hier nichts

nichts mehr glänzt als Kenntniß und Verehrung der Gottheit, und die unerbittliche Gerechtigkeit ihr Flammenschwerdt empor hält, um den bescheidenen Frommen von dem prahlenden Heuchler abzusondern: Dann, einzig noch allgegenwärtiger Gott! rufst du meinen zerstreueten Staub zusammen, oder verwandelst mich durch deine Allmacht. Du rufest, und jeder Todte gehorcht, auch der, der dir im Leben auf Erden niemals gehorchte. Statt daß ich mich hier niederlegen, und durch den Schlaf gewissermaaßen sterben will: stehe ich alsdann ermuntert zum Leben auf, um nie wieder zu schlafen, und werde vor den Gerichtsstuhl gerückt. Welch ein Kreis von Bekannten und Unbekannten: und ein jeder mein Bruder! Wo sind sie nun, von welchen ich, wie Jesus, sagen kann: Vater! hier sind die, die du mir gegeben hast! hier sind die Armen, die du mir zu beköstigen, die Jugend, die du mir zu bilden, die Einfältigen, die du mir zu unterrichten, die Schwachen, die du mir zu stärken gabst! — Wehe mir! o, ewig wehe mir, wenn sich alsdenn eine schreckliche Stimme, ja nur ein Laut wider mich erhebt, und Jesus schweigt! Was könnte ich Armer ohne ihn antworten? —

Es

Es wird eine Zeit nach der andern vollendet; — einen Theil derselben beschließen wir unter angenehmer Gartenluft und bey frohem Genuß der Schöpfung rings umher; einen andern Theil bey Kälte, in Eis und Schneegestöber; noch einen andern bey strafbaren Ausschweifungen, oder besser bey der Arbeit, bey einer guten Handlung, und endlich einen bey Kummer, Traurigkeit und Krankheit; es übereilt uns der Tod, wenn unsere Aussichten auf noch mehr Zeitepochen gerichtet sind, und mitten in unsern Planen und Wünschen stehen wir am Grabe, und trauern. Aber, was dürfen wir noch hoffen und erwarten, da wir schon so viel erhalten haben! — Gott! wer bist du, und wer bin ich! — O! könnte ich mit einem Blicke deinen Ernst und deine Liebe, und die durch schuldloses Bewußtseyn blühenden, oder durch peinigende furchtbare Erwartung blassen Gesichter der Auferstandenen am jüngsten Gerichte sehen! warlich! mich würde der Anblick erschüttern, und meiner Seele ein unverlöschbares Bild für meine Besserung tief einprägen. Von den erhabensten Vorstellungen voll, sinke ich oft im Geiste vor deinem Richterstuhl nieder, und bereite mich zu meinem Ende, zu meinem

Tode

Tode vor; ich bitte daher demüthig: laß mir dein Gericht, das Ende der Welt, stets vor Augen seyn, und mich so hier leben, damit ich an jenem schrecklichen Tage deiner Gnade würdig befunden werde! — Du bist mein, o Jesu! ich mag leben oder sterben; Die Erde mag sich in ihrem Gleise drehen, oder flammend dahin stürzen; ich mag mich schlafen legen, oder aufstehen! ich werde auch dein bleiben im Gerichte, denn ich lebe dir hier zu Ehren, und andern, nach deinem Beyspiele, zum Segen. Und in dieser Verfassung fürchte ich mich nicht, mein Ende komme heut oder morgen, — ich krieche nicht schmeichelnd zu dem Richterstuhle, sondern nahe mich demselben in demuthsvollem Vertrauen auf die göttliche Gerechtigkeit und auf mein ruhig in mir schlagendes Gewissen.

Die Sorge für das bessere Leben.

Was sorgst du ängstlich für dein Leben?
Es Gott gelassen übergeben,
Ist wahre Ruh und deine Pflicht.
Du sollst es lieben, weislich nützen,
Es dankbar, als ein Glück besitzen,
Verlieren, als verlörst du's nicht.

„Du sollst hier ewig leben; — immer neue „Gegenstände sehen, neue Namen hören, neue „Krankheiten und Unglücksfälle erleben; — „stets hungern und nimmer gesättiget werden: „welch eine Strafe wäre das!“ — In der Länge ist hier nicht gut seyn. Könnten wir jung und weise, alt und doch blühend nach Leib und Seele, reich und mäßig, mächtigfurchtbar und dennoch geliebt seyn und bleiben: dann wäre dieses Leben allerdings wünschenswerth. So aber ist das nur immer das größte Loos, und die meisten ziehen Nieten. Und dennoch wagt man Geld, Gesundheit, ja die Seele selbst daran, um nur durch alle Klassen mit zu spielen? — Sorge für das bessere Leben ist aber meine nöthigste und edelste Pflicht.

Mit

Mit der Jahreszeit des Herbstes verliert sich immer ein Thier nach dem andern aus unsern Gegenden und Gesichte. Die Vögel werden stiller, und endlich findet auch die vorsorgende Schwalbe unsere Häuser zu schlecht für sich. Wäre eine unter ihnen, welche im Herbst noch emsig bauete, so würden wir die Kreatur anfänglich bewundern; sähen wir aber, daß sie im Winter verhungerte oder erfröhre: so würden wir das sagen müssen, was wir von einem Greise sagen können, der erst in späten Tagen seines Lebens anfienge, sich vester anzubauen, endlich aber von dem tödtenden Froste übereilet wurde. Zugvögel suchen im Herbste mildere Gegenden, — und unsere Bejahrten verspätigen sich oft! — Wie weit bin ich mit diesem und in der Vorbereitung zum künftigen Leben? — Bald werde ich jenes verlassen und dieses antreten! so bald, daß ich vermuthlich sagen werde: Und jetzt schon? — Für dies Leben habe ich genug gethan, was auch meine Befehlshaber oder Erben sagen mögen. Habe ich nicht genug geweint, gerungen, gedarbt, geschmeichelt, genossen, mein Gewissen verletzt, und mich öfters aus dem Odem gearbeitet? Das alles wäre nun in so weit überstanden, ob

ich

ich gleich das Ende noch nicht davon sehe: wenn nur die unnöthigen Geschäfte, die übertriebenen Zerstreuungen mich nicht abgehalten hätten, für mich selbst zu sorgen! Wie mächtig und ohnmächtig bin ich zugleich! Für die handvoll Jahre auf Erden vermag ich nichts Wichtigers zu thun, als mir eine Ewigkeit zu besorgen, wie ich sie haben will! Kann ich mein dortiges besseres Leben heute noch ohne Furcht und mit Vorbereitung antreten? — Arme Sterbliche! der unter euch verdienet, die Welt zu beherrschen, der klug genug war, sich von ihr nicht beherrschen zu lassen! — Schändliches Testament, das nur brennbaren Nachlaß vermacht! Ein frommer Armer, der die Früchte seiner Religion, seiner löblichen Thaten, seines Gebets und sein Beyspiel als ein Vermächtniß aussetzen kann, das ist der wahre Kapitalist für Menschenwürde, dessen Güter man mit keinen Auflagen beschweren darf, weil sie allen irdischen Geldwerth überwiegen. Wer hier sich nicht so viel erworben hat durch seine Ausbildung, daß er dort bleibende wahre Güter erhalten, benutzen und anwenden kann, der bleibt in Ewigkeit ein Elender, denn der Himmel kann ihm nichts anvertrauen. Hier haben wir, gleich Kindern, nur Glasscherben

zur

zur Verwaltung und Zahlung; dort entwickelt sich der Werth unsers Verstandes, unsers Herzens, unsrer Empfindungen und Thaten; Was wir hier über alles erhoben: Geburt, Reichthum, Ehrenstellen, bunte Bänder, — wiegt nichts in der Wagschale des Allgerechten, und wird, ohne dadurch gestifteten Nutzen, verworfen, ja es verdammt uns.

O, du alles vermögender Gott! reuvoll ausweinen möchte ich mich vor dir, daß ich mich noch nicht dem Himmel entgegen freue! Wie viel Narben und Runzeln an Gliedern und Gewissen kostet mir dies Probeleben nicht schon! und doch habe ich weder gehörig sterben noch leben gelernt! Nach hundert Jahren wäre ich hier ein abgeschmacktes Geschöpf, welches von der Jugend mit Abscheu und Ekel betrachtet würde. Aber dort kann ich alsdann einheimisch und größer seyn, als ich es jetzt mir vorstellen mag. — Gott! zwar auch über mein Grab breitest du deine Hand: aber, ich gehöre halb zur Erde; Dort, in jener Welt, ziehe ich das Erdenkleid völlig aus, und bin mit dir näher verbunden. O! daß ich nie eifriger für hiesige Renten, als für dortige Kapitale, die sich auf Reichthum des Verstandes und edlere

lere Thaten gründen, besorgt wäre! Hier zu verschmachten, ist bey einiger Rechtschaffenheit und Erwerb so leicht nicht möglich; aber nach dem Tode verdorren und verwesen diejenigen am leichtesten, die hier am meisten gepflegt wurden. Schon bin ich der Ewigkeit näher! Die Stimme Gottes ruft: Bestelle dein Haus! — O! wie viel ist noch zu bestellen! Und wie wenig von dem mit zu nehmen, was ich hier gewirket habe, weil es nicht für den Himmel, sondern für die Erde, für meine Sinnlichkeit war! *)

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Unser Geiz nach Leben, auf den 29ten Januarius.

Die künftige Seligkeit,

oder:

Das zukünftige bessere Leben.

Mich, der hier noch seufzt und fleht,
Wird Gott herrlich dort erhöhen.
Irdisch wird mein Leib gesä't,
Himmlisch wird er auferstehen.
Zum Verwesen sinkt er ein,
Dort wird er unsterblich seyn.

Und bey unsrer Lebensjahre Flüchtigkeit — sind sie doch nur Kummer und Elend! — das ist die Grabschrift der Lebensjahre des menschlichen Geschlechts. — Eine zeitlang hüpfen wir unter Blumen; — aber, es wird bald Herbst, und wir frieren. — Wer ist seines Lebens nur eine Stunde sicher? — Das Kind an der Brust? der Jüngling unter Gespielen? der Mann in Geschäften? oder der Greis im Spital? Welch scheußlicher Schwarm von Krankheiten, und (was noch abscheulicher ist) von frechen hämischen Menschen, unter denen wir hingehen! — O! richtete uns nicht die

künf-

künftige Seligkeit — das zukünftig bessere Leben auf: wir müßten uns eines uns selbst nachtheiligen und beständigen Taumels überlassen, um der hundert tausend Abgründe umher, oder, der über uns knarrenden morschen Balken nicht gewahr zu werden. — Flössen alle Thränen nur von einem Tage zusammen: welch ein tiefer und breiter Bach wäre das! — Oder stießen alle Seufzer zusammen, vor dem prasselnden Donner würde jede Kreatur fliehen. — Und doch wären das lange noch nicht die unglücklichsten Menschen, welche ihren Beytrag hierzu gethan hätten. — Ihre Brüder, welche vor lauter lachendem Jubel diese Zähren und Seufzer erpreßten, oder ohne Gefühl unter diesem klagenden Haufen spielten und hüpften! — über die möchten selbst Geister weinen. In den ersten Wochen unsers Lebens können wir noch nicht lachen: wie sehr arten wir aus, wenn wir in erwachsenen Jahren nicht mehr weinen können noch wollen, — sondern auch lachend unsere Sünden bekennen, lachend die Noth des Nebenmenschen sehen, und lachend sterben wollen! —

Von diesem oft weinerlichen Säuglingsleben wird mich der Tod nun bald befreyen. Als-

dann werde ich erst recht ein erwachsener und gesetzter Mensch. — Da hängt meine Zufriedenheit nicht mehr von Brod, Kleidern, Goldstücken und gnädigen Mienen ab, und ich muß mich am Throne Gottes freuen, weil ich keine Ursache zur Betrübniß mehr habe. — Hier konnte jeder gepreßte Muskel, jede stockende Ader, jeder gespannte Nerve meines Körpers das ganze Luftgebäude meines Glücks zertrümmern! — Dort bin ich in der Hand Gottes, und keine Quaal rühret mich an. —

Nun so setzet denn meinen Sarg vor meine Augen. Freilich ist er eine elende Mitgift der Erde: aber das ist ja auch die letzte Demüthigung, die sie mir anthun kann! — Da steht er also mit seinen oft jämmerlichen und unschicklichen Verzierungen; — Verzagtes Herz! — warum bebest du zurück? — Vielleicht hat dieser furchtbare Sarg mich ehedem bey einem Spaziergange als Baum mit grünen Schatten bedeckt: — wir sind also schon bekannte Freunde. — Damals ging es vom Spaziergange wieder an Arbeit und Angst; — jetzt verbirgt er mich auf immer in sicherern Schatten vor der heissen Gluth der Sonne — O! wie sanft wird es sich im Sarge ruhen! —

Ob ich mich im Ernste dem Himmel entgegen freue! — Allwissender! erbarme dich, wofern ich noch die Erde dem Himmel vorziehe! — Aber, dann bin ich auch werth, daß du sie mir noch mehr verleidest, auf daß ich mich nach wahrer Ruhe sehne! — O! lehre mich, Sarg und Grab für Wohlthat halten! — Und du, Herr Jesu! auf den ich meine brechenden Augen heften werde, dessen Namen ich noch mit schwerer und trockner Zunge stammeln will: — führe mich sicher durch die grauenvolle Nacht des Todes! — Abgemattet von Kampf und athemlos, fall ich da in deine Gnadenarme, und freue mich auf Ruhe. Auch du freutest dich auf deine Ruhe, und warfst die letzten matten Blicke auf dein nahes Grabmahl. — Die Meinigen hier mögen weinen; ihrer ist nur eine kleine Zahl, und Thränen sind ihnen wie ein fruchtbarer Mairegen. Die Meinigen dort oben, unzählbar, wie die Sterne, jauchzen, daß ich zu ihnen komme. — Zu jenem bessern Leben mich anzuschicken, das sey mein tägliches Ziel! — O! möchte ich selbiges zeithero nie aus den Augen verlohren haben! —

Die

Die künftige Seligkeit.

2.

Einst werd ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah:
Da denkt mein Geist, mit Preis und Dank,
Die Schickung im Zusammenhang.

Wann ich nun todt bin, und Freunde meinen kalten Angstschweiß abwischen, den sie mit heissen Thränen vermischen; — wenn sie stumm um meinen Leichnam stehen, und jammernd meinen letzten Kampf überdenken; — wenn sie endlich mein Sterbegeräthe zusammen suchen, und Sarg, Grab und Beerdigung ihr einziger Gedanke ist: — alsdann schwingt sich mein triumphirender Geist zu seinem Ursprung, zur Quelle des Lebens, und zu dir, mein Erhalter! hinauf. Dann ist die Seligkeit mein Gnadengehalt; — dann rollet der dunkle Erdball unter mir fort, — und mich umgeben die himmlischen Gegenden.

Aber wenn meine Freunde, um ihr Wehklagen zu rechtfertigen, nichts als meine Tugenden denken, die sie alsdann schöner finden als jemals: — dann wäget der allwissende Richter auch die Last meiner Fehler, und ich bin in Gefahr, zu sinken! — Ach! Herr Jesu! um deinetwillen, um meines auch noch so schwachen Glaubens willen, laß mich in dieser furchtbaren Minute nicht fallen. Nein! ich werde durch dich leben und Gott schauen.

Meine Tugend, welche hier, wie ein fremdes zartes Gewächs bey der rauhen Erdluft, so leicht erstarrte und verwelkte, oder bey zu vieler Sonne zusammenschrumpfte, wird dort in ihrer eigenthümlichen Heimath ewig blühen und Frucht tragen. Hier sehe ich alles nur spannenweit und durch gefärbtes Glas; dort stehe ich am Quell der Wahrheit; dort ist mein Blick unbegränzt, jede Täuschung verliert sich, — ich sehe mehr, — ich ergründe mehr, — nur den Unermeßlichen nicht. — Jede Empfindung wird von deutlicherm und tieferem Erkenntniß zeigen. Meine Freude über Gott, in welche sich hier so manche Zähre und Seufzer mischen, wird dort nicht gestöret,

ich

ich werde nur Gott erkennen, denken, lieben, loben. — Wohlthaten, die mein Auge nicht sah; lockende Gnade, welche mein sterbliches Ohr nicht hörete; des Erlösers Bruderliebe; (o! wie arm ist meine Sprache, daß ich keinen bessern Namen weiß!) sein Leben, sein Tod, in meinen Angelegenheiten, zu meinem Besten! um mich her nichts als Gottes Lobredner, und jeder mein Freund! (Verzeihet, selige Geister, diesen hier oft zweydeutigen Namen! die Erde hat von eurer Freundschaft keinen Begrif.) Ewige Anbetung, himmlisches Lob, feurigster Dank, der jede Wohlthat durchdenkt, die mir, auch in meinen entferntesten Voraltern, in jeder Rede und Handlung Jesu und seiner Freunde, die mir auch im Schlafe, mir ungesehen, und unbewußt, wiederfuhr; jeder Zug göttlicher Erbarmung, jeder schon hier belohnte Wink, den mir Tugend und Religion gab: alles wird dort ein Jubelgesang seyn. —

O, wie matt ist dagegen alle irdische Andacht! wie ungetreu mein Gedächtniß! — Könnte ich wohl sogleich hundert Wohlthaten Gottes her nennen? und doch sind ihrer mehr, als

als des Sandes am Gestade des Weltmeeres. Ich fühle, daß ich zum Lobe Gottes noch nicht mündig bin! Ich will also von ferne treten, zur Erde blicken, und ein stiller Wunsch nach dem Himmel soll mein Gebet seyn. — Ja, ein Blick nach dem Himmel ist die schönste Aussicht, und entflammt zur feurigsten Andacht!

Vor-

Vorschmack der Seligkeit allhier auf Erden.

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden!
Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbar an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

Und wäre ich so arm, verachtet, oder krank, daß selbst mein unerbittlichster Feind Mitleiden mit mir hätte: nur ein Blick in die selige Ewigkeit, so ist die ganze Erde ein Meer, ich schwimme auf demselben in einem morschen Nachen, der in jeder Minute an Brandungen zu scheitern droht; — wie sollte ich mich nicht nach dem Lande sehnen? — Wer den Himmel zu finden weiß, hat hier wenig zu suchen; denn Vorschmack der Seligkeit ist eines von den höchsten Gütern. Ich werde sterben, entzückt setze ich hinzu: ich werde selig seyn: so selig, daß die ganze Erde, mit allen ihren zauberischen Reizen und süßen Vorspiegelungen, mich im geringsten nicht beunruhigen kann.

Und

Und dann, mein Allgütigster! werde ich sehen die Himmel, deiner Hände Werk. Alle Sterne und Welten, die hier das geschärfteste Auge erblickt, sind wohl nur ein Vorsaal deiner prachtvollen Wohnungen, in welche du den Frommen aufnehmen wirst. Alsdann hängen meine Gedanken nicht mehr vom gegenwärtigen Zeitmaaße, Raum und Körper ab; tausend Jahre sind dann wie ein Tag, und nichts ist zu entfernt, dem ich mich nicht schnell nähern könnte. Entlastet von dem hungrigen, müden oder kränkelnden Körper, werde ich mit verklärten Sinnen bald Gott erkennen und verehren, und Empfindungen erlangen, von denen die Erde keinen Begrif hat. Die Frage: W i e und w a r u m — setzet hier die hohen Schulen oft in Verlegenheit; dort denke und beantworte ich sie gründlich und überzeugend bey Erblickung und Untersuchung eines Gegenstandes. — Was hier schön und gut war, wird dort noch schöner und besser seyn. — Die innigste Vereinigung mit seligen Geistern, von welchen die besten hier ausgelebten Menschen vielleicht die unterste Klasse ausmachen, und keine dieser Gesellschaften durch Bösewichter gestöret, wie hier. Ein

gutes Gewissen kann hier schon Feinde und Kerker erträglich machen! dort stehet mir das Allerheiligste offen, ich bin für nichts mehr unrein, sondern darf alles sehen, haben und genießen.

Jedes Schicksal der Menschen, ja noch mehr, die Schicksale weit älterer Geister werde ich näher und im Zusammenhange durchschauen. Die Bahn der Planeten, die Angel der Sonnen, die Bewegungskraft der Weltkörper, und alles, was Gott ehedem seinem Verehrer Hiob zur Beantwortung vorlegte: das alles werde ich dort näher erlernen, noch mehr bewunderu, und zu höherer Lebensweisheit anwenden. Zusammenhang zwischen Leib und Seele, Zulassung des Bösen, und alles, was auch die Weisesten auf der Erde glauben müssen, weil sie es nicht ergründen können, wird eine meiner früheſten dortigen Lektionen seyn. Insbesondere aber mein Herz, das nichts empfinden, nichts begehren wird, als was der helleste Verstand gut heißet und was wahrhaftig glücklich macht: ohne Reue, ohne Kummer, ohne Feinde und Rückfall; ganz Weisheit, Unschuld und Güte — wie selig werde ich seyn, o Gott! wie selig!

Und

Und das in alle Ewigkeit! ohne Abnahme, ohne jemals zu befürchtendes Ende! und das alles um meiner vernünftigen Handlungen und Gedanken willen, welche schon hier meine Jahre versüßten! — Aber, schmeichele ich mir etwa zu viel? und verlieret sich meine Einbildungskraft in Schwärmerey? — Nein! ich sage viel zu wenig. Unaussprechlich sind meine künftigen Freuden, und sie sind gewiß. — Gott, Himmel, Vernunft, Offenbahrung, die Natur der Tugend und des Lasters, die nöthige Entwickelung menschlicher Schicksale wegen göttlicher Gerechtigkeit sind Bürge dafür. Es ist Hochverrath, an Gottes Verheisung zu zweifeln. Und wie lange noch — so bin ich dort!

Unsere Gesellschafter im Himmel.

Einst werd ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn;
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn.
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.

Was wir hier Gesellschaft nennen, verdient den hohen Namen oft nicht. Es sind oft nur unwürdige Gesellschaften, welche uns umgeben, und durch den Vorsaal begleiten; wir müssen uns mit ihnen nicht zu weit einlassen. Dort aber, nach geöfneten Pforten der Ewigkeit, finden wir erst unsere Gesellschafter im Himmel, welche es allein verdienen, daß wir unsere Hinterlassenen, und wären es unsere eigenen Kinder, darüber vergessen.

Eine wunderbare Gesellschaft! — Ich sahe sie niemals, und werde sie doch bald kennen lernen. Ich kann in ihrem Umgange erst glücklich werden; und scheue mich doch, die kaltsinnigen Freunde der Erde zu verlassen? — Gott über alles; aber nun forsche ich: Wo

sind

sind die Vorangegangenen? — Ich finde doch wohl Vater — Mutter und Geschwister bey Gott? — Großältern — Urältern — Ururältern? — Ich werde sie vielleicht alle kennen lernen, bis auf Adam. — Es können ihrer, Väter und Mütter zusammen gerechnet, nicht vierhundert gewesen seyn. — Wo sind die Theuern, diese nächsten Menschen, die mir Gott gab, die Grundwurzel, der Stamm, die Zweige, von denen ich das Blatt war? — Gedankenreicher und empfindungsvoller Auftritt! (Einer von denen, die mir gewiß bevorstehen, und die ich so wenig bedenke!) Einige kann ich nicht näher kennen lernen, denn sie sind — von den himmlischen Gesellschaftern ausgeschlossen. — Und welche unerwartete Ahnen! Die meisten waren Juden und Heiden, und durch sie sehe ich mich mit Völkern verwandt, deren Namen ich kaum gehöret hatte! — Tretet denn näher, meine würdigen Vorfahren! und nehmet mich in eure himmlische Gesellschaft auf. — Ach wie sollte sich mein Herz zu Gott erheben, wenn ich keine Lücken zwischen euch gewahr würde! Welch ein überirdischer Adel unsers Geschlechts, wenn keiner von euch mir zuriefe: „Kind,

„hier

„hier fehlt mein unglücklicher Sohn, und dort
„eine unsrer Mütter! Such sie nicht, Gott
„hat sie gerichtet, sein Name sey ewig geprie-
„sen!“ —

Ich will diese Vorstellung noch einen Augenblick abwärts fortsetzen. Wann ich nun selig bin, und eine solche Fertigkeit, Gott zu loben, habe, als die Gewohnheit, ihn jetzt zu vergessen: dann werde ich meine oder meiner Freunde Nachkommen mir folgen sehen. Aber es wird ein unseliges Glied in dieser Kette dann und wann mangeln, und ich werde es nicht weiter sehen, als vor dem Gerichtsstuhl Gottes. —

Da selige Geister ohne Zweifel auch noch der Empfindung fähig seyn, denn sonst wären sie leblos, so muß das der erschütterndeste Anblick seyn: sein ehemals geliebtes Kind, oder seinen Enkel, vor dem Richter beben, und dann auf ewig von sich getrennt zu sehen! — Jedoch dort hören überspannte Empfindungen und blinde Liebe auf!

Dort werd ich erst die reinste Freundschaft
schätzen,
Und bey dem Glück, sie ewig fortzusetzen,
Ihr heilig Recht verklärt verstehn.

Ewi-

Ewiger Vater! (alle Väter, außer Adam, sind Menschensöhne,) Jesu! ewiger Freund! wenn auch leibliche Geschwister auf immer von mir getrennt wären! Engel, Patriarchen! beste Menschen der Erde! Apostel, Jünger und Nachfolger Jesu! ihr, meine Vorfahren! hier graue Uraltern, und dort meine Brüder und Lehrer! — o! ihr sämmtlich seyd meine Gesellschaft, zu deren Genießung ich mich anschicken will! Eröfnet immer eure Arme zu meinem Empfang! Minuten noch, (bey euch aber sind tausend Jahre wie ein Tag!) so bin ich bey euch. Denn ich werde so sehr oft hier nicht mehr schlafen gehen!*) —

*) Man verbinde mit dieser Andacht die in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Unsere dortige Verbindung mit dem Nächsten, auf den 27ten Julius; und: Die Bewohner andrer Welten, auf den 18. September. — D. Ludwig Benjamin Ouvrier Hinsichten auf die Ewigkeit, zweite, mit dem Leben des Verfassers vermehrte Auflage, von Renatus Carl Freyherr v. Senkenberg; Gießen, 1793.

Urtheile über mich im Himmel.

Rühmen sel'ge Geister mich,
O! so mag die Erde tadeln.
Ihre Kunst verdinget sich
Bald zum schmähn, und bald zum adeln.

Mein Nahme wird im Himmel genannt — Jesus nennt mich den Seinigen, Geister erklären sich für meine Brüder, und wenn mein Gewand auch noch so schlecht, mein Schicksal auch noch so traurig wäre. — Verklärte Aeltern unterhalten sich mit ihren Voraltern von mir, als einem ihnen anvertrauten Pfande, und wünschen, mich dereinst in ihrer Gemeinschaft zu sehen. —

Jedoch, das sind meine Wohlthäter. Ich will aber noch weiter gehen, und mich an einer Ehre sättigen, welche nur der Himmel geben kann. — Wohlan, mein Herz, fühle deinen Werth! habe innige Hochachtung gegen Dich selbst, und verachte die Sünden. — Denn, höre! welche Urtheile über mich im Himmel! — Jener bebende Greis, der vor einigen Jahren an der Straße wie hingeworfen lag, der das ganze Jahr zur Nahrung, Bequem-

quemlichkeit und Kleidung nicht so viel hatte, als viele Gottesvergessene trunknerweise in einem Tage verschütten, oder einer neuen Mode aufopfern: dieser Arme ist jetzt ein seliger Bewohner des Himmels. Meine damahlige Gabe, (o, warum war sie so klein!) mein freundliches Gespräch, die Thräne, die sich bey seinem Danke aus meinen Augen schlich: das alles ist ihm jetzt Stoff zum Lobe unsers Gottes. — Wie wird er sich nicht freuen, wenn er mich dereinst vor Jesum führen und sagen kann: „dieser hat mich, o Heyland! in deinem Namen erquickt! und Jesus antwortet: das hat er mir gethan.“ — Wirklich legen demnach die Menschen dem Golde und Silber keinen zu hohen Werth bey. — Sich einen Rausch, einen Schmeichler, eine Krankheit dafür einhandeln: das heißt mit goldnen Angeln fischen. — Ich sehe jede Münze, und wäre sie auch noch so geringe, mit Bewunderung und Vergnügen an, wenn ich bedenke, daß ihrer, als erwiesene Wohlthat, im Himmel gedacht wird, und daß sie, wohl angewandt, am Gerichtstage mehr gelten wird, als brilliantirte Orden! — O! wie ewig glückselig kann uns ein wohlangewendetes Stück Geld machen! und

wenn es das nicht thut, so ist es falsche Münze, die mir statt dem Himmel die Hölle eröffnet. — Ich, spricht ein anderer Seliger, ich war verlohren, wenn du mir, Gott! nicht jenen Schutzengel (hier wird mein Name genennt,) sandtest, welcher mich durch Ermahnung, liebreiche Schonung, und noch mehr durch seinen Wandel reizte, eine Denkungsart zu verlassen, welche mir schon zur andern Natur und zum Untergange ward. Ja, rufen noch andere himmlische Stimmen, auch mir ward seine Tugend bekannt; — mich hat er zum Gebet, — mich zur Gottes- und Menschenliebe, zur Dankbarkeit, — mich zu erbaulichen Betrachtungen der Schöpfung gereizt. — Wären doch seine Prüfungsjahre bald vollendet. — Doch nein, je länger er dort Gutes stiftet, desto größer sein Lohn hier! ewig werden wir uns mit ihm freuen. Meine Aeltern und Lehrer nehmen an meinem Triumphe Antheil, und Jesus verheißt ihnen: daß ich bald mit ihm, bey und neben ihm, der ewigen Seligkeit theilhaftig werden soll. — Ich Armer! — schmeichle ich mir zu sehr? — und kann ich solche vortheilhafte Urtheile von reinen Geistern erwarten? — Waren meine Wohlthaten, meine Ermahnungen und Bey-

spiele nicht viel zu klein und ungestalt, daß ich so erhabene Früchte davon hoffen dürfte? — Blieb ich auch immer auf dem Wege? — Schlichen sich bey meinen Tugenden nicht Nebenabsichten und Nachlässigkeit ein? — Herr Jesu! ich klage mich aufrichtig an; vor jenen seligen Geistern will ich mein Urtheil hören, ob und in wie fern ich Belohnung erhalten soll und kann, damit ich mich nicht durch Selbstbetrug überhebe. — Lobet mich mein Heiland und der Himmel, so kann ich die Beschimpfung der Erde ertragen. Wie sehr erhebt die Frömmigkeit den armen Menschen über sich selbst! Er dünket sich nichts, und sein Name ist schon so herrlich im Himmel! —

O Heiland! dein großes Beyspiel von Wohlthun laß mich nie aus den Augen verlieren, und schenke mir immer mehr Weisheit, Kraft und Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht aus Eigennutz und Eitelkeit, sondern aus wahrer Gottes- und Menschenliebe. — So reife ich dem Himmel und seinen seligen Bewohnern entgegen, und mein Name wird bereits jetzt im Himmel, dann noch auf Erden, wenn ich schon längst gestorben bin, mit Freude, Rührung und Achtung ausgesprochen. —

Urtheile über mich in der Hölle.

Nach dem, was jeder hier gethan,
Wird jeder dort den Lohn empfahn,
Kein Schein der Tugend hilft dem Bösen.
Verschwendern ihrer Gnadenzeit
Folgt Unglück in der Ewigkeit.

Mein Name wird in der Hölle genannt! — Verunglückte klagen sich an, daß sie sich an mir versündigten, — daß sie meinen Rath verworfen; — oder verfluchen sich, daß sie mich zur Sünde reizten. — Und, ach! — sind es nicht meine — — Gott! ich wage es nicht, den schrecklichen Gedanken auszudrücken! — Freunde und Verwandte, Aeltern und Kinder, die mich hier nicht hörten, wenn ich sie zur Besserung rief, sind dort die gefährlichsten Ankläger. — Welche Urtheile über mich Bösen in der Hölle! — Man trägt Mitleiden mit mir daselbst! — O, mein Gott! selbst die Hölle vereiniget sich in diesem Stücke mit dir! Alles hat Mitleiden mit mir, und ich öfters selbst nicht über mich! — Eine heisere Stimme ruft vielleicht einem Seligen zu: daß doch ein Redner zu mir abgesendet würde, damit ich nicht auch komme an den Ort der

Quaal. — Denn es giebt wohl Verunglückte, deren Unglückseligkeit schwerer würde, wenn sie meine Verwünschungen anhören müßten. — Also eine Ermahnung aus der Hölle! — Aber, Schande für mich, wenn Vernunft und Offenbahrung, Natur und Erfahrung, Gott, Moses, Propheten, Jesus und Evangelisten mein Herz nicht rühren! — Schweigt, unselige Thoren! nicht euer schreckliches Beyspiel, nicht die Furcht vor den Quaalen, sondern die Liebe Gottes soll mich fromm machen, und mein Herz Christo Jesu zuführen. — Furcht vor Gottes Ungnade und Strafe — auch an jenem Gerichtstage, verträgt sich nicht mit der Liebe und mit den übrigen christlichen Tugenden, sondern die vollkommene Liebe und die vollkommene Uebung christlicher Tugenden vertreibet sie, und es kann gar keine Furcht gegen Gott und seinen großen Gerichtstag statt finden. — Wer sich noch also fürchtet, der ist nicht in der gehörigen reinen Liebe Gottes, — zeigt dadurch, die Pflichten des Christenthums, und die höchste unter denselben, die Liebe — nicht erfüllt zu haben; — zeigt, daß er kein guter Mensch, kein wahrer Christ sey. — Nicht der allgütige Schöpfer, sondern ungehorsame Geister und Menschen sind die Ursache der Hölle. —

Mein Gott! und Du, Herr Jesu! errette mich! — ohne Dich bin ich verloren! — Unglückselige reden jetzt die Wahrheit. — Ja, ich bin hart gewesen, und habe jenen Menschen Anlaß zu vielen Sünden und Lastern gegeben. — Es ist, leider! wahr, ich habe beleidiget und verführt, ich habe vielleicht mein Leben, und folglich mir die Gnadenzeit verkürzt, wenigstens aus Unbesonnenheit! — O! wäre ich doch immer der Beleidigte gewesen! — Wehe mir, daß ich jemals verführte, betrog, und Gelegenheit zu aller Art von Sünde gab! Denn wenn hier gleich Alles unbekannt und verdeckt ist, so schallen doch meine Sünden, wie schwere Donner, in den Gebürgen der Hölle wieder, und ich empfinde ihre Last und den Antheil an Sünden der Lasterhaften. — Menschen, welche noch vor wenig Jahren meine Götzen oder Henker waren, verdienten jetzt mein Mitleiden, wofern es ihnen helfen könnte. — Einige dieser Verunglückten wünschen, daß ich bald ein Mitgenoß ihres Elends sey! — andere wünschen mir Bekehrung und Seligkeit. — So ist das Reich unter sich uneins! — Wie schon hier die Laster die Seele und den Körper zerrütten: so zerrütten sie dort Angst, Beraubung aller Freu-

den, neidische Mißgunst nnd Verzweifelung. — Gott Lob! es ladet mich in deiner schönen Welt alles für die Vorbereitung zum Himmel und zur Benutzung deiner Gnade ein. — Und in dem Reiche Jesu sollte ich, als ein gläubiger und frommer Christ, vor dem Reiche der Hölle mich fürchten? — Nein! — der Redliche wird durch seine Tugenden glückselig seyn! — *)

Drum fleh ich, Herr mein Heiland dir!
Erleuchte mich, damit ich mir
Nicht eine böse That verzeihe.
Erhalte mich im Guten treu,
Daß ich, vom Joch der Sünde frey,
Mich gänzlich deinem Dienste weihe.
So geh ich, voller Zuversicht,
Hier in den Tod, dort ins Gericht.

---

*) Hölle — Strafen der Zukunft — Fortdauer — Ewigkeit dieser Strafen für die Unglückseligen in jener Welt — Dieses alles liegt außer den Grenzen und Bedürfnissen des menschlichen Wissens für diese Erde, und der christliche Forscher findet über diesen Gegenstand nur in den höhern Offenbahrungen des Christenthums, über die Bestimmung des Menschen, nach dem weisen Plane einer unendlichen Vorsicht, Aufklä-

klärung und Beruhigung, so viel ihm hier nöthig und nützlich ist. — Der Streit über die Strafen — Ewigkeit und Nicht-Ewigkeit der Strafen beruhet größtentheils auf verworrenem Begriff von Gott, von seiner Güte, Gerechtigkeit, von den Strafen, und Beziehung dieses Erdenlebens auf jenes Leben. — Er läuft daher auf einen Wortstreit hinaus. — Diejenigen pflegen am meisten für ewige, ewig steigende Martern und Quaalen der Sünden zu eifern und sie zu vertheidigen, die Gott am wenigsten kennen und lieben, die die lieblosesten Herzen haben, und dergleichen Strafen, wenn sie statt fänden, durch ihren Menschenhaß vor allen andern verdienen würden. Gott strafet, weil er die Liebe ist. Seine Gerechtigkeit ist weise Güte, die jeder sittlichen That, nachdem sie gut oder böse ist, Gutes oder Böses zumisset, — Gutes befördert, und dem Bösen steuert, auch durch desselbe so viel, als möglich ist, Gutes herzuleiten sucht! und dieser Gott wird nach Gerechtigkeit und Güte mit den Unglücklichen in jener Welt verfahren. — Man verbinde mit obiger Andacht die, in des sel. Tiedens Unterhaltungen mit Gott befindliche: Die Hölle, auf den 20ten August, und lese hierbey: Ueber die Strafen

fen der Verdammten und deren Dauer, ein Versuch, (von Joh. Rud. Gottl. Beyer) Leipzig, 1782, und Ebendesselben: Fortgesetzter Versuch über die Strafen der Verdammten, ebend. 1780. verb. mit den Zusätzen zu dem Versuche eines Ungenannten, über die Strafen der Verdammten rc. Ebend. 1782.

Wenn ein Gott ist, der seine Geschöpfe, also auch besonders die vernünftigen Geschöpfe, seine Menschen, liebt, und der unbegrenzt mächtig, gütig, gerecht und weise dabey ist: sollte man nicht wünschen, bitten, vermuthen, hoffen und erwarten können, da hienieden mehr Vorbereitung, als wirklicher Genuß der Seligkeit, mehr Anfang des Daseyns als wirkliches Leben, erst Aussaat, und dann Aernte ist, daß seine vernünftigen Geschöpfe in andern Weltgegenden, also auch die Menschen auf dieser Erde, in einer andern Welt nach und nach zu ihrem Ziele gelangen, wo sie sich ihres Gottes und ihres Daseyns freuen, und zu einer vollkommenen Glückseligkeit geleitet werden können und sollen. Dies kann geschehen, wenn ihnen Zeit und Erfahrung diese Lehrsätze tief eingeprägt: nur der Fromme, Gotte Gehorsame ist unter allen Umständen glücklich nach Geist und Verbindungen, wo die

die hellsehende Vernunft nicht mehr so viel Hindernisse der Tugend zu bestreiten hat, und die tobenden Leidenschaften nie den Rathschluß des Allmächtigen umkehren können, dann erfolgt Ruhe und Ueberlegung, und der thätige Entschluß: ich will der Gottheit gehorchen. — Der Zeitraum aber kann nicht bestimmt werden, wenn die Vernunft zur ruhigen Ueberlegung kommt, da dies von dem Grade der Lasterhaftigkeit ꝛc. abhängt; allein das wollen wir zur Ehre der Gottheit glauben: daß sie auch in jener Welt dem hier gottlos Gestorbenen die Mittel zu seiner Besserung nicht vorenthalten wird, wenn er sein Elend fühlt. — Wir bitten dieses in eine zu Gottes Ehre gereichende Ueberlegung zu ziehen. — Wir unsers Orts werden über böse und fehlerhafte Menschen uns nie verdammungssüchtige Urtheile erlauben, sondern vielmehr als Kranke und Leidende sie bedauern, und — als Mitzöglinge des Allvaters sie noch immer unserer Theilnahme an ihrem Schicksale werth finden, und uns über den Gedanken freuen: „daß sie einst noch mit uns, obwohl später „und minder beglückt, aber doch beruhigt „am Ziele der Vollendung zusammen treffen „können, — vielleicht auch werden" —

Einige
Morgen-Andachten
eines
Kranken und Sterbenden.*)

1.

So verkündigt mir dann, mein Gott und Vater! die aufgehende Sonne wieder einen Tag meiner Pilgrimschaft durch diese Welt. Wie

*) Diese einzelnen Morgen- und Abend-Andachten eines Kranken und Sterbenden sind aus des sel. D. Ludwig Benjamin Ouvrier, gewesenen öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit und zweitem Superintendenten in Gießen Hinsichten auf die Ewigkeit, zweiter Theil, für Kranke und Sterbende, zweite vermehrte Auflage, Gießen 1793. ausgezeichnet, hin und wieder verbessert, und ganz zu diesem Zwecke eingerichtet. Wer mehrere dergleichen hieher gehörende Andachten lesen will, und wenn es die Armuth nicht verbietet, muß sich dieses wichtige Buch anschaffen.

Wie oft rief sie mich aus einem erquickenden Schlafe! ihre wohlthätigen Strahlen brachten Freude in mein Herz, und mit neuen Geistes- und Leibeskräften gestärkt, setzte ich meinen Weg, unter dem Genuß deiner Wohlthaten und deines vielfachen Segens, fort. Der Morgen war mir ein neues Geschenk deiner Güte, so wie der ganze Tag ein Beweis deiner gnädigen Führung und väterlichen Leitung. O, wie oft verkannte ich sie! Wie mancher Morgen meines Lebens ging vorüber, ohne dich für die neue Schöpfung, für das neue Leben, für die neuen Kräfte mit Demuth und Dank zu preisen; ohne an den Zweck meines Lebens, an den Ort meiner Bestimmung und an das Ziel meiner Wallfarth zu denken, und es zu überlegen, worzu mich die Sonne aufruft, und was der Tag von mir fordert, ohne an dich, den Allgütigen und Allweisen, zu gedenken; ohne mich durch kindliches Gebet auf die Geschäfte und Begebenheiten des Tages vorzubereiten, mich in deine Arme zu werfen, und auf deine Wege hinzusehen, die ich wandeln soll. Jetzt erkenne ich die Größe jener so oft verkannten Wohlthaten, da ich sie nun entbehre. Kein erquickender Schlaf hat meine

er-

erschöpften Kräfte gesammelt und gestärkt. Ich sehnte mich nach dem Morgen; er ist da, aber er bringt mir keine Freuden, sondern ruft mich aufs neue auf die Leidensbahn. Ich sehe aufs neue grausende Thäler vor mir, wo die Feinde meines Lebens lauern, durch welche ich wandeln muß. Was wartet vielleicht heute auf mich? welchen Kampf werde ich zu kämpfen, welche Last zu tragen haben? — Doch, mein Vater und Gott! getrost und willig will ich den Weg betreten, den du mich führen willst; an deiner Hand und unter deiner Leitung ist mir der jäheste Abgrund eine Ebene, die steilste Felsenklippe ein angenehmer leichtzuersteigender Hügel; der ganze Lebenspfad durch dich ein Weg des Segens für mich, und sein Ende wird auch für mich Friede werden. Gelobet sey dein Name für deine Barmherzigkeit, die mich noch leben lässet; für diese Leidensstunden, die mich zum Nachdenken über mich selbst, über meine bisherigen Wege, und über mein künftiges Schicksal bringen; für die heilsamen Erinnerungen, für meine Seele zu sorgen, und mich auf ein seliges Ende vorzubereiten. Ach, darzu laß mich ihn gebrauchen. Ich weiß es nicht, wie oft die Sonne noch über mich aufgehen

gehen wird, ob nicht heute oder morgen, oder doch in wenig Tagen mich, o du Herr meines Lebens, deine allmächtige Stimme durch den Tod abrufen wird. Vielleicht ist meine Vorbereitungszeit noch sehr kurz, ich stehe vielleicht schon mit einem Fuße im Grabe, und des Todes Schwerdt hängt über meinem Haupte, — und ich sollte einen Augenblick versäumen, auf mein Heil zu denken? Bin ich meiner Seligkeit gewiß, so fürchte ich keine Leiden und kein Grauen des Todes. Du führest mich an deiner Hand, und wirst mein Tröster und Helfer seyn! Verlaß mich nicht in meiner Noth, erhöre mein Gebet, lindere meine Leiden, bewahre mich, daß ich mich nicht durch Murren und Ungeduld versündige. Lehrreich und heilsam für mich und die, die mich umgeben, sey mein Leidenstag, und soll ich heute meinen Lauf vollenden, so laß mein Ende sanft, ruhig, lehrreich und selig seyn: und nimm die Meinigen zu meiner Beruhigung in deine väterliche Obhut. Amen.

2.

Barmherziger, gnädiger, getreuer, starker und heiliger Gott! der du überall Leben und Wohlseyn verbreitest, ich verehre dich, als die Quelle aller wahren Zufriedenheit. Zwar muß ich dir in liegender Stellung auf meinem Krankenlager bey dem ersten Anbruche des Tages das Opfer meiner Morgenandacht darbringen — aber ich lebe doch noch, und ein neuer Tag der Vorbereitung zur Ewigkeit bricht an. Du hast alle meine Tage gezählt, und auch diesen findest du noch nöthig, mich zu meiner großen Veränderung und meiner ewigen Bestimmung durchleben zu lassen. Er geht zwar unter Leiden und Schmerzen dahin; aber auch diese findet deine Weisheit und Güte für mich heilsam, und du wirst ihn mir mit Geduld überwinden helfen. Wie mancher Tag meines Lebens, an welchem ich mit Sorgen und Beschwerden, mit mancherley Lasten und oft auch harten Leiden zu kämpfen hatte, ist glücklich überstanden! wie mancher unter meinen Mitbrüdern hat unter harten und schweren Kämpfen seine jetzige Herrlichkeit errungen! Ich sehe hin auf meine vorigen Leidenstage, und mit frohem Herzen preise ich deine Hand, die mich geleitet hat, und jene auf dich hoffenden

Streiter singen nun in den streit- und unruhlosen Wohnungen der Ausgelittenen von deiner ihnen erwiesenen Errettung. So wirst du denn auch mir die Last und Hitze des heutigen Tages tragen helfen. Du wirst mir nicht mehr auflegen, als ich ertragen kann. Du, mein Erlöser! wiegest ja mit treuer Hand meine Leiden ab, und setzest allen Dingen sein Ziel und seine Grenze, darum fürchte ich mich nicht vor den über mich heraufsteigenden Wettern. Getrost und voller Zuversicht sehe ich dem Tag entgegen, der mein Vertrauen, meine Geduld, meinen Glauben an dich, mein Heiland, und meine Ergebenheit in deinen Willen üben soll. Du wirst es mir an Erquickung und Trost nicht fehlen lassen. Unendliche Quelle der Freude, mein Gott und mein Heiland! laß auch mich an den Bächen deine Liebe heute genießen, damit ich bey den steilen Anhöhen, die ich etwa heute zu ersteigen hätte, nicht entkräftet dahinsinke. O! wie stärkt mich, mein Erlöser, deine Versöhnung! Wie erfreut mich deine Gnade und die hohe und selige Gewißheit der Vergebung meiner Sünden! Wie vielen Muth giebt sie mir, das Kreuz zu tragen, das du mir auflegest, und wie erquickt meine Seele die große Hofnung der künftigen Herrlichkeit! Vielleicht bin ich ihr nahe, viel-

leicht bin ich heute noch unter den Chören der Seligen. Was ist das kurze Leiden dieser Zeit gegen jene Herrlichkeit, die an mir soll offenbaret werden! Noch an diesem Tage, und in den Stunden, die mir dein heiliger Rath noch hier auf Erden giebt, will ich einige Saamenkörner für die Ewigkeit ausstreuen. Durch Gebet und Dank will ich zu dir hingehen, durch Glauben und Geduld will ich dich ehren. Vielleicht ist noch etwas, was ich nach meinem Gewissen zu entfernen und gut zu machen habe, vielleicht noch heute eine Gelegenheit und Zeit, andere zu erfreuen, und ihnen Gutes zu thun, vielleicht kann ich mit meiner schwachen Zunge und durch Beyspiel und Ermahnungen noch jemand bessern und auf den Weg zum Himmel leiten! Ach! wie segensvoll wäre dieser Tag, wenn noch eine und die andere gute That von mir an demselben in jenes Buch des ewigen Gedächtnisses aufgezeichnet würde. Ich lebe ganz für die Ewigkeit, und meine Seele ist stets mit dem Gedanken an dich erfüllt. Wenn werde ich dahin kommen, wo ich, in näherer Verbindung mit dir, dich erkennen und verehren kann. — Doch, was betrübest du dich, meine Seele, und warum bist du unruhig in mir? Harre auf Gott, denn bald werde ich ihm danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist!

3.

Wieder ein neuer Tag, und mit ihm neue traurige Aussichten auf dem Leidenswege. — Noch sehe ich rauhe Felsen und jammervoll zu durchirrende Einöden. — Ach Herr! wie so lange! — Stärcke mich, und verlaß mich nicht. — Du bist versucht allenthalben, wie wir, mein Heiland! damit du dich an unsere Stelle denken und Mitleiden mit uns haben könntest. Darum bete ich auch um deine Barmherzigkeit und um deinen Trost. Dein Pilgerleben ging durch dornige Pfade ununterbrochen fort zu seiner Bestimmung; selten betrat dein Fuß grüne Auen, dein Auge weidete sich sparsam an aufgebrochenen Rosen, und nur hin und wieder ladeten dich kühle Ruheplätze zu deiner Erquickung ein. Du weißt und kennest den Weg, worauf ich jetzt gehe; ach! erquicke mich, mein durch Leiden geprüfter Erlöser! Dich stärkten Engel in deinen großen Leiden mit göttlichem Troste, und du wirst auch mich nicht verlassen, du bist meine Stärke, du tröstest mich. Wer kann mir helfen? woher kann ich Trost und Erleichterung hoffen? wer kann meinem Elend

ein

ein Ende machen? nur allein du, mein Gott und mein Heiland. Ich bin, o Gott, dein Geschöpf und dein Werk; du hast mir Leben und Odem gegeben; gleich von meiner Geburt an bewiesest du dich als Vater an mir; du hast mich geleitet, und mich in meinem Leben nie verlassen; du hast meine Seele errettet und mich aus den Stricken des Verderbens gezogen; du bist mein Erlöser und Begnadiger, und auf wen kann ich sicher hoffen, als auf dich? Wie kannst du mich verlassen und von mir weichen? wie kann mein Flehen und Gebet von dir unerhört bleiben? — Nein, mein Gott! meine Seufzer steigen zu dir empor, und ich dringe mit meinem Gebet hin zu deinem Gnadenthron, und lasse nicht ab, bis ich erhöret werde. Nimm den Kelch, voll von bittern Leiden, bald von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! so bat dich dein Sohn, so bete auch ich als sein Nachfolger. Reiche mir Kraft aus deiner Höhe, daß ich nicht verzage und kleinmüthig werde. Ich bin schwach, ergreife du mich, stärke mich, und laß mich den Trost deiner göttlichen Belehrung erfahren. Du wirst es thun. Du hast die Leiden der vergangenen Nacht vorüber ge-

hen

hen lassen, und sie sind nun im Meere der Ewigkeit, ich empfinde sie nicht mehr, und so werden auch diese dahin gehen. Du hast mich bey Erduldung derselben nicht verlassen, und die Erquickung, die ich bey dir suchte, fand ich, ich werde sie auch heute erfahren. Immer näher komme ich meinem Leidensziele; bald geht mir das Erdenlicht unter, und die Sonne der freudenvollen Ewigkeit auf, wo ich nicht zum Leiden, sondern zur ewigen Freude aufwachen werde. Segne, tröste und erfreue die Meinigen. Ach! wenn ich nicht mehr bey ihnen seyn werde, dann sey und bleibe du ihr Versorger, ihr Freund, ihr Beschützer und ihre Freude. Amen!

4.

Dieser Erden-Morgen erinnert mich an jenen Morgen der Ewigkeit, und meine Seele freuet sich auf den Anbruch jenes herrlichen nie untergehenden Tages. Die vergangene Nacht ist mit allen ihren Leiden und Schrecken überwunden, und deine Sonne, mein Vater, giebt Licht und Heiterkeit auf der Erde, und alles lebt und bewegt sich nun wieder, gestärkt mit neuen Kräften. So wird denn endlich alle Finsterniß auf immer zerstreuet werden, und der große Tag anbrechen, wo neues Leben, neue Thätigkeit, neue Heiterkeit und neue Freude nicht für einen vergänglichen Tag, sondern für die ganze Ewigkeit deine frommen Verehrer begeistern wird. — Großer, herrlicher Tag der Freunde Gottes, wie entzückt ist meine Seele hier schon in der Hofnung jenes frohen Morgens; aber wer? was? und wo? werde ich dann seyn, wenn sein Licht für mich wirklich aufgehen wird? Vielleicht bricht die Morgenröthe der Ewigkeit für mich schon an; vielleicht habe ich hier keine Nacht mehr, keine Klage, kein Leiden. Jezt bringt zwar der Anbruch des Tages nicht in alle Herzen Freude; o! wie viele trift er unter Seufzern und Gefahren an! wie vielen steht heute Kummer und Noth bevor! bey vielen erwachen von neuem heute

Sorgen und Mühseligkeiten, und so trift er auch mich. Er trift mich in meinem Leiden, und erinnert mich, meinen beschwerlichen Weg wie in einer heissen Sandwüste mit verwundeten Füssen fortzusetzen; aber, wohl mir! daß ich den bessern Morgen weiß, der zu keinen Leiden mehr anbricht, sondern mir einen Tag verkündigt, auf welchen keine Nacht folgen wird. Wenn mein Glaube mir ihn bald und gleichsam gegenwärtig freudenvoll aufgehen läßt, dann vergesse ich meine Beschwerden, sie werden mir wenigstens überaus leicht und erträglich. Wenn dieses mein irdisches Haus von Wettern des Unglücks, durch die alternde Zeit und von nagenden Würmern des Grams durchwühlt, seinem Umsturze nahe kommt: so habe ich einen Bau, von Gott erbauet, der ewig ist im Himmel, und nach dieser meiner nie wieder zu verändernden Behausung sehne ich mich. Ich wünsche, aufgelöset, und bey Christo zu seyn. Mein Vaterland und meine Ruhestätte ist im Himmel, und von daher erwarte ich meines Heilandes und Erlösers, Jesu Christi, Trost und Hülfe. Freilich, säe ich hier meinen Saamen für die Ewigkeit oft im Jammer und Schmerz aus, meine Thränen befeuchten den Boden und bekeimen die Körner. Unter dem Einflusse des göttlichen Segens und mei-

nes Fleißes gewinnt er Halmen, und setzt volle Aehren an, die die Geduld und Hofnung zur Reife bringt. Dann kommt der große Schnitter mit seiner scharfen Hippe, meine Flur wird abgemäht — Wohl dann mir! einen ruhigen Genuß erwarte ich nun in der Ewigkeit. — Durch mancherley Trübsale mußte ich in das Reich der Herrlichkeit eingehen. Wie freuet sich aber hier meine Seele der herrlichen Offenbahrung meines Herrn und Heilandes Jesu Christi! Gelobet sey er dafür! Preis und Dank dem ewiglich, der Leben und unsterbliches Wesen gelehrt, und die Menschen völlig davon überzeugt hat, durch den meine Sünde getilgt, Vergebung und Seligkeit erworben, und die köstlichen Belohnungen, meiner unvollkommen, aber doch rechtschaffen gethanen Werke mir bereitet sind. Segen und Friede sey dieser Tag, und besonders der Tag meiner Auflösung für meine Brüder, die ich hier zurücklasse, und ganz vorzüglich den lieben Meinen. Wann ich sterbe, dann zeige du, o mein Vater, daß du mit ihnen seyst. — O! verherrliche an ihnen die über alles erhabene Kraft deiner Leibe. Leite sie gnädiglich zu jenem herrlichen Ziele, und auch ihnen breche dereinst die Morgenröthe der Ewigkeit anmuthsvoll und selig an.

Gott Lob und Dank! die Nacht ist hin,
Es kommt der heitre Morgen.
Auf schwacher Geist und matter Sinn,
Es ist dir nicht verborgen,
Wie du die finstre Leidensnacht
In Gottes Schutze zugebracht,
Und glücklich überstanden.

Als ich mich zu der Ruh gelegt,
War ich mit Schmerz umgeben;
Ich sorgte, durch die Furcht bewegt:
Werd' ich noch morgen leben?
Die fast erstarrte Zunge frug,
So oft die Viertelstunde schlug:
Wenn wird der Tag erscheinen?

Gott hat mein Bitten mir gewährt,
Ich kann das Licht noch sehen,
Drum will ich ihn, der mich erhört,
Mit Dank und Preis erhöhen.
Und flehe, daß er's diesen Tag
Mit mir und meinem Kreuze mag
Nach seinem Willen schicken.

Leb' ich nicht frölich, stark, gesund,
So bin ich doch zufrieden;
Gott macht mir seine Treue kund,
Und hat ers so beschieden,
So trag ich gern das harte Joch
Auch diesen Tag: ja weiter noch,
So lang es ihm beliebet.

Mein Elend ist um eine Nacht
Nun gleichwohl kürzer worden,
Gott, der mich so getreu bewacht,
Wird durch der Engel Orden
Auch heute mit und bey mir seyn,
Und Hülfe, Kraft und Trost verleihn,
Er weiß es, was mich drücket.

Ihm will ich meinen schwachen Geist
Und kranken Leib befehlen;
Was Jesus, der mein Helfer heißt,
Erwählt, will ich auch wählen.
So geht es mir im Leben wohl,
Und wenn ich heute sterben soll,
Kann mir der Tod nicht schaden.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und, von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf:
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag, an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweiht.
Auch noch heute wacht' ich auf:
Dank dir, Herr! — Zu dir hinauf
Führ' mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint,
Wann zum dunklen Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint,
Lindre dann des Todes Pein
Und laß mich den stärkern seyn,
Mich, der ihn zum Himmel weise
Und dich, Herr des Todes! preise!

Der Morgen kommt, und meine Klage
Wird auch mit diesem Morgen neu!
Wie traurig eilen mir die Tage
In meiner Pilgrimschaft vorbey.
Der Sonne neu geschenktes Licht
Erheitert meine Seele nicht.

Noch immer bin ich auf der Erde,
Wo mich Gefahr und Noth umringt;
Und täglich härtere Beschwerde
Zu Klagen und zu Thränen zwingt,
Noch immer fleh' ich unerhört
Um Stärkung, die mein Herz begehrt.

Herr, eile doch, mir beyzustehen,
Verlaß den müden Wandrer nicht!
O neige, Vater! auf mein Flehen
Zu mir dein freundlich Angesicht.
Gieb mir Geduld, und bey dem Schmerz
Ein hoffend und gelaßnes Herz.

Mir ist mein Schicksal noch verborgen,
Das diesen Tag mich treffen soll.
Doch bin ich ohne Gram und Sorgen,
Du, Vater, kennst mein wahres Wohl.
Und was dein Rath beschließt und thut
Ist heilig, ist gerecht und gut.

Soll ich die Last noch länger tragen?
Ich halte deiner Führung still;
Dein Will' geschehe, will ich sagen:
Herr, wie du willst, nicht wie ich will!
So, Vater! laß bey jeder Pein
Geduldig mich, wie Jesus, seyn.

Mit allen schmerzenvollen Stunden,
Rückt doch ihr Ende auch herbey;
Dann hab ich ewig überwunden,
Und bin von aller Trübsal frey,
Und du giebst mir, o Gottes Sohn,
Den theu'r erworbnen Gnadenlohn.

Gestärkt durch diesen hohen Glauben,
Tret ich auf meinen Leidenspfad.
Herr, stärke, stärke meinen Glauben
Auch dann, wenn sich der Tod mir naht.
Vielleicht erscheint er heute mir.
Wohl mir! ich lebe, sterbe dir!

Unter manchem Schmerz und Plagen
Ist auch diese Nacht vollbracht;
Doch, Gott hat bey meinen Klagen
Våterlich an mich gedacht,
Preis und Dank und Ehre dir,
Daß du diesen Morgen mir
Noch zu meinem Heil gegeben,
Und so will ich ihn auch leben.

Seufz' ich gleich noch unter Leiden,
Herr! es ist dein heil'ger Rath,
Und du kannst mir nichts bescheiden,
Was nicht Nutzen für mich hat.
Und so trag' auch heute ich
Meine Lasten williglich;
Auf den harten Leidenswegen
Find' ich immer Gnad und Segen.

Dieser Tag ist angefangen,
Werd' ich auch sein Ende sehn?
Wie du willst! denn mein Verlangen
Ist allein, den Weg zu gehn,
Den du führst. Doch, in der Noth
Sey mein Beystand, Trost und Gott.
Jesu, meiner Seelen Sonne,
Sey mir heute Trost und Wonne.

Herr

Herr, dein Wille soll geschehen,
Ja, dein Wille nur allein.
Wie du willst, so soll es gehen,
Und ich will zufrieden seyn,
Leben, wenn du willst, daß ich
Ferner leb'; und rufst du mich
Zu dir hin zu jenem Leben:
So hab ich mich dir ergeben.

Vater! auch an diesem Tage
Bleibe bey mir in der Noth;
Die Verkürzung meiner Plage
Durch Genesung oder Tod,
Und die Lind'rung meiner Pein
Laß dir heut befohlen seyn.
Dein bin ich mit Leib und Seele,
Du bists, dem ich mich befehle.

Getrost, mein Geist, ermüde
In deinem Kampfe nicht,
Dich stärket Gottes Friede
Mit Kraft und Zuversicht.
Des Sieges Lohn ist nah!
Ermuntre dich und streite
Getrost! vielleicht ist heute
Des Kampfes Ende da.

Sprich,

Sprich, Herr, am letzten Ende
Trost deinem Kinde zu,
Und reich ihm deine Hände
Zum Eingang in die Ruh.
Hör deines Kindes Flehn!
Laß mich in Friede fahren,
Und mit erlösten Schaaren
Zum Leben auferstehn.

Wie bald ists überwunden
Das Leiden dieser Zeit!
Auf wenig bange Stunden
Folgt Glück in Ewigkeit.
Dies stärkt mich in der Noth,
Daß ich nicht ängstlich zage;
Am letzten meiner Tage
Giebt dieß mir Muth im Tod.

Und rufte mich auch heute
Der Tod zum Richter hin,
So weiß ich, daß ich heute
Bey Jesu Christo bin.
Nur fleh ich demuthsvoll:
Laß mich ihn nicht in Sünden,
Nein, nur im Glauben finden,
So sterb' ich immer wohl.

Abend-Andachten
auf dem
Kranken- und Sterbebette.

1.

So ist denn, mein Vater! auch dieser Tag vorüber. Ich werde ihn hier nicht mehr erleben, aber dort werde ich von seiner Anwendung Rechenschaft ablegen müssen, und er wird, wie alle Tage meines Lebens, mir einst Freude oder Traurigkeit geben, je nach dem ich ihn gut und weise, oder übel verlebet habe. Auch seine Leiden sind überstanden, und ein Theil von dem Maaße der Trübsalen, das du mir bestimmt hast, ist überwunden. Dank sey deiner Güte für alle Barmherzigkeit, die ich dadurch aus deiner Hand erhielt, und für alles Gute, das er mich lehrte; durch deine gnädige und mächtige Unterstützung werden auch meine übrigen Leiden überstanden werden. Oft sank unter Geschäften und Arbeiten mein Leib des Abends in einen erquickenden Schlaf

da-

dahin; oft verschwand er mir unter den Wohlthaten und Freuden, womit du mich segnetest; und, ach! wie oft vergaß ich den innern Dank meiner Seele, für alle die mir verliehenen Kräfte, für alle Wohlthaten, die du an mir thatest, und für die Blumen, die du zu meiner Erhohlung auf meinen Weg streuetest; aber auch wie oft brachte ich dir kalt, ohne Andacht mein Opfer des Lobes und Danks für alle deine so herzliche Güte, die du meinem Leibe, und noch mehr meinem Geiste erwiesen hattest, und für alle Vorsorge und Wachsamkeit, die du für mein leiblich Wohl, für meine Errettung und Bewahrung vor Sünden, vor Unglauben und Gleichgültigkeit, für die Erinnerung meines Gewissens bewiesen hattest. Ach! wie mancher Tag meines Lebens ging dahin, an welchen ich nicht, ohne zu erschrecken, denken kann! Jetzt habe ich wieder einen Tag des Leidens verlebt; der Tag, der frohen Muth, Gesundheit und Festigkeit des Leibes giebt, ist von mir gewichen, meine Kräfte sind dahin gesunken, meine Geschäfte ruhen, meine Freuden haben ein Ende, mein frohes Lebensgefühl hat sich in Mißmuth verwandelt, und es bricht eine Nacht über mich herein, wor-

inn vielleicht der Schlaf mich fliehen, oder mir doch keine Erquickung geben wird, ja, worinn vielleicht härtere Leiden mich erwarten. Ich stehe mit diesem Abende vielleicht auf der Grenze dieses Lebens und der künftigen Ewigkeit, und ich weis es nicht, ob ich den Morgen erleben werde, und wenn ich ihn erlebe, was ich morgen seyn werde. Allmächtiger, ewiger unendlicher Gott, du mein Erlöser und Tröster! ich beuge mich vor dir in den Staub, siehe erbarmend auf mich. Ich ergreife die Hand, die mich schlägt, es ist die Hand des Barmherzigen und Gnädigen. Selbst dieser Leidenstag ist Wohlthat und Gnade, denn du erinnerst mich an meine Bestimmung, und ich lerne bedenken, was und wie mein Thun bisher vor dir war, und wohin es mich geführet habe. Heilige und wichtige Stunden! die meinen Blick von der Welt auf die Ewigkeit hinzogen, wohin ich selten mit dem großen Ernste, den die Wichtigkeit derselben forderte, hinsah und die mich so mächtig aufforderten, für mein Herz zu sorgen und mein Haus zu bestellen. Was ist doch meine Krankheit anders, als ein Beweis deiner Geduld und Langmuth, ein Wink, der mich zur Buße leitet,

und

und ein Mittel, meine Seele zur bessern Welt vorzubereiten. Es führe mich dieser Verlust meiner Kräfte zum Leben oder zum Tode, so soll er mir das werden, worzu du ihn bestimmt hast, und ich will auf meine und deine Wege hinsehen. Dieß soll, so lange ich durch deine Gnade, mein Gott, noch denken kann, auch in den schlaflosen Stunden dieser Nacht meine Beschäftigung werden. Dein Geist öfne mir die Augen, lehre und stärke mich. Ach! höre mein Gebet, das ich zu dir schicke, und sey mir in der Noth gegenwärtig. Tröste mich mit deiner Gnade, wenn ich um Vergebung, um Friede, um Trost und Rettung flehe. In deine Hände befehle ich meinen Geist und meinen Leib, und du, bey dem keine Finsterniß ist, sey mein Licht, und die Strahlen deiner göttlichen Liebe mögen mich für den Morgen erwecken. Soll ich aber für diesen Erdenmorgen meine Augen auf immer schließen, ach! so laß mir die Sonne jenes bessern Tages der Ewigkeit aufgehen. Erquicke mit sanftem Schlafe die Meinigen, und sey ihr Gott und ihr Tröster. Amen.

2.

Nach einem heissen Tage sehne ich mich, mein Erlöser! nach den Schatten des kühlen Abends. Müde von der Last eines Pilgertages, entkräftet und gedrückt von Leiden desselben, flehet mein Herz um eine Ruhestunde in der bevorstehenden Nacht. Der Abend ist da, der mich sonst so oft erquickte, aber die Ruhe finde ich nicht, und ich sehe vor mir eine Nacht, die Grauen und Furcht über mich verbreitet. Wie werde ich sie durchleben? — Möchten doch ihre Schatten wieder zerstreuet seyn, und die Sonne schon ihre Strahlen auf mein Lager werfen. Hinauf zu dir blicke ich mit Thränen, mein Erbarmer und mein Helfer! Menschenhülfe ist hier ohne Nutzen, und wer vermag, mich zu trösten? O, ihr vorigen Freuden meines Lebens, was seyd ihr mir in dieser Stunde? Ihr so gepriesenen Güter der Erde, Hoheit und Macht, ach! was seyd ihr doch dem Sterblichen, wenn er, unter die Hand des Allmächtigen gebeugt, dahin in den Staub geworfen ist, und an der Grenze des Lebens und der Ewigkeit steht. Nur eines, nur das einzige bleibt mir als Trost und Erquickung übrig,

nämlich ein gutes Gewissen, ein gnädiger barmherziger Gott, ein göttlicher Erlöser und Versöhner! — O! welch ein schreckliches Gefühl, wenn uns hier unser Herz verdammt, und unsere Seele bey dem Andenken an Gott, als einen Gerechten, zittert, wenn wir dort nicht den Himmel, sondern die Hölle sehen, und unser Gewissen uns, statt Segen und Belohnung, Fluch und Verwerfung predigt. O! Nacht des Schreckens, wo sich die undurchdringliche Finsterniß mit den furchtbaren Aussichten der Zukunft verbindet, und der Leidende die Furcht eines ewigen Unglücks fühlt! — Mein Erbarmer und mein Heyland! gehe nicht mit mir ins Gericht, sondern laß mich mächtig deine Gnade sehen, zerstreue die Zweifel, hebe die Angst meiner Seele, und stärker rede deine Barmherzigkeit in mir, als meine Sünde. Du willst nicht das Unglück des Sünders; du bist gekommen, uns von unsern Sünden zu befreyen und zu beglücken. Auch mir soll Barmherzigkeit wiederfahren. Unabläßig soll mein Gebeth zu dir hinaufsteigen. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Dieser Trost wird die Nacht zu einem Lichte mir umschaffen, die Schreckbilder, von Furcht und Angst erzeugt,

wer=

werden verschwinden, ruhig werde ich mich umschauen, getrost durch die finstern Schatten zu dir aufblicken, und so glücklich die Leiden dieser Nacht besiegen. Erleichtere mir meine Leiden, erquicke mich in meinem Jammer, und lehre mich unter demselben mein Herz immermehr prüfen und reinigen. Gieb mir Geduld! Du wirst meinen Leidenskelch nicht voller einschenken, als ich trinken kann. Deine allmächtige und gnädige Hand wird mich durch diese Nacht, und endlich auch durch das Thal des Todes hindurch führen. Ich halte es für Glück, Gottes Freund zu seyn, und setze auf den Herrn meine Zuversicht, denn wer auf dich hoffet, wird sich nicht betrogen sehen. So befehle ich dir meinen Geist und meinen Leib, und übergebe mit froher Zuversicht und lebendigem Vertrauen alle die Meinigen in deine Vaterhände; führe sie dereinst, wie mich, vielleicht bald den Weg zum ewigen Leben. Amen.

3.

Du unveränderlicher und unwandelbarer Gott, du schlummerst und schläfst nicht. Bey dir findet kein Wechsel von Nacht und Tag statt, du wohnest in stetem Licht. Keine Nacht kann dein Auge, das auf die Welt und auf mich sieht, verdunkeln, sie verbirgt nichts vor dir, also auch meine Umstände nicht. Du bist mir nahe, du siehest mich, auch ich empfinde im Glauben dich, gnädiger und barmherziger Gott und Erlöser. Die Nacht bricht nach einem Leidenstage zwar an; aber in meiner Seele geht der glanzvolle Tag auf, erzeugt durch den trostvollen Gedanken an dich. Allenthalben um mich her herrscht tiefe Stille, die Natur schweigt, kein Laut wird mehr gehöret, und die säuselnde Luft führt dem Ohre die kleinste Bewegung zu. Itzt aber schwingt sich meine Seele zu dir im Gebete, mein Gott, und du erhörest sie, auch in meinen stärksten, härtesten und schwersten Leiden bin ich getrost durch dich. Du thust stets wohl; dieses dein Werk ruhet nicht, deine Gnade weicht also auch von mir nicht. Ich bete hinauf zu dir! mein Gott und mein Erlöser! glaubensvoll

sehe

sehe ich mich nach deiner Hülfe um, und meine Augen werden in dir meinen Retter sehen. Dieser Tag der Hitze ist vorüber; in dieser Nacht wird doch die Hitze nicht steigen? Unter dem Schatten deiner allwaltenden Vorsehung fürchte ich nicht nur mich nicht, sondern bin sicher und ruhig, und hoffe auch eine erquickende Nacht. Endlich kommt doch ein herrliches und seliges Ende. Vielleicht ist sie nahe, die gesegnete Zeit, wo meine Seele ewige Erquickung findet. Vielleicht ist der Abend meines Lebens da, an welchem ich zur bessern Welt hinüberschlummere. Heil mir, wenn ich werde überwunden haben! — Ist aber das Ende meiner Leidensbahn noch nicht da, so gieb mir Geduld, und stärke meinen Geist, zu ertragen, was du mir auflegen wirst. Lindere nur meine Leiden, und laß deine Hand nicht zu schwer auf mir werden. Bewahre mich vor Murren, und laß mich andere, die um mich sind, und aus Liebe und Mitleiden mir Pflege und Erleichterung schaffen, nicht durch meinen Unmuth betrüben oder kränken, sondern mit Schonung und Dankbarkeit ihre Güte annehmen. Und wo ich auch heute mich versündigt, gegen dich bey der Grö-

ße meiner Leiden gemurret, gegen die, die um mich waren, unrecht gethan, oder sie beschwert, betrübt, und mit Undankbarkeit ihre Güte vergolten hätte; wo ich etwas für mein Heil, und die Erreichung deiner gnadenvollen Absichten mit mir in meinen Leiden verabsäumt hätte, das vergieb mir, nach deiner großen Güte, und laß mich in dir, mein Erlöser, Vergebung finden. Vermehre in mir auch in dieser Nacht die erfreuliche Gewißheit meiner Erwählung zum Himmel, und sey der Meinigen Tröster und Helfer, und wenn ich nicht mehr bey ihnen seyn werde, dann verherrliche du an ihnen deine Vatertreue. So falle ich denn in deine Hände, segne mich mein Gott, und behüte mich. Sey mir mit deinem Troste gegenwärtig, und laß meine Seele deinen Frieden empfinden. Amen.

4.

So ist denn, mein Erbarmer! auch dieser Tag vergangen, und seine Leiden glücklich überwunden. Mein Herz zagte bey seinem Anbruch, und fühlte Bekümmerniß und Sorge, wie ich seine Last ertragen würde, du aber, mein Gott und mein Erlöser, hast mich mächtig und gnädig gestärkt, und mich in meiner Noth nicht verlassen. Demuthsvoll erhebe ich meine Seele zu dir, und bringe dir in meiner Schwachheit Preis und Dank für alle deine Barmherzigkeit, die du mir in meinem ganzen Leben und auch heute erwiesen hast: für allen Trost, den ich bey dir fand, für alle die Zuversicht, womit ich auf dich hofte, für alle innere Gefühle, daß du mein Erretter bist, und für die Erhaltung und Vermehrung meiner großen Hofnung des bessern freudenvollen Lebens und der künftigen Herrlichkeit, ja auch für jeden Freund, durch welchen du mich heute stärktest, und für alle Erleichterung und Pflege, die ich heute von meinen treuen und gütigen Mitgefährten erhielt. Du wirst denn auch diese Nacht mein Gott seyn, und meinem Herzen Trost und Hülfe schaffen. Ich bin ganz und

gar

gar in deiner Hand. Alle Kunst des Arztes, alle Kraft der Heilmittel ist ohne dich umsonst, keine menschliche Macht und keine Liebe der Meinigen kann mir vollkommen helfen. Du allein bist meine Zuversicht, auf dich hoft meine Seele, laß meine Hofnung nicht fehlen. Auch du, mein Heiland! kämpftest in einer angstvollen schrecklichen Nacht, und deine göttliche Größe selbst wurde in harten Leiden versucht: du kannst also auch Mitleiden haben mit meinem Elende. Dich stärkte ein Engel, und du selbst stärkest mich. Durch dich werde ich überwinden, die Tage meines Lebens und die Nächte meines Schreckens werden bald ein Ende nehmen. Du wirst bald mein Leben vom Tode retten, oder mich bald durch das Thal des Todes zur ewigen Ruhe führen. Vielleicht sehe ich heute zum letztenmal die Sonne in diesem Pilgerleben untergehen, und so wäre dies mein letzter Abend. Ach! vielleicht ist mein Morgen dort in jenem Lande, wohin meine Seele verlangt, und schon die Morgenröthe im Anbruch, welche mir die ewigen Freuden des festlichen Tages ankündigt, auf welchen kein Abend und keine Nacht mehr folgen wird. Sey mir gesegnet, Bote des Friedens und He-

rold

rold jener seligen Ruhe! Sey mir gesegnet, Stunde meiner Auflösung und Tag meiner neuen Geburt! Laß mich, mein Heyland! noch zuletzt mit voller Kraft mein Haupt frölich aufheben, wenn sich meine Erlösung nahet. Und nun, mein Heiland! lege ich alle meine übrigen irdischen Sorgen, alle meine Leiden an dein Herz; die Meinigen sind nicht mehr mein, du bist nun ihr Gott und ihr Helfer, der du der rechte Vater bist, über alles, was Kinder heißt. Ach! halte deine Hand über sie, leite sie auf den guten Wegen deiner Befehle, bewahre sie, daß sie nicht sündigen, und führe sie mit reinem Glauben und unverletztem Gewissen durch diese Welt zur Ewigkeit, damit ich mich dort ihrer freuen, und dir ewig Preis und Dank bringen kann. Amen.

Sink' ich nun in jenen Schlummer,
Aus dem keiner mehr erwacht;
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todes-Ruh, in deine Nacht:
O! dann schlaf' ich anders ein;
Weg aus dieses Lebens Pein,
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die nun selig, hier auch litten.

Vielleicht werd ich nicht erwachen
Für die Tage dieser Zeit!
Drum will ich bereit mich machen,
Vater! zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sey
Freudig, glaubensvoll und frey
Von den Fesseln dieser Erde,
Weil ich jetzt unsterblich werde.

Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint,
Wenn mit vielem starken Flehen
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker, als mein Freund im Schmerz,
Sey mein Gott verlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen,
Laß mich ihn gen Himmel weisen.

Vielleicht ist dies die letzte Nacht
In meiner Prüfungszeit,
Dann führe mich durch deine Macht
Zum Licht der Ewigkeit.

Ich lebe dir, ich sterbe dir,
Ja, dein bin ich auch todt!
Du, mein Erretter, bist bey mir,
Und hilfst aus aller Noth.

Herr, der du mir das Leben
Noch diesen Tag gegeben,
Dich bet' ich kindlich an!
Ich bin viel zu geringe
Der Treue, die ich singe,
Und die du heut an mir gethan.

Mit dankendem Gemüthe
Freu' ich mich deiner Güte,
Ich freue mich in dir;
In allen meinen Leiden
Wich doch der Geist der Freuden
Und deines Trostes nicht von mir.

Gott! welche Ruh der Seelen,
Nach deines Worts Befehlen
Einher im Leben gehn!
Auf deine Güte hoffen,
Im Geist den Himmel offen,
Und dort den Preis des Glaubens sehn.

Ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich im Staube
Zu dir, o Gott, mein Heil!
Ich bin der Schuld entladen,
Ich bin bey dir in Gnaden,
Und in dem Himmel ist mein Theil.

Bedeckt mit deinem Segen,
Geh' ich der Nacht entgegen;
Dein Name sey gepreist!
Mein Leben und mein Ende
Sey dein, in deine Hände
Befehl' ich, Vater! meinen Geist.

Wie ein Geschwätz des Tags verfließt
Die Zeit, die mir verliehen ist,
So rauscht vorbey ein schneller Bach,
Und dein Gericht, Gott, folgt ihr nach.

Die Ewigkeit, die Ewigkeit
Ergreift mich nach vollbrachter Zeit,
Ich, wenn sie kommt, sey was ich sey:
Ein Sünder, oder Gott getreu.

Da wall' ich hin, da wartet mein
Das Anschaun Gottes oder Pein.
Ach Gott! mein Heil und mein Vertraun,
Laß mich dein selig Antlitz schaun!

Du träufelst auf die Müden Ruh,
Und wenn wir schlummern, wachest du;
Ach, wie viel Seelen wallen nicht
Im Schlummer hin vor dein Gericht!

Wir sind nur wie ein Schlaf vor dir,
Wie Gras, so blühn und welken wir.
Oft strafst du so die Missethat,
Die deinen Zorn entzündet hat.

Ich zittre Herr, und mein Gebein
Durchängstet dein gewaltig Dräun.
Denn, denkst du ins Gericht zu gehn:
Wer kann, wer kann vor dir bestehn?

Gedenke meiner Sünde nicht,
Und geh nicht mit mir ins Gericht.
Versöhner! Gottes Sohn, mein Heil!
Sey meine Zuflucht, sey mein Theil!

Und kommt mein Tod, so sey durch dich
Mein Sterben mir nicht fürchterlich;
Gieb mir den Geist der Freudigkeit
Zum Hingang in die Ewigkeit.

So fürcht ich nicht, von dir bewacht,
Den Pfeil des Tags, das Graun der Nacht;
So zittr' ich, wenn der Tod kommt, nicht,
Denn Gott ist meine Zuversicht.

Auch diesen Tag hab ich vollbracht
Mit aller seiner Noth:
Nur deiner Vaterlieb' und Macht
Verdank' ich es, mein Gott!

Bist du nicht meines Lebens Kraft,
Mein Retter und mein Heil:
So wird in meiner Wanderschaft
Kein Trost mir je zu Theil.

Ach! ohne dich, Allgütiger!
Verging ich in der Noth;
Von Trost und aller Hofnung leer
Wär ohne dich mein Tod.

Doch, welche Stärkung fühlt mein Herz!
Du bist, du bleibst mein Gott;
Dein Wort versüßt mir jeden Schmerz
Und lindert jede Noth.

Froh kann ich mich der Nacht vertraun,
Du wirst mein Wächter seyn.
Vor keinem Unfall soll mir graun,
Du wirst mein Retter seyn.

Und soll, o Vater, diese Nacht
Für mich die letzte seyn,
Wohl mir! mein Lauf ist dann vollbracht,
Vollbracht des Lebens Pein.

Jesu! schließ in deine Hände
Auch in dieser Nacht mich ein,
Und laß, bis zum selgen Ende,
In dir meine Ruhe seyn.
Herr! ich bleibe, wie im Leben,
Auch im Sterben dir ergeben.
Segne und erquicke mich,
Treuer Heiland, gnädiglich.

Ich befehl' in deine Hände
Meinen Leib und meinen Geist,
Stärke mich bis an mein Ende.
Wenn des Lebens Band zerreißt,
Dann laß mich an jenen Höhen,
Herr! dein gnädig Antlitz sehen,
Und nach dieser Leidenszeit
Gieb mir deine Seligkeit.

Einige kurze Erhebungen der Seele eines Sterbenden zu Gott.

Meine Kräfte schwinden dahin, und bald sind sie völlig verzehrt; aber, mein Glaube an dich, meinen Gott, und meinen Erlöser, wird nur desto stärker, und die Kraft meines Geistes nimmt zu, je näher ich deiner Erscheinung, mein Heiland, komme. Schon schmekke ich den seligen Frieden des Himmels, dessen Pforte du mir geöfnet hast.

Noch sterbend dir, mein Gott und mein Erlöser, Preis und Dank für alle Barmherzigkeit und Güte! — Meine lezte Lebenskraft ist Lob und Anbetung für alles, was du an mir gethan hast. Mit Loben und Danken will ich vor dein Antliz treten. Meine Seele erhebet den Herrn, er hat Großes an mir gethan. Ich freue mich in Gott, und meine Seele ist frölich in ihm.

Noch einmal flehe ich, o Gott, für meine Gefährten, die ich auf meinem Wege nach dem Hause der Ewigkeit verlasse. Sey Vater der

Mei-

Meinigen und bewahre sie. Sey Erbarmer und Retter der Verirrten, laß dein Reich auf Erden herrlich werden, erhalte die Deinen. Sey gnädig und Rathgeber dem Haupte des Landes, segne die, welche um mein Bette stehen, und führe sie den Weg zum Leben: Mein Sterben sey ihren Seelen heilsam und für die Ewigkeit nützlich.

Ich bin wie ein dürres Land, aber deine Gnade erquicket mich. Meine Augen werden dunkel, aber mein Geist sieht dich, mein Heiland, in deiner Herrlichkeit, und die Stätte, die du mir bereitet hast, erblicke ich von ferne. Mein Gehör wird schwach, aber ich empfinde deine Tröstungen: ich bin bey dir, ich helfe dir durch die Rechte meiner Gerechtigkeit. Meine Zunge wird schwer, aber dein Geist vertritt mich mit unaussprechlichen Seufzen.

In deine Hände, Vater, befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, o du getreuer Gott!

Ach Herr! ich warte auf dein Heil. Ich sehne mich nach deinem Heiligthum. Komm, mein Jesu! komm bald, mein Jesu!

In meinen letzten Stunden
Ström du mir Kraft und Ruh,
Mir Heil aus deinen Wunden,
Mir deinen Frieden zu.
Du bists allein, auf den ich trau,
Stärk meine Seel' im Tode,
Daß ich dich ewig schau.

Bey dir allein, Herr! such ich Hülf
In meinen bängsten Stunden.
Schmachtend, lechzend sehn ich mich
Nach dem Trost aus deinen Wunden,
Wie ein Hirsch nach Wasser schreyt,
Bis er meine Seel' erfreut.

Ach bald laß mich alle Noth
Freudig sterbend überwinden.
Nirgend müsse mich der Tod
Als bey dir, mein Heiland! finden;
Wer nur dich zur Zuflucht macht,
Spricht getrost: Es ist vollbracht!

Stärke mich durch deinen Tod
In den letzten Stunden.
Wie du deine Todesnoth
Siegreich überwunden:

O,

O, so hilf darzu auch mir!
Laß mich frölich scheiden!
O, wie dank ich, Jesu, dir
Für die Todesleiden.

Wohl! ich weiß, worauf ich bau
Und bey wem ich bleibe;
Wessen Fürsprach ich vertrau
Und an wen ich gläube.
Jesu, du bist es allein,
Der mich jetzt beschirmet,
Wenn gleich Angst und Todespein
Auf mich dringt und stürmet.

Nun, mein Heiland, ich befehle,
Wenn ich kaum noch lallen kann,
Die durch dich erlöste Seele
Deinen treuen Händen an.
Und du, Heiland, stärkest mich,
Rufest nun auch mir, daß ich
In der Stunde, da ich sterbe,
Deine Herrlichkeit ererbe.

Ich danke dir von Herzen,
O du, mein Seelenfreund,
Für deines Todes Schmerzen;
Wie gut hast du's gemeint!
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu,
Und wenn ich einst erkalte,
Ganz nur der Deine sey.

Wenn ich denn nun soll scheiden,
Ach! dann verlaß mich nicht.
Sey auch in Todesleiden
Mein Trost, mein Heil, mein Licht!
Wenn mir am allerbängsten
Wird um mein Herz hier seyn,
So reiß mich aus den Aengsten,
Kraft deiner Angst und Pein.

Erhebe nun mein Hoffen,
Zur bessern Welt zu gehn,
Und laß im Geist mich offen,
Herr! deinen Himmel sehn.
Dahin laß mit Entzücken
Alsdann mich Glaubens voll
Nach dir, mein Heiland, blicken;
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Herr, meinen Geist befehl ich dir!
Mein Gott! mein Gott! weich nicht von mir,
Nimm mich in deine Hände;
Getreuer Gott! aus aller Noth
Hilf mir an meinem Ende.

Dein Geist spricht meinem Geiste
Jetzt Trost und Frieden zu,
Wie Gott dem Hülfe leiste,
Der bey ihm suchet Ruh.
Sie ist von Gott erbauet,
Die neue Himmelsstadt,
Wo meine Seele schauet,
Was sie geglaubet hat.

Da ist mein Theil und Erbe;
Ich steh voll Zuversicht.
Wenn ich gleich fall' und sterbe,
Fällt doch mein Himmel nicht.
Und muß ich auch mit Zähren
Jetzt meinen Weg bestreu'n,
Dort ärnd' ich, ohn Aufhören,
Die Frucht des Friedens ein.

Gottes Tag! du bist gekommen,
An dem ich, dieser Welt entnommen,
Zu dir, der Menschen Vater, geh.

Dank

Dank und Lob und Preis und Ehre!
Nun sing ich bald in jene Chöre
Der Sieger, Gott! in deiner Höh;
Denn Herr, du gehest nicht
Mit mir in dein Gericht,
Vater! Vater! du gehest nicht
In dein Gericht
Mit dem, den Christi Tod versöhnt.

Ach, ich freue mich mit Beben!
Nach deinem mir verheißnen Leben,
Versöhner Gottes! dürstet mich;
Schaue, wie ich innig flehe;
Wenn ich nicht höre mehr, nicht sehe;
Erbarm', Erbarme meiner dich!
Wenn ich kaum athmen kann,
Nun nicht mehr stammeln kann,
Jesus Christus, laß dann mich dein
Auf ewig seyn
Im Tode noch erbarm dich mein!

Heilig, Heilig, Heilig singen
Die dort Verklärten; wenn sie singen,
Strömt Seligkeit den Engeln zu!
Heilig, Heilig, Heilig singen
Die Todten Gottes! wenn sie singen,
Entzückt sie Jesu Christi Ruh.

Freu

Freu, meine Seele, dich,
Nun singe bald auch ich:
Heilig, Heilig, und schau im Licht
Deß Angesicht,
Der mich zum ew'gen Leben schuf.

Wie wird mir dann, ach dann mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht,
Ein Mitgenoß der Ewigkeit;
Nicht mehr ein Mensch von Erde.
Heilig, Heilig, Heilig singen
Wir dir; bringen
Preis und Ehre;
Dir, der war und seyn wird, Ehre.

Mein ganzer Geist, Gott! wird entzückt,
Wenn er nach deinem Himmel blickt,
Den du für uns bereitet.
Wo deine milde Vaterhand
Aus neuen Wundern wird erkannt,
Die du daselbst bereitet.
Mächtig fühl ich mich erhoben,
Dich zu loben,
Der zum Leben,
Das dort ist, mich will erheben.

Gott, welche Schaar ist dort vereint!
Die Frommen die ich hier beweint,
Die find ich droben wieder.
Dort sammelt deine Vaterhand,
Die deine Liebe hier verband,
Herr, alle deine Glieder.
Ewig werd ich, frey von Mängeln,
Selbst mit Engeln
Freundschaft pflegen.
O, ein Umgang voller Segen!

Bald leg ich Sorg und Schmerzen ab
Und diesen Prüfungsstand.
Die Erde nehme, was sie gab,
Ich ruh in Gottes Hand.

Ich geh den Weg zum ew'gen Licht,
Er mag mir dunkel seyn.
Den Todesschlaf stört Plage nicht,
Erwacht werd ich mich freun.

Ich werde durch des Todes Nacht
Zum Auferstehn bereit,
Die unerforschte weise Macht
Führt mich zur Seligkeit.

Druckfehler.

Seite 43. Zeile 13. gehört das Comma nach: Menschen.

= 105. = 3. von unten, Materialisten statt Naturalisten.

= 307. verachtet statt verachet.

= 308. angebetete = angebete.







